

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“.

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse 7.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 64—64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft

Nr. 17

São Paulo, 21. Oktober 1910.

VI. Jahrg.

Die Diamanten- und Edelstein-Ausbeuten in Brasilien.

(Schluß.)

Die Staaten Minas Geraes und Bahia beherbergen ohne Zweifel den größten Reichtum an Diamanten und Edelsteinen von allen Förderalstaaten Brasiliens. In Bezug auf die Ausfuhr von Diamanten ist Minas Geraes seit ungefähr vier Jahren von Bahia überflügelt worden, was teils daran liegen mag, daß ein sehr großer Teil der im ersteren Staat gefundenen Steine in den heimischen Schleifereien bearbeitet wird, während Bahia wohl überwiegend für die Ausfuhr produziert. Andererseits hat aber die Diamantenproduktion während der letzten Jahre, unterstützt durch neues fremdes Kapital, gerade im Staat Bahia verhältnismäßig größere Fortschritte gemacht als in Minas Geraes. Im letzteren Staate sind die bedeutendsten Diamantenzonen diejenigen von Diamantina, in einer Ausdehnung von zirka 190 Kilometer Länge und 20 bis 30 Kilometer Breite mit den Flußbetten des Jequitinhonha, Doce und S. Francisco zwischen Concoição und Jequitahy, ferner die Lager von Grão Mogol, ebenfalls im Distrikt des Jequitinhonha, Cocaes, ungefähr 65 Kilometer nördlich von Ouro Preto, und endlich diejenigen von Bagagem mit dem Flußbett des Paranyha, Nebenfluß des bekannten Rio Parana.

Diamanten von hervorragender Größe sind bis heute nur in den Alluvial-Ablagerungen des Flusses Bagagem gefunden worden. Unter den „berühmt“ gewordenen sollen folgende zwei aufgeführt werden: der „Stern des Südens“, roh 254,5 geschliffen 125,5 Karat wiegend, welcher im Jahre 1853 in jenem Distrikt gefunden wurde und der sogenannte „Dresdener Diamant“, der vier Jahre später gleichfalls dort erbeutet wurde und roh 117,5, geschliffen 63,5 Karat gewogen hat. Beide Steine sind jetzt angeblich im Besitz eines indischen Fürsten und wurden natürlich sehr hoch bezahlt, der „Stern des Südens“ mit einem ungefähren Gegenwert von 825.000 Mark und der „Dresdener Diamant“ mit einem solchen von 400.000 Mark. Kleine Steine, das heißt solche für Glasschneidereien und technische Zwecke, werden in Brasilien, nebenher bemerkt, äußerst häufig gefunden.

Seit dem Jahre 1870 ungefähr trat infolge der Entdeckung und umfangreichen Ausbeutung der ausgedehnten südafrikanischen Diamantenfelder ein erheblicher Rückgang in der brasilianischen Produktion ein; dieser Rückgang wurde verursacht durch den Preisfall, welcher infolge der plötzlichen Produktionsvermehrung entstand, und so mehr die physischen Vorbedingungen für die Ausbeuten in Südafrika wesentlich vorteilhaftere waren als in Brasilien.

Die brasilianischen Diamanten sind im allgemeinen von schöner Kristallisation und Farbe (wasserhell). Farbige Diamanten sind sehr selten in Brasilien, aber meistens von schönster Qualität. Die in Bezug auf Kristallisation am besten geformten Steine sollen übrigens im Staate Matto Grosso gefunden worden sein.

Nun noch einiges über die Art der Diamantengewinnung aus den Alluvial-Ablagerungen. Beim Absuchen der Flußbette beginnen die Diamantengräber, dort „Garimpeiros“ genannt, mit dem Aufsuchen von Kieselanhäufungen, welche in den meisten Fällen das Vorhandensein von Diamanten ankündigen. In der Tat bedeutet die Auffindung einer Anhäufung bestimmter Formationen von Kiesel in jenen trockenen Flußbetten — vorausgesetzt, daß sich die Stelle als noch unausgebeutet erweist — fast regelmäßig die Gewinnung eines, wenn nicht mehrerer Diamanten.

Noch vor zehn Jahren wurden alle gefundenen Diamanten in rohem Zustande aus Brasilien ausgeführt. Nunmehr wird jedoch schon eine große Zahl von Steinen im Lande selbst geschliffen. In Diamantina befanden sich im Jahre 1904 bereits 19 Schleifereien, welche insgesamt 149 Arbeiter beschäftigten. Die monatliche Schleifproduktion war ungefähr 460 Karat. Eine größere Schleiferei gab es damals in der Stadt Serro, ebenfalls eine solche in Jequitahy. Ungefähr zwei Drittel der in Brasilien geschliffenen Steine gelangen zur Ausfuhr, während das bleibende Drittel dort gefaßt wird und in den größeren Städten zum Verkaufe gelangt.

Infolge der geringen Diamantenproduktion während des Jahres 1904 und 1905 im Staate Minas Geraes stand während der letzten Jahre ein großer Teil der Schleifereien still. Die Produktion hat sich allerdings seit 1906 wieder fühlbar gehoben, doch hat es den Anschein, als ob der Staat Bahia in der Gewinnung und Ausfuhr von Diamanten in Zukunft die erste Rolle zu spielen berufen sein wird.

Die auf die Produktion und die Ausfuhr bezüglichen „offiziellen“ Angaben müssen allerdings aus leicht begreiflichen Gründen recht illusorisch bleiben, denn kein anderes Landesprodukt ist dermaßen geeignet, dem Auge des Gesetzes (in diesem Falle den die Ausfuhr überwachenden Zollbehörden) zu entzweifeln, wie gerade der Diamant. Aus diesem Grunde hatte die Regierung des Staates Minas Geraes auch lange Jahre hindurch den Ausfuhrzoll in Diamanten ganz abgeschafft und dafür die unter Bearbeitung befindlichen Terrains entsprechend besteuert.

Die Gesamtausfuhr an Diamanten aus Brasilien ist aus folgenden Zahlen erkenntlich:

	Diamanten: Schwarze Diamanten (Carbonatos):	
1905	449:172	356:784 Milreis Papier
1906	1005:444	992:164 „ „
1907	364:170	1197:487 „ „
1908	370:095	416.682 „ „

Im Jahre 1903 sind in London zwei neue Diamanten-Kompagnien zum Zwecke der Ausbeutung brasilianischer Felder gegründet worden: die „Brazilian Diamond Exploration Company“ mit einem Kapital von 225.000 Pfund Sterling und die „Brazilian Diamond Fields Corporation, Limited“ mit einem Kapital von 150.000 Pfund Sterling. Die erstere Gesellschaft arbeitet im Staate Bahia, die letztere in Minas Geraes.

Der bedeutend größere Ausfuhrwert des Jahres 1906 gegen die folgenden Jahre ist zum Teil auf eine nicht unwesentliche Preissteigerung im Auslande zurückzuführen.

Auch andere Edelsteine und Halbedelsteine sind in reichen Mengen in Brasilien, besonders in den Staaten Minas Geraes und Bahia, vorhanden. Die Aufführung aller in Brasilien festgestellten Sorten würde viel zu weit abseits führen; so sollen nur als wichtigste unter ihnen die folgenden namhaft gemacht werden: Chrysolithe, grüne und rote Turmaline, Amethyste, Andalusite, transparente Triphane und Topase.

Die Hauptabnehmer brasilianischer Diamanten und „Carbonatos“ sind Frankreich und England, die Ausfuhr nach anderen Ländern ist bedeutungslos.

F. Karg.

Yankeepolitik und Yankeegeschäfte in Südamerika.

Man schreibt der Zeitschrift „Süd- und Mittelamerika“:

Die Bestrebungen der Vereinigten Staaten, vom panamerikanischen Kongresse in Buenos Aires eine gewissermaßen dokumentarische Anerkennung der Monroe-Doktrin für den ganzen südlichen Teil des amerikanischen Kontinents zu erhalten, sind an dem gesunden Mißtrauen der südamerikanischen Republiken gescheitert. Onkel Sam mußte seine Wünsche zurückstellen, und man kann dabei mit Genugtuung konstatieren, daß es ihm voraussichtlich niemals gelingen wird, sich in den großen südamerikanischen Staaten eine ähnliche politische Stellung zu erringen, wie er sie in den zentralamerikanischen Staaten sich bereits mit hestem Erfolg angemaßt hat. Panama, Nicaragua, um nur die Fälle zu nennen, wo sich in jüngster Zeit sein rücksichts- und skrupelloses Machtgelüste am nacktesten zeigte, sind allzu warnende Beispiele. Und doch handelte es sich bei jenen Erörterungen über die Monroe-Doktrin, wie besonders die argentinische Presse hervorhob, im Grunde genommen zunächst nur um eine politische Lehre, der gegenwärtig alle realen Voraussetzungen fehlen. Gleichwohl hat die deutsche und die übrige europäische Presse den Vorgängen in Buenos Aires eine verhältnismäßig große Beachtung geschenkt. Man möchte sagen, mit Unrecht, wenn man daneben die verständnislose Gleichgültigkeit sieht, mit der man bei uns dem großen wirtschaftlichen Eroberungszuge gegenübersteht, den die Yankees in den letzten Jahren mit voller Energie und allen ihren reichen Mitteln nach dem südlichen Teil des Kontinents unternommen haben.

Wir haben wieder und wieder Belege für die methodische und großzügige Zielbewußtheit beigebracht, mit der sich die Nordamerikaner durch Kolonisation, Finanzgeschäfte, Bankengründungen, Eisenbahnpolitik, Bergbau und andere Unternehmungen in Mexiko festzusetzen suchen. Wir wiesen des öfteren darauf hin, wie in den zentralamerikanischen Republiken einzelne große nordamerikanische Gesellschaften, wie die United Fruit Company sich ein alles beherrschendes wirtschaftliches Uebergewicht verschafft haben, und die dominierende wirtschaftliche Stellung ist dort auch ziemlich gleichbedeutend

mit der politischen Herrschaft. In den letzten Jahren ist dieser wirtschaftliche Eroberungszug weiter nach Süden vorgegangen. Beinahe von Woche zu Woche kommen Meldungen von neuen nordamerikanischen Unternehmungen auf allen Gebieten. Besonders sind es zurzeit Bolivien und Brasilien, wo der Yankee jede Gelegenheit zum Einhaken ausforscht und mit aller Energie Boden zu gewinnen sucht. Nach dieser Richtung zielt auch die kluge, entgegenkommende Zollpolitik der Vereinigten Staaten gegenüber Brasilien. Auch die praktischen Fragen, über die auf dem panamerikanischen Kongresse debattiert und zum Teil beschlossen wurde, liegen in erster Linie im Interesse der wirtschaftlichen Politik der Vereinigten Staaten. Die panamerikanische Eisenbahn, Vermehrung des Schiffsverkehrs zwischen Nord und Süd, Vereinheitlichung der Konsularfakturen usw.

Es kann keinen Moment zweifelhaft sein, daß die so umsichtig und kraftvoll unternommene wirtschaftliche Eroberung des Südens für Europa im allgemeinen und Deutschland im besonderen ungleich bedeutungsvoller und gefährlicher ist als die papierene Anerkennung oder Nichtanerkennung einer politischen Doktrin. Und die Gefahr ist um so größer, als die Widerstandskraft der südamerikanischen Freistaaten auf wirtschaftlichem Gebiete bedeutend geringer ist. Die nationale Eitelkeit, etwas, was gewöhnlich mit „patriotismo“ übersetzt wird, steht bei allen südamerikanischen Politikern hoch im Kurse. Sie sind empfindlich gegen alles, was nur entfernt den Anschein einer Bedrohung der nationalen Selbständigkeit haben könnte; in diesem Punkte sind sie reizbar und zu entschiedener Zurückweisung jeden Versuches bereit. Die Geschichte gerade unserer Beziehungen zu Brasilien ist in dieser Hinsicht lehrreich. Es sei nur an die unglückselige Panther-Affäre erinnert. Auch daß das Gespenst der „Deutschen Gefahr“, so ärmlich und abgenutzt es ist, immer wieder aus dem Schatzenreiche auftauchen kann und auch heute noch niemals beschworen wird, ohne einiges Gruseln zu erregen, ist nur aus jener Reizbarkeit des nationalen Empfindens zu erklären. Auf wirtschaftlichem Gebiete liegen die Dinge anders. Die jungen Staaten brauchen die Fremden und ihr Kapital. Der Macht des Geldes gegenüber ist der selbstbewußte „Patriotismus“ weniger sensibel, und die Herren Politiker fürchten die Danaer nicht, wenn sie Geschenke bringen.

Was uns heute zu diesen Ausführungen veranlaßt, sind zwei Konzessionskontrakte zur Abholzung und Ausbeutung der reichen Wälder im Distrikte von Colon in Honduras. Auf eine Ausschreibung der Regierung hin schlagen zwei nordamerikanische Bürger folgende Abkommen vor, deren Wortlaut uns in der offiziellen Gaceta de la Republica de Honduras vorliegt. Es sind nicht die ersten derartigen, viel umfassenden Konzessionen, die sich geschäftstüchtige Nordamerikaner in Mittelamerika gesichert haben, und sie werden nicht die letzten sein. Sie beziehen sich schließlich auch nur auf eine der kleinen Republiken Zentralamerikas, die sich, wie es scheint, schon selbst aufgegeben haben. Diese Kontrakte haben aber ein gewisses typisches Interesse, sie zeigen, wie gründlich der Yankee zufaßt, wie er keine halbe Arbeit macht. Sie zeigen auch, wie sehr die Bestimmungen solcher Bausch- und Bogengeschäfte die Interessen des europäischen Handels und Einflusses schädigen.

Es kommt uns hier natürlich nicht darauf an, ob der eine etwas mehr, der andere etwas weniger bietet, sondern nur darauf, was sie überhaupt zu bieten geneigt sind, und was ihnen dafür alles gestattet und bewilligt werden soll. Der eine der beiden Yankees, Herr Samuel Zemurray, ist übrigens, wie uns unser Korrespondent schreibt, nur ein Werkzeug des mächtigen Fruchttrustes.

Nach § 1 seines Vorschlages gibt ihm die Regierung für die Dauer von 50 Jahren das ausschließliche Recht, jeden Baum, der in der Höhe von 75 Zentimeter mindestens 204

Millimeter Durchmesser hat, zu fällen oder sonstwie zu verwerten, sei es für Harzgewinnung, für den Verkauf im Lande oder für den Export im natürlichen Zustande oder nach chemischer oder industrieller Verarbeitung. Diese Konzession erstreckt sich auf die fiskalischen Terrains des Distriktes Colon, einschließlich „La Mosquita“. Der Unternehmer verpflichtet sich, jährlich mindestens die nachstehend angeführten Quantitäten von Bäumen in folgenden Zeiträumen zu fällen: 50.000 in jedem der ersten fünf Jahre, 100.000 in jedem der folgenden fünf Jahre, und 150.000 in jedem der späteren Jahre, solange der Kontrakt dauert und Bäume der angegebenen Eigenschaften vorhanden sind. Die Regierung erhält für jeden Baum, der in der Höhe von 75 Zentimeter mindestens 356 Millimeter Durchmesser hat, ganze 10 Centavos amerikanisches Gold und bei geringerem Durchmesser sogar nur 5 Centavos. Der Unternehmer nimmt die Abholzung auf Gebieten von jedesmal 500 bis 1000 Hektar vor, die die Regierung dann für sich in Anspruch nehmen kann und der Unternehmer nicht weiter benützen darf. Dagegen bleiben die von dem Unternehmer für Gebäude, Bahnen, Ställe usw. benutzten Terrains in dessen Besitz, solange der Kontrakt währt.

Dafür räumt die Regierung dem Konzessionär folgende Rechte und Freiheiten ein:

Alle Arten Maschinen aufzustellen, Häuser, Baracken usw. zu errichten, Bahnen zu bauen, Brücken zu schlagen, Obst, Gemüse zu pflanzen, Tiere zu halten, Materialien wie Steine, Kalk, gewöhnliches Holz usw., die auf den besetzten Terrains vorkommen, für seinen Bedarf zu verwerten; diese sämtlichen Arbeiten sind vor dem Gesetz als notwendig und für das öffentliche Wohl als nützlich zu erachten.

Ferner steht dem Unternehmer der freie Gebrauch der Wasserkräfte und Wasserläufe zu, jedoch ohne daß Schädigungen der Schifffahrt und der Ortschaften damit verbunden sein dürfen; weiter auch die freie Verwendung der auf dem Gebiete von dem Unternehmer oder seinen Angestellten entdeckten Vorkommen von Petroleum und Kohle für den Betrieb der Maschinen, Eisenbahnen usw. Ferner das Recht, telephonische, telegraphische oder sonstige schnelle Verbindungen herzustellen für den ausschließlichen Gebrauch der Gesellschaft; dem Publikum sollen diese Einrichtungen nur nach vorheriger Abmachung mit der Regierung zugänglich sein.

Nun kommt ein schönes Vorrecht, das man von europäischen Begriffen aus mit verwunderten Augen liest: Angestellte und Arbeiter, Eingeborene oder Fremde mit Bürgerrecht, müssen in Friedenszeit vom Militärdienst und von Uebungen freigegeben werden; im Kriegsfall nur so viele, als für den dringendsten Betrieb durchaus notwendig sind.

Doch schließlich ist das ein freundliches Entgegenkommen, über das wir uns nicht aufzuregen brauchen, wenn die Regierung von Honduras es mit ihrer Beurteilung des Staatswohles zu vereinen weiß. Anders steht es aber mit den folgenden Konzessionen. Sie sind derart, daß der europäische, und nicht zum wenigsten der Handel und die Industrie Deutschlands, alle Ursache haben, sie sich aufmerksam anzusehen. Die Gesellschaft soll erhalten:

Freie Zolleinfuhr sämtlicher Waren, die irgendwie mit ihrem Betrieb in Zusammenhang stehen, als da sind: Maschinen, Handwerkzeuge, Transportmittel, Material für Häuserbau, Brückenbau usw., landwirtschaftliche Gegenstände, Tiere, Sämereien, Mundvorräte, Wäsche, Kleider usw., mit einem Wort alles, was für den Unterhalt der Gesellschaft und ihrer Angestellten gebraucht wird. Daß dazu auch zollfreie Ausfuhr des Holzes und seiner Nebenprodukte gewährt wird, versteht sich beinahe von selbst.

Es ist unnötig, auf die zweite Offerte, die der Amerikaner Robert T. Broussard dem Ministerium unterbreitet, näher einzugehen. Es will nicht viel bedeuten, daß er für den Baum 5 Centavos mehr zu zahlen bereit ist und dafür noch einige

besondere industrielle Vergünstigungen wünscht. Beide Kontrakte laufen auf ein ziemlich unbeschränktes Ausbeutungsmonopol eines ganzen Landes hinaus. Selbst der Dienst des Vaterlandes hat zurückzutreten vor dem Geschäftsinteresse der amerikanischen Gesellschaft.

Man sollte meinen, daß keine Regierung, keine Volksvertretung je einen derartigen Vertrag gutheißen könnte. Unser Korrespondent ist jedoch anderer Meinung. Er schreibt zu dem Kontrakte des Herrn Zemurray, daß seine Annahme einfach den skandalösen Verkauf von ganz Honduras an den nordamerikanischen Trust bedeuten und die Einfuhr europäischer Artikel einfach unmöglich machen würde. Bei dem Mangel an Moral und Ehrlichkeit der Deputierten sei es aber nicht ausgeschlossen, daß auch dieser schmähliche Kontrakt, gleich vielen vorhergehenden, angenommen werde: die potente Fruit Company in Boston kann mit verhältnismäßig geringen Beträgen ihr Ziel erreichen.

Und die europäischen Staaten, deren wirtschaftlicher Betätigung auf diese Weise weite Gebiete mit einem Federstrich entzogen werden? Wenn dem armen Türken irgend einer von ihnen ein Konzessionsnachen abgerungen hat, so platzen die anderen vor Neid und Interessiertheit. In Südamerika sind sie selbstloser oder sie sehen nicht. Und sie werden wohl auch nicht eher sehen, als bis der Schreck ihnen die Augen öffnet, wenn sie entdecken, daß sie aus den südamerikanischen Paradiesen hinausgedrängt wurden.

Die Revolution in Portugal.

Wenn nicht die strenge Telegrammzensur wäre und wenn nicht nichtoffizielle Nachrichten aus der Provinz so ganz und gar fehlten — zwei Umstände, die höchst verdächtig erscheinen — so könnte man die Ueberschrift „Die Revolution in Portugal“ streichen und über den Bericht setzen „Die Republik in Portugal“. Denn in Lissabon, in Porto, in Coimbra herrscht Ruhe, auch die Klosterstürmer scheinen sich beruhigt zu haben, und die neuen Gewalten funktionieren. Viel Aussicht auf eine monarchische Reaktion ist auch nicht vorhanden, wenn die Republik ihr Verhältnis zur Kirche so klug einzurichten weiß, daß der Klerus keinen Grund hat, die Rückkehr zu den alten Zuständen zu wünschen. Rom ist mit keiner Regierungsform verbunden, es erkennt die Republik genau so an, wie die konstitutionelle Monarchie oder die Autokratie, sofern die weltliche Macht ihm nicht die Tätigkeit unterbindet. Deshalb ist auch das schwerste Bedenken, das wir bezüglich des Bestandes der neuen Ordnung in Portugal haben, die schroff antiklerikale Haltung der Revolutionäre, die weder mit dem Empfinden der breiten Massen des portugiesischen Volkes noch mit den Interessen der Republik noch mit den Geboten der Zivilisation in Einklang steht.

Die Berichterstatter verschiedener großer Pariser Blätter teilten ihren Zeitungen Einzelheiten über die Klosterstürme mit, die empörend sind. Es gibt zweierlei Fanatismus, einen des Glaubens und einen des Unglaubens. Der eine wird gekennzeichnet durch die Erinnerung an Hus, an Giordano Bruno, an die Moriskos usw., der andere durch die Erinnerung an die Verfolgung des Klerus während der französischen Revolution, während der Kommune, im Vorjahre in Barcelona und jetzt in Lissabon. Dieser Fanatismus ist genau so verabscheuenswert wie jener, und der eine hat ebenso wenig etwas mit Freidenkertum zu tun, wie der andere mit Christentum. Bezeichnend für beide ist, daß sie fast ausschließlich in der lateinischen Welt vorkommen (auch Hus wurde nicht von deutschen Prälaten dem Feuertode überliefert), und sie beweisen, wie wenig der Lateiner noch fortgeschritten ist in der Erziehung zur Duldsamkeit, zum Verständnis und zur Achtung von Anschauungen, die den seinen entgegengesetzt sind.

Abgesehen von der Vergewaltigung der wehrlosen Frauen, die der von Theophilo Braga angeblich in den Lehren des Positivismus erzogene Pöbel von Lissabon begangen hat und die zu verhindern die Führer nicht die Macht oder den Willen hatten, ist es vor allem die Zerstörung wertvollen geistigen und künstlerischen Besitzes, die allgemein Empörung erregt. Portugal ist nicht so reich an kulturellen Schätzen, daß es die Vernichtung dessen, was in den Kirchen und Klöstern angesammelt wurde, ohne Schaden ertragen kann. Man mag diese Sammlungen in die Museen bringen, wenn man die Klöster aufhebt, aber man mußte unter allen Umständen dafür sorgen, daß sie nicht dem uniformierten und nicht uniformierten Pöbel zum Opfer fielen. Und das zu verhindern, war möglich, wenn man an leitender Stelle die nötige Voraussicht besessen hätte. Aber die Leute, die die Revolution machten, sind viel zu sehr Theoretiker, als daß sie aus der Geschichte der Revolutionen gelernt hätten. Wer, wie wir, die Verhältnisse aus eigener Anschauung kennt und von der Unhaltbarkeit des alten Regimes, von der Notwendigkeit einer Staatsumwälzung seit langem überzeugt war, wer dem schönen Lande zwischen Tejo und Douro eine neue Blüte wünscht, gerade der muß jene empörenden Begleiterscheinungen, die zu vermeiden waren, um so tiefer bedauern, weil sie ein Manko in den Fähigkeiten der Führer offenbaren.

Diese Empfindung wird in vielen Kreisen der europäischen Hauptstädte geteilt, die an und für sich der Verbreitung der unfähigen und unwürdigen Braganças sympathisch gegenüberstehen und die den letzten Rest von Mitleid angesichts der schmählichen Haltung eines Königs verloren, der den Eid, der ihn verpflichtete, die Verfassung zu schützen und zu verteidigen, in ehrloser Feigheit gebrochen hat. Auch in diesen Kreisen fragt man sich bange, was werden soll, wenn die Führer der Revolution sich den Mob und die Soldateska in solcher Weise über den Kopf wachsen lassen. Noch darf man freilich hoffen, daß die niederen Instinkte wieder zum Schweigen kommen, nachdem die erste Aufregung sich gelegt hat, und daß die fremden Mächte sich weder im Interesse ihrer Untertanen noch im Interesse der Menschlichkeit zum Eingreifen veranlaßt sehen, denn dieses Eingreifen könnte leicht mit der Wiederkehr der Braganças enden.

Geht es ohne ausländische Intervention ab und reizt man den Klerus nicht zum Widerstande, so wird sich alles so vollziehen, wie anno 1889 bei uns. Einige wenige aufrechte Männer, denen auch der Gegner die Hochachtung nicht versagen wird, werden ihrer monarchischen Ueberzeugung treu bleiben und entweder der gestürzten Dynastie ins Ausland folgen, oder sich vom öffentlichen Leben zurückziehen. Die meisten, die keine Ueberzeugung haben oder die Ueberzeugung dessen, der am meisten zählt, haben bereits ihren Uebertritt zur Republik erklärt und werden den wirklich ehrlichen und wohlmeinenden Republikanern das Leben sauer machen, im Verein mit denjenigen Republikanern aus der Propagandazeit, denen die Republik nur Mittel zur Verfolgung persönlicher Interessen war. Ob dann die Ehrlichkeit den Sieg davontragen wird oder ob das gute Programm auf dem Papier stehen bleibt — wie anderwärts — das kann erst die Zukunft zeigen.

An neueren Nachrichten liegt wenig von Interesse vor. Zum Finanzminister wurde, wie zu erwarten war, José Relvas ernannt. Er ist einer der gebildetsten Männer Portugals, der auf seinem Landsitz Alpiarça (Ribatejo) das Leben eines Aestheten führt, auch den Wissenschaften das Interesse eines Dilettanten von hoher und vielseitiger Geisteskultur entgegenbringt, der aber darum noch lange kein guter Politiker zu sein braucht, am allerwenigsten ein guter Finanzminister in einem Lande, dessen wirtschaftliche und finanzielle Lage trostlos ist. Allerdings hat er kürzlich eine Broschüre über die Volkswirtschaft Portugals geschrieben, und vor allem ist er ein durch-

aus ehrlicher Mann, der es obendrein „nicht nötig hat“, zwei für einen Finanzminister recht wertvolle Eigenschaften.

Die provisorische Regierung hat den programmatischen Erklärungen des Präsidenten Braga und des Justizministers Costa nunmehr eine weitere offiziöse Auslassung folgen lassen. Darin heißt es, die Republikaner seien keine Sektierer. Sie wollten nicht nur für einen Teil des Volkes, sondern für alle Portugiesen regieren. Die Republik werde den zwangsweisen, weltlichen Volksschulunterricht einführen und die Gewissensfreiheit achten. Den religiösen Gedanken wolle sie nicht ausrotten, sondern einzig verhüten, daß der Klerus die Grenzen seines geistlichen Amtes überschreite. Sie werde die Trennung der Kirche vom Staate durchführen und die Ausübung aller Kulte gestatten. — Wenn man so hört, wills leidlich scheinen. Doch die bisherigen Handlungen der provisorischen Regierung stimmen nicht recht dazu, denn sie gehen weit über die durchaus notwendige und wünschenswerte Trennung der Kirche vom Staate hinaus. Auch der Beschluß, die theologische Fakultät der Universität Coimbra aufzuheben und an ihrer Stelle einen Lehrstuhl für vergleichende Religionswissenschaften zu errichten, ist so töricht wie möglich. Denn abgesehen davon, daß die Theologie ebensogut eine Wissenschaft ist wie die Jurisprudenz oder die Philologie, ist es politisch unklug, jeden Einfluß des Staates auf die theologische Lehrtätigkeit aufzugeben und die Ausbildung des Klerus völlig in die Seminare zu verlegen, wo sie von der Republik ebensowenig eine Ahnung bekommen, wie vom Leben überhaupt.

Die finanzielle Abrechnung mit dem Hause Bragança wird wohl bald vor sich gehen. Die Regierung läßt ein Inventar sämtlicher Schlösser und ihrer Einrichtung aufnehmen und zugleich feststellen, weltliche Staatsgüter sich das Königshaus widerrechtlich zugeeignet und wie weit es öffentliche Gelder für seine Privatzwecke verwendet hat. Da wird für die Braganças wohl kaum ein Saldo herauskommen! D. Manuel II. war übrigens der 34. König von Portugal, seit D. Affonso Henrique, der „Eroberer“, Graf von Porto, 1139 zum König ausgerufen wurde. Wenn gesagt wird, er sei der 33. König aus der dritten Dynastie, so ist das ein unberechtigtes Zahlenspiel, denn er gehört tatsächlich der fünften Dynastie an, die über Portugal herrschte. Die echte burgundische Linie starb 1383 mit D. Fernando, dem „Schönen“ aus. Es folgte in der Herrschaft die unecht burgundische Linie mit dem Großmeister von Aviz, D. João I., einem unehelichen Sohne D. Pedros I., die mit dem Kardinalkönig D. Henrique 1580 im Mannesstamm erlosch. Portugal trat hierauf für 60 Jahre kraft weiblicher Erbfolge in Personalunion mit Spanien und wurde von drei Habsburgern, Philipp II., III. und IV., als dritter Dynastie regiert. 1640 erlangte es seine Selbständigkeit wieder unter D. João IV., Herzog von Bragança. 1826 dankte D. Pedro IV. unter Umgehung des nächsten Agnaten D. Miguel zugunsten seiner Tochter D. Maria da Gloria ab. D. Miguel wurde 1827 zum Regenten ernannt, 1828 zum König ausgerufen und hielt sich bis 1834 im Lande. Nur wenn man ihn nicht mitzählt, hatte Portugal 33 Könige, sonst 34. Die Dynastie Bragança aber verlor 1853 mit D. Marias II. Tode die Herrschaft, denn ihren und des Prinzen Ferdinand von Sachsen-Koburg-Kohary Sohn, D. Pedro V., den Begründer der fünften Dynastie, kann man nur als unechten Bragança oder aber als Koburger bezeichnen. Es liegt also durchaus keine Berechtigung vor, mit dem 33. König aus der 3. Dynastie ein Zahlensymbolik zu treiben.

Der provisorische Minister des Aeußern, Dr. Bernardino Machado, ist zweimal interviewt worden. Dem Korrespondenten des Figaro erklärte er, er erwarte bestimmt, daß die brasilianische Regierung in den nächsten Tagen die Republik anerkennen und daß die übrigen Mächte diesem Beispiel folgen werden. Er huldige nicht dem phantastischen Gedanken einer

Lusitanischen Föderation in der Alten und der Neuen Welt, denn die käme ungefähr der Heirat eines Vaters mit seiner Tochter gleich. Die Republik beabsichtige, den Kolonien die Selbstverwaltung zuzugestehen, da hierdurch ihre Entwicklung befördert und der Anschluß ans Mutterland enger gestaltet werde. Trotzdem die Trennung von Kirche und Staat auf dem republikanischen Programm stehe, so wolle man die Gesandtschaft beim Vatikan doch nicht aufheben, sondern alle Streitfragen freundschaftlich lösen. An eine Kirchenverfolgung werde nicht gedacht.

Einem englischen Journalisten gegenüber äußerte er sich dahin, er sei überzeugt, daß Europa anerkennen werde, daß die Republik auf guten Grundlagen ruhe. Die republikanische Partei erfreue sich längst der Unterstützung aller Intellektuellen des Landes. Daher auch die energische Propaganda, die im ganzen Lande den Wunsch nach einer Aenderung des Regierungssystems wach werden ließ. Die Regierung könne jetzt alle Reformen unternehmen, die ihr notwendig erschienen, und sei dabei des Beifalls der ganzen Nation und des Erfolges sicher. Wenn die Ruhe wieder völlig hergestellt sei, so würden Nation und Regierung eine unzertrennliche Einheit bilden und unabhängig handeln können. Portugal sei kein kleines Land, sondern groß dank seinen Kolonien. Sobald die Finanzlage und die Verwaltung wieder normal seien, werde die völlige Entwicklung des Landes erfolgen. Die Streitkräfte, besonders die Marine, werde die Regierung nicht vernachlässigen. Ihre Reorganisation werde Portugal so stark machen, daß es sich den anderen Großmächten zur Verteidigung des Rechtes und des Friedens ebenbürtig zur Seite stellen könne.

Der Berichterstatter des „Temps“ macht sich über diese und viele andere Aeußerungen lustig. Er klassifiziert den gegenwärtigen Augenblick als die Flitterwochen der Republik, als die Periode außerordentlicher Versprechungen der Regierung. Allein die Verminderung des Analphabetentums, das 80 Prozent betrage, erfordere fabelhafte Mittel. Die Reorganisation des Heeres und der Marine verschlinge ein anderes Vermögen. Die Entwicklung des portugiesischen Kolonialreiches sei nicht minder kostspielig, und das portugiesische Budget vertrage solche Pläne nicht. Außerdem vergäßen die Republikaner der Grundlage für alle diese Reformen, nämlich der Reform der politischen Moral. Im Zusammenhang damit spottet er über eine am Sonntag stattgehabte Feier, bei der die provisorische Regierung sich zu einem kriegerischen Mummenschanz hergegeben habe, indem sie an der Aufstellung von Truppen in der Rotondo der Avenida teilnahm und zusah, wie die Artillerie in derselben Stellung wie am Tage der Revolte blinde Schüsse abgab.

Der provisorische Justizminister Dr. Affonso Costa fühlte sich bemüßigt, dem französischen Gesandten einen Brief zu schreiben, in dem er ihn darauf aufmerksam machte, daß nach Aussage eines gefangenen Bauern in der Kirche S. Luiz da França der französischen Jesuiten sich ein Pulvernagazin befinde. Der Gesandte antwortete, das sei eine Erfindung, und erbot sich, mit dem Minister selbst nach der Kirche zu gehen und ihm zu beweisen, daß das Gerücht völlig unbegründet sei. Der Ruy Barbosa Portugals aber lehnte dankend ab! Das Pulver war nämlich gar nicht in der Kirche gefunden worden, sondern in einem in der Nähe gelegenen Hause, wo sich eine Feuerwerkerei befindet.

Von Portsmouth ist die englische Königsjacht „Victoria and Albert“ nach Gibraltar entsandt worden, um den König Manuel und die Königin Amelia nach England zu bringen. Sie sollen dort als Privatleute empfangen werden. Großes Aufsehen erregt in politischen Kreisen die Nachricht, daß am Dienstag der frühere konservative Ministerpräsident Spaniens, Antonio Maura, von König Alfons nach dem Schloß berufen wurde, wo der König über 2 Stunden mit ihm verhandelte. Es ist

klar, daß die durch die Ereignisse in Portugal geschaffene Lage Gegenstand der Besprechung war.

Zum portugiesischen Gesandten in Rio an Stelle des Conde de Selir ist der Journalist João Chagas ernannt worden, der seit Jahrzehnten für die Republik kämpfte. Er wurde anlässlich der Revolte vom 31. Januar 1891 in Porto verhaftet und auf 6 Jahre nach Afrika verbannt. Es gelang ihm, aus Angola zu entfliehen und nach Paris zu kommen, von wo er sich heimlich nach Portugal begab. Von neuem in Porto gefangen genommen, blieb er bis zur Amnestie in Afrika. Unter João Franco wurde er wieder verhaftet und erst nach dem Königsmord in Freiheit gesetzt.

Aus aller Welt.

— Am Jupperhorn sind zwei junge Männer zweihundert Meter tief abgestürzt. Die Verunglückten sind Söhne von Professor Cornelius in München und Enkel des berühmten Malers Peter Cornelius. Der ältere hieß Peter, der jüngere Wolfgang. Sie hatten die Tour ohne Führer unternommen. Beide waren am Seil. Wolfgang ging voraus, um den Weg im Schnee zu suchen, wobei er abstürzte und seinen Bruder mit in die Tiefe riß, wo sie im Schnee liegen blieben. Wolfgang war schwer verletzt; er wurde von seinem Bruder aus dem Schnee gegraben und hundert Meter weit hinunter geschleppt. Hier setzte Peter den Bruder auf einen Stein und eilte davon, um Hilfe zu holen. Kurz darauf hörte Peter die Schmerzensschreie des sterbenden Bruders, der kopfüber in den Schnee stürzte. Von Savoyen brach sofort eine Rettungskolonie auf, die mit Hilfe des überlebenden Bruders den Toten unter schwierigen Verhältnissen erst am andern Morgen bergen konnte. Der Leichnam wurde nach Mühlen gebracht, wo die tieferschütterten Eltern eingetroffen sind, um den Toten nach München zu geleiten. Der überlebende Bruder ist nicht schwer verletzt.

— In Minsk in Rußland sind drei Zuschauer während eines Flugversuches, den zwei Aviatiker unternahmen, getötet worden. Als die Aviatiker landen wollten, stürzten beide aus geringer Höhe ab und die Apparate begruben zwei Zuschauer unter sich. Die Flieger selbst blieben unverletzt, sie wurden aber von der Polizeibehörde in Haft genommen.

— Die Ankündigung der Erhebung einer Feldersteuer bei Diamantfeldern, die 30 Mk. pro Hektar betragen und rückwirkende Kraft haben soll, ruft in Windhuk Besorgnis hervor, da jährlich höchstens ein Feld abbaubar ist, dessen Gewinn durch die Besteuerung der un bebauten Felder nahezu aufgehoben wird. Die Maßregel würde eine schwere Schädigung sämtlicher Gesellschaften in der Empfängnisbucht, sowie der kleinen Gesellschaften in der Lüderitzbucht bedeuten.

— Der Voss. Ztg. wird aus Wien gemeldet: Prinz Heinrich von Bayern wird aus der deutschen Armee austreten und in die österreichisch-ungarische Armee eintreten. Er wird Offizier in dem Regiment König der Belgier in Graz werden. — Prinz Heinrich von Bayern ist der jetzt 26 jährige Sohn des verstorbenen Prinzen Arnulf, also ein Enkel des Prinzregenten. Er ist Oberleutnant im bayerischen ersten schweren Reiterregiment.

— Briefträger Bergmann stand dieser Tage unter der Anklage, 50.000 Mark amtlicher Gelder unterschlagen zu haben, vor dem Berliner Gericht. Es war ihm im Juli dieses Jahres ein Briefbeutel übergeben worden, in dem sich das Geld befand, und den er von einem Zimmer des Postamtes in das andere bringen sollte. Bergmann machte sich jedoch mit dem Gelde aus dem Staube, wurde aber einige Tage darauf in einem Hotel verhaftet. Bergmann ist der Tat geständig. Er bestritt, ein zu üppiges Leben geführt zu haben, er habe eine große Passion für Theater und Kunst gehabt und sich auch für die Reitkunst interessiert. Er führte deshalb auch den Spitznamen „der Rittmeister“. Bergmann wurde zu zwei Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

— Unter der Leitung von Dr. Alice Salomon besteht seit zwei Jahren in Berlin eine Schule, in welcher junge Mädchen zur sozialen Hilfsarbeit vorgebildet werden. Dieselben treten dann später in berufliche Stellungen ein, als Angestellte von Kinderheimen, Armenpflegevereinen oder Waisenschwestern und dergleichen. Durch diese Frauenschule erschließt sich den Frauen wieder ein neues Gebiet des Berufslebens, in welchem sie am ersten befähigt sein werden, durch natürliche Anlage gutes zu leisten. Seit vielen Jahren haben sich die Frauen auf gemeinnützigem Gebiete mit hervorragendem Geschicke beteiligt, leider konnte sich manche junge Tochter ihrer Neigung nicht widmen, weil sie an selbständigen Erwerb gebunden war, und so gingen der großen Sache manchmal die besten Kräfte verloren. Durch die mancherorts staatlich geregelte Armenfürsorge auf verschiedenen Gebieten können nun auch besoldete Kräfte angestellt werden.

— Die Gestaltung des preußischen Etats für 1911 ist keine leichte, und ist bei der gegenwärtigen Finanzlage in Preußen unerlässlich, die Ausgaben in allen Zweigen der Verwaltung nach Möglichkeit einzuschränken, wenn nicht wieder ein Defizit-Etat zur Vorlage gelangen soll. Aus diesem Grunde dürften auch die Etatsmeldungen der einzelnen Ressorts in ziemlichem Umfang Abstriche erfahren. Man wird sich erinnern, daß für das laufende Jahr der Etat mit einem Defizit von 92 Millionen abschloß, obwohl von den Anmeldungen der Ressorts 125 Millionen abgestrichen worden sind. Auf diese Weise wurde es erreicht, daß die gesamten Staatsverwaltungsausgaben unter Berücksichtigung der Mehreinnahmen nur wenig über 2 Millionen mehr betragen, als im Vorjahre, und daß besonders die Extraordinarien um 5,5 Millionen gegen 1909 herabgesetzt sind. Nun ist aber für die nächsten Jahre eine Ausgabensteigerung schon durch die Besoldungsverbesserungen vom vorigen Jahre unvermeidlich. Allein im jetzigen Etat sind hierdurch und durch das Steigen der Pensionen und Reliktenbezüge 7 Millionen Mehrausgaben entstanden. Durch die Neuregelung der Verwendung der Eisenbahnüberschüsse dürfen aber nur 210 Millionen Mark höchstens für die Deckung der Ausgaben der allgemeinen Staatsverwaltung verwendet werden. Selbst wenn also unter dem Einfluß einer steigenden Konjunktur die preußischen Staatsbahnen sehr günstige Ergebnisse erzielen, nimmt der allgemeine Etat hieran nur in beschränktem Umfang teil. Daß der Landtag geneigt sein sollte, in der nächsten Session eine nennenswerte Erhöhung der Steuereinnahmen zu bewilligen, scheint auch noch zweifelhaft.

— Die Veteranenfürsorge erfährt im nächsten Jahre eine Aenderung. Deutschland zahlt jetzt aus dem Reichsinvalidenfonds, dessen Verpflichtungen bekanntlich 1911 auf die Reichskasse unmittelbar übergehen, aus dem besonderen Fonds für bedürftige Kriegsteilnehmer und aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds jährlich eine Gesamtsumme von 60 Millionen Mark. Im ganzen belaufen sich die Leistungen des Reichs für die Veteranen bis jetzt auf 1500 Millionen Mark und wenn sie am Ende angelangt sein werden, wird die Gesamtausgabe ungefähr 2200 Millionen Mark betragen, d. i. das Doppelte dessen, worauf bei Einrichtung des Reichsinvalidenfonds gerechnet wurde.

— Der Plan einer Sprengung der Grönland umgebenden Eismassen und die völlige Veränderung der dortigen Temperatur durch Hinleitung wärmerer Ozeanströmungen war in Amerika aufgetaucht. Deutsche Gelehrte beginnen jetzt die Idee zu besprechen und halten ihre Verwirklichung nicht für ganz unmöglich.

— In Duisburg wurde bei dem Althändler Zahn eine Falschmünzwerkstatt entdeckt. Viele Gipsformen, vor allem für Fünfzigpfennigstücke, wurden beschlagnahmt. Zwei Falschmünzwerker wurden verhaftet.

— Ein netter Manöverscherz ereignete sich bei den letzten deutschen Kaisermanövern. Die Offiziere waren bei einer polnischen Aristokratin im Schlosse untergebracht. Die

Polin hatte zwar alles für die Bequemlichkeit der Offiziere getan, konnte es aber nicht über sich gewinnen, ganz auf kleine polnische Demonstrationen zu verzichten. So war nicht nur der Speisesaal, der aus weißem Marmor bestand, durch Aufhängen roter Fahnen mit den polnischen Farben dekoriert worden, sondern auch der Tisch war mit weiß-roten Blumen zum Zeichen der polnischen Nationalität der Gastgeberin geschmückt. Die Offiziere sahen dies, ohne daß ein Wort darüber gesprochen worden wäre. Ein Topf mit weißen Blumen wechselte immer anscheinend unabsichtlich mit roten Blumen ab. Plötzlich sprang der Oberleutnant M. auf, holte 15 ganz schwarze Porterflaschen und stellte sie fein säuberlich in gleichen Abständen zwischen den weißen und roten Blumen auf. Der Oberst, der an der Spitze der Tafel saß, war über den Einfall entzückt, und in den Trinkspruch, den er darauf hielt, stimmten alle anderen Offiziere ein. Nun zeigte der Tisch auch die zu weiß-rot gehörige schwarze Farbe.

— Der russische Dampfer „Ho“, mit 80 Chinesen an Bord, wurde in der Nähe von Charbin von Tschungusen, die sich unter den Passagieren befanden, überfallen. Die beiden Eigentümer des Dampfers wurden getötet, die Besatzung und die Passagiere geknebelt und ausgeraubt und viele verwundet. Die Maschinen wurden verdorben. Die Gefesselten erhielten Hilfe von einem Kreuzer der Grenzwaache.

São Paulo.

— Der Staatspräsident veröffentlichte gestern den Erlaß, welcher den Widerruf des 6. Artikels des Gesetzes 1103 vom Jahre 1907 enthält. Nach dem neuen Erlaß werden von jetzt ab die Präfekten der Munizipien Santos und Campinas von den betreffenden Munizipalkammern und nicht mehr direkt gewählt, wie dies bei allen andern Munizipien des Staates gleichfalls der Fall ist.

— „Platéa“ will erfahren haben, daß die Präfektur das neue Munizipaltheater, dessen Dekoration der Vollendung nahe ist, zu verpachten beabsichtigt.

— Vom 82. Kongreß deutscher Naturforscher und Aerzte, der gegenwärtig in Königsberg i. Pr. tagt, geht uns die interessante Mitteilung zu, daß es dem bekannten Spezialarzt für innere Medizin, Dr. Adolf Schnée, gelungen ist, eine neue apparatuelle Massagemethode zu erfinden, die die bisher gebräuchliche Handmassage größtenteils zu ersetzen vermag und bei dem dritten Teil an Kraftaufwand nicht nur intensiver und durchgreifender, sondern auch gleichzeitig überaus wohltuend, angenehm und nervenberuhigend wirkt. Nach einem von den anwesenden Aerzten und Professoren beifälligst aufgenommenen Vortrag, demonstrierte der Erfinder den von ihm Elesto benannten Massageapparat, der die Vornahme von Streich-, Reib-, Knetmassage und Walkungen gestattet und außerdem eine Kombination dieser Behandlungsarten mit Thermo- und Elektromassage ermöglicht, wodurch die Wirkung noch beträchtlich gesteigert wird. — Der Apparat selbst zeichnet sich durch seine auffallende Einfachheit und leichte Handhabung aus. Unzweifelhaft wird der Elasto-Apparat die Popularität der Massage ungemein fördern. Ueber die Erzeugung und therapeutische Anwendung der Hochfrequenz und Thermo-penetration im Vierzellenbad, System Dr. Schnée, giebt der Vortragende in einer zweiten Vorlesung eine auf Grund der neuesten wissenschaftlichen Erfahrungen zusammengestellte Uebersicht. Seine Versuche haben ergeben, daß sich beide Stromarten sowohl zur allgemeinen wie lokalen Applikation im Vierzellenbad eignen, wobei ihre Wirkungen noch deutlicher und erfolgreicher zutage treten. Weitere Publikationen über diesen Gegenstand sollen noch erfolgen.

— Wie verlautet, wird die Brigade der Nationalgarde von São Paulo an den Festlichkeiten beim Regierungsantritt des Marschalls teilnehmen.

— Die Prince Steamship-Linie wird für den Verkehr zwischen den Häfen Santos, Rio, Bahia, Recife, Para und New York 4 moderne Dampfer ankaufen.

— Einem Privattelegramm zufolge verstarb in Deutschland Frau Adelaide Trommel, die Gattin Herrn Adolf Trommels, des Chefs der bekannten hiesigen Firma A. Trommel & Co. Den Angehörigen sprechen wir unser aufrichtiges Beileid aus.

— In der Pensão Dorée in der Rua S. João 70 brach gestern im obern Stock in dem an der Straße gelegenen Zimmer der portugiesischen Schauspielerin Orlinda Calda Feuer aus. Als gegen 1 Uhr nachts die genannte Künstlerin ihr Zimmer verließ, um sich nach einem andern Raum des Hauses zu begeben, zündete sie ein Streichholz an, welches sie dann fortwarf, ohne darauf zu achten, ob es ausgelöscht war oder nicht. Als die Dame kurz darauf in ihr Zimmer zurückkehrte, standen bereits die Vorhänge des Bettes in Flammen. Es wurde nun sofort die Feuerwehr der Weststation benachrichtigt, welche auch noch zur rechten Zeit eintraf, um den Brand, ehe er größeren Umfang angenommen hatte, zu löschen. Der Schaden ist unbedeutend.

— Die Brasilianische Bank für Deutschland hat das am 30. Juni abgelaufene Geschäftsjahr wieder mit einem glänzenden Resultat abgeschlossen. Wie der hiesigen Filiale aus Hamburg mitgeteilt wurde, haben Hauptdirektion und Aufsichtsrat beschlossen, der Generalversammlung eine Dividende von 10 Prozent, wie in den Vorjahren, vorzuschlagen.

— Am 18. d. M. tritt der Vizepräsident des Staates in Begleitung des Hilfsarbeiters des Kabinetts des Ackerbausekretariats, Herrn Luiz Silveira, seine Reise nach Buenos Aires an.

— Mit seinem Besuche beehrte uns Herr Ingenieur A. Ohlenhorst, der nach S. Paulo gekommen ist, um die Verhältnisse zu studieren, unter denen die deutschen Ansiedler hier leben. Hr. Ohlenhorst hatte ein Empfehlungsschreiben des Generalkommissars unsers Staates in Brüssel, Dr. Ferreira Ramos an den Generaldirektor im Ackerbausekretariat, Herrn Eugenio Lefèvre, das er vorgestern überreichte. Herr Lefèvre wird dem Besucher jede Unterstützung angedeihen lassen, um ihm einen eingehenden Einblick in das Kolonialleben zu gewähren. Herr Ohlenhorst kommt im Auftrage eines deutschen Syndikats, das sich für die Kolonisation in Brasilien interessiert. Wir freuen uns, daß wieder ein deutscher Besucher zu uns kommt, und wünschen, daß ihm bald noch weitere folgen werden, damit unsere Italianissimi sehen, daß man der Entwicklung Brasiliens auch in einem Lande Interesse entgegenbringt, das ganz andere Kapitalien bei uns arbeiten lassen kann, als Italien.

— Auf einmal geht es! Solange der Stadtpräfekt auf Urlaub war, konnte die gesamte Presse Tag für Tag ellenlange Beschwerden über die Nachtfalterplage veröffentlichen, ohne daß die erhabene Präfektur einen Finger rührte. Kaum hat Dr. Antonio Prado das Amt auf ein paar Tage wieder übernommen, so werden früh die Bäume abgeschüttelt und die Portale und Fenstervorsprünge, wo sie sich niedergelassen haben, abgefegt. Dem Sprengwasser wird Kreolin beigefügt und von heute ab wird durch kräftige Sprengung der Straßen allmorgendlich dafür gesorgt, daß die Schmetterlinge in die Kanalisation gespült werden. Um diese einfachen Maßregeln zu ergreifen, mußte erst Herr Prado aus Europa zurückkehren!

— Nach einer Mitteilung, welche der Ackerbausekretär aus Buenos Aires erhielt, erfreut sich der dort mit Hilfe der Regierung errichtete Pavillon Alves Lima großer Beliebtheit. Es kamen mehrere tausend Tassen brasilianischen Kaffees gratis zur Verteilung.

— Der dritte Polizeikommissar kehrte von seiner Reise nach Europa zurück. Er hat in Frankreich 2 Polizeihunde angekauft.

— Vorgestern wurde auf dem Ackerbausekretariat der Vertrag mit der Firma Rio Midzuno zur Propaganda von Kaffee

in Japan auf 3 Jahre geschlossen. Die Firma verpflichtet sich durch dieses Abkommen, innerhalb von 5 Monaten in Tokio eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 65.500 Yen zur Ausführung der Propaganda zu gründen, sowie sofort eine große Kaffeerösterei und ein Café unter dem Namen „Café São Paulo“ einzurichten.

— Der Justizsekretär machte die Polizeikommissare anlässlich der am 30. dieses Monats stattfindenden munizipalen und Friedensrichter-Wahlen noch einmal auf die strikte Befolgung der zur Aufrechterhaltung der Ordnung erlassenen Verordnungen aufmerksam und ersuchte sie, auch den Unterbeamten davon Mitteilung zu machen.

— Der Entwurf zur Reform des Ackerbausekretariats liegt, wie wir hörten, schon fertig vor. Es handelt sich um eine sehr umfassende Arbeit, da fast alle Abteilungen dieses Sekretariats umgebildet und außerdem verschiedene neue gegründet werden sollen. Dieser letztere Punkt ist für die Stellenjäger am wichtigsten und deshalb bestand die Mehrzahl der Personen, welche gestern zur öffentlichen Audienz bei Dr. Padua Salles gingen, aus Kandidaten für die neuen Stellen, für welche sie natürlich die nötigen Empfehlungen besaßen. Indessen sind die Studien über die beabsichtigte Reform noch nicht vollendet.

— Herr Corradini hatte dieser Tage die Liebenswürdigkeit, uns zu einem Ritt nach Santo Amaro einzuladen, um uns Gelegenheit zu geben, die Vorzüge seines Pferdmaterials kennen zu lernen. Der Ausflug verlief trotz des schwülen Wetters ausgezeichnet, da sowohl die Tiere als auch das Sattelmaterial des Herrn Corradini ganz vorzüglich sind. Es ist eine Freude, solche Pferde zu reiten. Diese Ansicht teilen, wie wir hörten, viele unserer Mitbürger, denn die Anmeldungen sind sehr zahlreich. S. Paulo wird also endgültig zu einem Tattersal gelangen und somit um eine großstädtische Einrichtung bereichert sein. Wir machen nochmals auf die Anzeige aufmerksam.

— Herr W. Bradford, welcher von der Regierung mit Versuchen von Weizenbau in Itapetininga beauftragt ist, teilte dem Ackerbausekretär mit, daß die Munizipalkammer dieses Munizips darum gebeten habe, bei den Arbeiten einige Landwirte beschäftigen zu dürfen, welche die Handhabung der landwirtschaftlichen Maschinen zu erlernen wünschen. Die erbetene Erlaubnis wurde erteilt unter der Bedingung, daß dem Staat dadurch keine weiteren Unkosten erwachsen.

— Die Regierung untersagte dem Publikum aus hygienischen Rücksichten den Besuch der Reservoirs in der Cantareira. — Das war höchste Zeit, denn es war nicht angenehm, zu sehen, wie Sonntags die Leute dort ins Wasser spuckten, und dabei zu denken, daß man Montags dieses selbe Wasser trinken müsse.

— Von unserem Freunde Dr. med. Alfred Scholinus, früher Arzt beim Norddeutschen Lloyd, erhielten wir die freundliche Mitteilung, daß er sich als Arzt in Hagen i. W. niedergelassen hat. Wir erwidern die herzlichen Grüße und wünschen Herrn Dr. Scholinus viel Glück in seiner Praxis.

— Von heute bis zum 15. November bringt die Antarctica-Brauerei ihr beliebtes Spezialbier „Bock Tip-Top“ in Flaschen, Fässern und Automaten zum Verkauf. Wer sich der feuchtföhlichen Sitzungen erinnert, zu denen das Bockbier im Vorjahre Anlaß gab, und wer die Stöße, die der Bock ihm versetzte, nicht allzu tragisch nahm, der wird diese Nachricht mit Freuden begrüßen.

— Herr Dr. Hermann von Jhering, der Direktor unseres Staatsmuseums, dankte uns in liebenswürdiger Weise für die Glückwünsche, die wir ihm anlässlich seines 60. Geburtstages darbrachten und übersandte uns gleichzeitig seine neueste Arbeit, eine Beschreibung der fleischfressenden Tiere Südbrasilien, die im letzten Band der „Revista do Museu Paulista“ dieser Tage erschienen ist. Diese Arbeit ist der erste Teil

eines Werkes über die Säugetiere Südbrasiens, das nicht nur eine fühlbare Lücke in der zoologischen Literatur auszufüllen berufen ist, sondern auch allen Naturfreunden sehr wertvoll werden muß. Wir danken Herrn Dr. von Jhering verbindlichst für die Uebersendung.

— Die Turnerschaft von 1890 begeht am 13. und 14. November ihr 20. Stiftungsfest. Am 13. findet ein großes Wett- und Schanturnen, am 14. Preisverteilung und Ball im Saale der Gesellschaft Germania statt. Wir weisen schon heute auf dieses Fest hin, das besonders großartig zu werden verspricht.

— Gestern eröffnete die Exekutivkommission zur Vertretung unseres Staates auf den Ausstellungen in Turin und Rom ihr Bureau im ersten Stock des Hauses No. 14 der Rua Direita. Die Kommission steht dort allen Kaufleuten und Industriellen, welche sich an den Ausstellungen beteiligen wollen, zu den nötigen Informationen zur Verfügung.

Polytheama. Vielleicht wegen des heftigen Regens, welcher gestern zur Zeit der Vorstellung fiel, beschloß die Gesellschaft Taveira statt des zum Benefiz Etelvina Serras angekündigten „Walzertraums“ die Féerie „Die Woche der 9 Tage“ zu geben. Diese Abänderung, welche stattfand, ohne daß das Publikum vorher bei Zeiten benachrichtigt worden wäre, hätte man füglich vermeiden sollen, um zahlreichen Besuchern ein Stück zu ersparen, welches sie gar nicht sehen wollten. Es kann sich um ein Versehen der Gesellschaft handeln, aber eine Mißachtung des Publikums bleibt es doch, die wir uns zur Warnung dienen lassen werden. Heute wird in S. Paulo zum ersten Mal die Oper des verstorbenen portugiesischen Meisters Keil „Serrana“ gegeben.

S. José. Trotz des schlechten Wetters war die gestrige Vorstellung gut besucht. Hinsichtlich der Darstellung war die des zäktigen Dramas „La frode“ von Lorde und Forestier die beste. Sainati in der Hauptrolle war in seinem Spiel wie immer mustergültig. Heute folgen 4 neue Stücke.

Casino. Das Haus war gestern Abend wieder gut besetzt und Romanina, Luiza Lamy, Martha Leonis und Neliska ernteten reichen Beifall. Das heutige Programm bringt zahlreiche neue Nummern. Am Sonntag findet eine Matinée für Kinder statt.

Sant'Anna. Die Gesellschaft Paschoal Segreto war gestern wie immer ihres Erfolges sicher. Heute treten nicht weniger als 4 neue Künstlerinnen auf, die Chansonetten Blanche Nollbon, Irene Swan, Syriaspe Lévasseur und Andrée Boleize.

Bijou-Theater. Die Zugnummern des gestrigen Programms bildeten die Films „Der weiße Neger“ und „Pathé-Journal No. 12.“ Heute kommt die letzte Neuheit von Pathé Frères, „Die Liebe Salvador Rosas“ und eine Naturaufnahme der Uebungen der Marineinfanterie auf der Ilha das Cobras zur Vorführung.

Munizipien.

Santos. Der Zollbehörde gelang es vorgestern, 2 Schmuggler abzufassen. Der erste war ein Fahrgast des von Newyork kommenden englischen Dampfers „Voltaire“, bei welchem eine große Menge von Perlmutterknöpfen und feinen seidnen Halsbinden beschlagnahmt wurden. Auf dem von Buenos Aires hier einlaufenden englischen Dampfer „Oropesa“ wurde dann bald darauf eine beträchtliche Anzahl von Panamahüten anbehalten. Der Zollinspektor beschäftigt sich mit der Untersuchung der Vergehen.

Santos. Gestern früh begann sich in der Stadt die Nachricht zu verbreiten, daß im „Bureau Poste“ ein Einbruch verübt worden sei. Dieses der Firma Hyginio Lucchi & Co. gehörige Geschäftshaus beschäftigt sich unter anderem auch mit dem Verkauf von Post- und Stempelmarken sowie Schmucksachen und liegt am äußersten Ende der Rua 15 de Novembro an der Ecke der Rua Augusto Severo, nach welcher ver-

schiedene Türen herausgehen. Nachdem Herr Lygino Lucchi vorgestern um halb 10 Uhr diese Türen geschlossen und sich noch besonders überzeugt hatte, daß sie in gutem Zustande seien, begab er sich nach seiner Wohnung. Als er gestern morgen gegen halb 7 Uhr nach dem Geschäft zurückkehrte, erkannte er an dem Zustand des Schlosses sofort, daß ein Einbruch stattgefunden hatte. Er benachrichtigte sogleich telephonisch die Polizei und sobald 3 Beamte eingetroffen waren, drang er mit ihnen in das Innere des Hauses ein, wo er indessen nur feststellen konnte, daß es gänzlich ausgeraubt war. Der Schrank, in welchem das Geld, die Schmucksachen und andere Wertgegenstände aufbewahrt worden waren, war erbrochen. Die Diebe waren über eine kleine Mauer eines im Hintergrund des Hauses befindlichen Neubaus gestiegen und zu einer Tür des „Bureau Poste“ gelangt, in welche sie mit einer Säge eine Oeffnung schnitten. Sie schafften nun eine große Kiste voll Einbrecherwerkzeug in die Nähe des Schranke und begannen ihre Arbeit an dem letzteren, dessen äussere Tür sie, nachdem sie mehrere Löcher hineingebohrt hatten, aufsprengten. 2 Contos in brasilianischem Geld und 3 Contos in englischem Geld sowie Schmucksachen im Wert von 5 Contos fielen ihnen in die Hände. Die Tür nach der Straße hatten sie, um vor Ueberraschungen sicher zu sein, durch einen großen Eisenriegel gesperrt. Der Polizeikommissar leitete die nötige Untersuchung ein. Unter dem Handwerkszeug, welches vollständig neu war, befand sich auch eine mechanische Laterne, welche den Einbrechern wohl zu ihrem Werk geleuchtet hat. Herr Hygino Lucchi versuchte durch eine genaue Bilanz den Wert des Schadens zu ermitteln. Die Diebe hatten die Dunkelheit und den starken Regen der Nacht benutzt, um ihr Werk ungestört ausführen zu können. Zur Ermittlung der Täter wurden die Agenten Dantas und Marques ausgesandt, welche alle verdächtigen Plätze absuchten und schließlich an der Praia José Menino die Italiener Gino Zenobini und Giacomo Giuseppi verhafteten, in deren Besitz man größere Summen von einheimischem und fremdem Geld vorfand. Gino, welcher barfuß ging, wurde auf der Polizei genötigt, ein Paar Strümpfe anzuziehen, welche auf dem Schauplatz des Verbrechens zurückgeblieben waren. Da diese zu der Form seines Fußes genau paßten und außerdem noch andere Verdachtsgründe vorliegen, wurden die beiden in Haft behalten.

— Die Versuche, welche auf dem Fort Itaipus mit rauchlosem Pulver gemacht wurden, ergaben ein ausgezeichnetes Resultat.

— Gestern wurde der bei den Bauarbeiten im hiesigen Hafen beschäftigte spanische Arbeiter Affonso Postal von einem aus 6 Meter Höhe herabfallenden Stein auf den Kopf getroffen und sofort getötet.

Campinas. Der hiesige Deutsche Schul- und Leseverein veranstaltet am nächsten Sonntag ein Schulfest in Villa Pontes, das abends in dem Vereinslokal des Männer-Gesangvereins „Eintracht“ seine Fortsetzung finden wird. — Für die uns übermittelte liebenswürdige Einladung danken wir verbindlich.

— Die hiesige Straßenbahngesellschaft knüpfte mit der Firma Bromberg, Hacker & Co. Verhandlungen an bezüglich der Umwandlung des Zugtierbetriebs in elektrischen. Die Gesellschaft wird einen bekannten Ingenieur mit der Aufnahme der Linie beauftragen, welche Villa Americana mit dem städtischen Netz verbinden soll und für deren Bau die Gesellschaft von der Regierung Zinsgarantien erbitten will, da verschiedene Kolonien von der neuen Linie berührt werden. Die nötige elektrische Kraft wird das Cariobawerk liefern. In diesen Tagen wird eine Generalversammlung der Aktionäre der Straßenbahngesellschaft stattfinden, um von den einzelnen Angeboten Kenntnis zu nehmen. Eines dieser Angebote macht sich anheischig für den Preis von 432 Contos eine 10 Kilometer lange Strecke zu bauen und dazu 6 Wagen nach dem Muster

der Wagen der Light in S. Paulo, aber mit einer Bank weniger zu liefern.

Ribeirão Preto. Gestern Abend ging über unsere Stadt ein heftiges Unwetter hin, welches von einem ganz ungewöhnlich starken Hagelschlag begleitet war und etwa 20 Minuten lang anhielt. Die Hagelkörner richteten in den städtischen Anlagen beträchtlichen Schaden an. Von den benachbarten Fazendas, wo der Schaden gleichfalls sehr beträchtlich sein muß, fehlt noch jede Nachricht.

Limeira. Unser R. S.-Korrespondent schreibt uns unterm 12. d. M.: Der Schaden, den das am Dienstag, den 4. d. M. hier niedergegangene Hagelwetter angerichtet hat, ist außerordentlich bedeutend. Körner von über Taubenei-Größe fielen, sodaß Kaffeepflanzungen, die der vollen Wucht des Unwetters ausgesetzt waren, „vollständig liquidiert“ sind, wie die trostlosen Besitzer sagen. Heute noch, also genau nach 8 Tagen, ließ ich von einer Stelle durch meinen Schwarzen einen Korb voll Hagelkörner holen, die dort stellenweise noch meterhoch liegen! — Wie man dem „Limeirense“ berichtete, wurden durch den Hagelschlag Tiere getötet, und die Straßen und Dächer sahen aus, als ob sie mit weißem Kies beschüttet worden seien.

Lorena. Nach einer Notiz der hiesigen Presse ist die militärische Heilanstalt von Lavrinhos, welche den Bund bedeutende Summen kostete, verlassen und droht zu verfallen. Durch die letzten Unwetter sind verschiedene Teile eingestürzt. Der Direktor erbat von der Regierung sofortige Ausbesserung der Schäden, um größere Einstürze zu vermeiden.

Bundeshauptstadt.

— Die Presse bespricht die geplante Erhöhung der Bezüge der Mitglieder des Bundeskongresses. Die Verwirklichung dieses Projektes würde eine Erhöhung der Ausgaben um 7150 Contos bedeuten.

— Wie verlautet, soll zur Erbauung der Musterschlachthallen das Angebot der Firma Horacio Lemos angenommen werden. Dieses Angebot besitzt die Zustimmung der minenscr Abgeordneten sowohl als auch des Bruders des Bundespräsidenten.

— Herr Germano Boettcher wurde zum Konsul von Dänemark ernannt.

— Der Landwirtschaftsminister vollendete die Ausarbeitung des Lehrplans für den landwirtschaftlichen Unterricht und wird diesen dem Bundespräsidenten im nächsten Ministerrat zur Unterzeichnung vorlegen.

— Wie verlautet, beabsichtigen mehrere Offiziere der Artillerie, bei dem obersten Militärtribunal gegen die kürzlich erfolgte Beförderung des Leutnants Mario Hermes da Fonseca Verwahrung einzulegen.

— Dr. Max Schmidt teilte dem Generaldirektor des Amtes für Indianerfürsorge mit, daß er bei dem Cozarinistamm am Rio Panas angelangt sei. Dr. Schmidt erforschte die Flüsse Juruena und Guaporé und nahm von den Indianerdörfern im Quellgebiet dieser Flüsse ethnographische Karten auf. Die Indianer, mit welchen der Forscher zusammentraf, sind friedlich und sprechen eine leicht verständliche Sprache.

— Die Bundesregierung geht in der Amazonasaffäre mit anerkannter Energie vor. Der Kriegsminister hat dem Kommandanten des 1. Militärbezirks, General Pedro Paulo da Fonseca telegraphisch Befehl gegeben, mit größter Schnelligkeit das 47. Jägerbataillon von Para und das 48. von Maranhão nach Manaus zu dirigieren, desgleichen eine Batterie Artillerie. Die an den Feindseligkeiten beteiligten Offiziere des Heeres und der Marine erhielten den Befehl, sofort nach Rio zu kommen. Der Kommandant des Kanonenboots „Acre“, das vor Manaus liegt, hat seine Enthebung vom Kommando nachgesucht, da er krank sei. Der Bundespräsident hatte wieder-

holte Besprechungen mit den Ministern des Kriegs, der Marine, des Innern und des Verkehrs. Vom Zollinspektor von Manaus lief auf eine diesbezügliche Anfrage des Bundespräsidenten folgende Antwort ein: „Der Gouverneur Coronel Bittencourt wurde, nachdem die Flotille Manaus bombardiert hatte, gefangen genommen und zur Abdankung gezwungen. Auch zwang man ihn, ein entsprechendes Telegramm an den Kongreß zu senden.“ Wie dem Bundespräsidenten von Privatseite mitgeteilt wurde, soll der Vizegouverneur von Amazonas im Amtsblatt und in der ihm freundlichen Presse ein gefälschtes Telegramm veröffentlicht haben, das eine Anerkennung seiner Amtsübernahme als gesetzlich und eine Beglückwünschung seitens des Präsidenten enthält. Es wird immer schöner!

Daß tatsächlich in Manaus seitens der Revoluzzer eine Telegrammzensur ausgeübt wurde, bestätigt die Rio Branco-offiziöse Agencia Americana, deren Telegramme ebenfalls erst dem Aufsichtsbeamten der Staatsregierung zur Begutachtung vorgelegt werden mußten. Im Bundeskongreß haben die blödsinnigen Angriffe auf den Bundespräsidenten als den Urheber der Amazonasaffäre aufgehört und selbst diejenigen, die sonst Dr. Nilo Peçanha à tout prix bekämpfen, können nicht umhin, einzugestehen, daß er sich energisch des verletzten Rechtes annimmt. Das gab gestern im Senat z. B. der Paulistaner Dr. Alfredo Ellis zu.

Wie schmutzig ein Teil der Presse denkt, zeigt sich übrigens in diesem Falle in besonders heller Beleuchtung. Nachdem man nicht mehr gut die korrekte Haltung des Bundespräsidenten verleugnen kann, wird behauptet, er habe sich nur deshalb dazu entschlossen, weil er eingesehen habe, daß er seinen Plan, den Coronel Bittencourt abzusetzen, angesichts der allgemeinen Erregung nicht aufrecht erhalten könne! Gleichzeitig wird ihm eine neue Teufelei untergeschoben. „Da“ der Plan in Amazonas gescheitert sei, stachele Dr. Nilo Peçanha die Bevölkerung zu Angriffen auf die Klöster auf, um einen Vorwand zur Verhängung des Belagerungszustandes zu erhalten, worauf er den Präsidenten von Rio absetzen werde. Die Zivilisten sollten sich also hüten, an jenen Kundgebungen teilzunehmen. Es geht nichts über die Logik! Zugleich ist diese Argumentation charakteristisch für die Unverfrorenheit, mit der gewisse Blätter ihre Leser für komplette Idioten halten.

— Im letzten Ministerrat machte der Landwirtschaftsminister dem Bundespräsidenten Mitteilungen über die Entwicklung der Ackerbaukolonien der Bundesregierung. Die größte Kolonie wird „Monção“ in den Munizipien Lenções, Santa Barbara do Rio Pardo, Avaré und Agudos des Staates S. Paulo werden. Die für diese Siedelung bestimmte Fläche beträgt 40.290 Hektar fruchtbareren Landes in einer gesunden, von zahlreichen Wasserläufen durchschnittenen Gegend. Es sind bereits Grenzmessungen in einer Gesamtlänge von 265.862 laufenden Metern vorgenommen worden. Ferner wurden 48.991 Meter Fahrstraßen abgesteckt und die Trasse einer Verbindungsbahn von der Hauptlinie der Sorocabana durch die Kolonie nach der Baurulinie derselben Bahn festgelegt. Monção wird mehr als 1600 Landlose zu je 25 Hektar umfassen und den dort angesiedelten Landwirten ein schnelles Fortkommen sichern. Ferner wird an der Einrichtung zweier anderer Kolonien gearbeitet, Inconfidentes bei Ouro Fino in Minas und Tijuca in Santa Catharina.

— Eine amüsante Geschichte erzählt das „Jornal do Commercio“, dem auch die Verantwortung überlassen bleibt. Der Kommandeur der Polizeitruppen, General Souza Aguiar, hatte etliche Polizeihunde in Deutschland angekauft, um mit ihnen Versuche in einem Dienst zu beginnen, den man bisher bei uns nur aus Conan Doyles Detektivgeschichten kannte. Aber die Tragödie am Largo S. Francisco machte der Tätigkeit des Generals und dem Interesse der Polizeitruppen an den Hunden gleichzeitig ein Ende. Der Nachfolger Aguiars, General Thaumaturgo de Azevedo, hatte den sehr richtigen Gedanken, daß die Polizei-

hunde eigentlich der Zivilpolizei attachiert werden müssten. Er bot sie daher dem Polizeichef Dr. Leoni Ramos zum Kauf an. Aber Dr. Ramos wollte nichts von dem Kauf wissen. Da entschloß sich der General, in dessen Etat Mittel zur Einquartierung und Beköstigung von Hunden nicht vorgesehen waren, sie dem Polizeichef zu schenken. Obwohl die Viecher etliche 20 Contos gekostet hatten, war Dr. Ramos von dem Geschenk nicht sehr entzückt, denn auch in seinem Etat waren Mittel zum Unterhalt von Hunden nicht ausgeworfen. Aber zurückweisen konnte er die klugen Tiere nicht, ohne den auf Bundeskosten noblen Schenker zu beleidigen. Er verteilte sie daher an verschiedene Abteilungschefs. Leider stellte sich heraus, daß in dem Unterricht der gelehrten Hunde eine empfindliche Lücke geblieben war. Sie konnten Mauern nehmen, Spuren finden, Verbrecher verbellen, aber Sprachunterricht hatten sie nicht genossen. Infolgedessen verstanden sie auch nur solche Befehle auszuführen, die in ihrer Muttersprache gegeben waren. Da nun leider das Deutsche bei unseren lusobrasilianischen Landsleuten wenig gepflegt wird, so konnten die Hunde nicht in Arbeit gesetzt werden. Sie führten daher das herrlichste Leben von der Welt, wofür sie sich den gastfreundlichen Behörden dankbar erwiesen, indem sie für pünktliche und reichliche Lieferung junger Polizeihündchen sorgten. Schließlich schwoll der Segen so an, daß Dr. Leoni Ramos sich entschloß, den Hunden französischen Unterricht erteilen zu lassen, damit wenigstens er und seine Oberbeamten sich gebildet mit ihnen unterhalten können. Zu diesem Zwecke verschrieb er sich durch den Chef der Propagandakommission einen französischen Lehrer. Dr. Vieira Souto ergriff die seltene Gelegenheit, einen Einwanderer nach Brasilien zu schicken, mit Freuden und besorgte einen Dresseur, für dessen Fähigkeiten er garantiert. Der sitzt nun inmitten der Hundeschar auf der Ilha do Governador und bemüht sich, für 350 Mil monatlich den deutschen Bestien die Sprache Voltaires und Clémenceaus geläufig zu machen. Wir wünschen guten Erfolg!

— Der Landwirtschaftsminister übergab vorgestern dem Bundespräsidenten einen Entwurf zur Reform des Generaldirektorats des statistischen und Besiedelungs-Amtes. Der Entwurf beabsichtigt eine Abtrennung der nationalen Kolonisation, indem das Direktorat für Indianerfürsorge und Ansiedelung nationaler Landarbeiter dem Einwanderungsdirektorat angegliedert wird. Die italienische Einwanderung wird wieder aufgenommen werden, sobald dieses Gesetz durchgegangen ist.

— Nach einer Notiz in der gestrigen Nummer des „Correio da Manhã“ ist das Ministerium des Marschalls Hermes schon gebildet. Die Namen der Minister werden bis zum 31. d. M. bekannt gegeben.

— Wie verlautet, ist die Mehrheit der Finanzkommission des Senats einer Erhöhung der Bezüge der Kongreßmitglieder, Minister, des Präsidenten und Vizepräsidenten günstig gestimmt.

— Es verlautet, daß verschiedene monarchistisch gesinnte portugiesische Kaufleute eine Versammlung einberufen wollen, um einen Boykott der portugiesischen Waren zu beschließen. Die Presse verurteilt diese unpatriotische Handlung und rät dem Publikum seinerseits die Geschäftshäuser dieser Herren sowie auch jener, welche ihre Angestellten entlassen, weil sie der republikanischen Richtung angehören, zu boykottieren. Große Verstimmung hat auch die Haltung einiger portugiesischer Monarchisten hervorgerufen, welche den Eigentümer der Brahmabrauerei ersuchten, in dem Lokal „A Portugeza“ die republikanisch-portugiesische Hymne zu verbieten.

— Der Direktor der brasilianischen Propagandakommission in Europa teilt mit, daß hier eine Geschäftsstelle der United States Steel Product Company errichtet werden soll, das erste Ergebnis der Bemühungen zur Heranziehung nordamerikanischen Kapitals zur Entwicklung der Eisenindustrie Brasiliens.

— Am 26. dieses Monats wird sich der Ingenieur Antonio Penedo nach Matto Grosso begeben, um dort die Leitung der

Arbeiten der zweiten Teilstrecke der Nordwestbahn zu übernehmen, d. h. der 150 Kilometer langen Strecke zwischen Miranda und Campo Grande. Wie wir bereits meldeten, wurde die Station Miranda vor Kurzem eingeweiht und die Schienen sind, von Porto Esperança kommend, bereits bis in die Nähe von Aquidauana gelangt. An der Verlängerung der ersten Sektion, deren Schienen schon in Jupia am Parana angelangt sind, wird gleichfalls mit größtem Eifer gearbeitet.

— Die Aktionäre der spanischen Rio da Pratabank beschlossen auf einer Generalversammlung, welche in Buenos Aires am 10. d. M. stattfand, das Kapital der Bank auf 100.000.000 Pesos zu erhöhen. Die Bank beabsichtigt in allen Staaten Brasiliens Filialen zu errichten.

— Die Sanitätskommission des Senats sprach sich zu gunsten des Planes des Herrn Sa Freire aus, welcher den Bau von Heilstätten für Schwindsüchtige und andere Maßregeln zur Bekämpfung der Tuberkulose betrifft.

— Das Bundesschatzamt sandte mit dem Dampfer „Oropesa“ an die Finanzagenten Brasiliens in London 140 Kisten mit 700.000 Pfund Sterling.

— Es wurden alle Maßnahmen getroffen, um den täglichen Verkehr von Luxuszügen von hier nach S. Paulo sobald wie möglich in Kraft treten lassen zu können.

— Die brasilianische Benediktinerkongregation hat dem Bundespräsidenten mitgeteilt, daß sie zugunsten des Bundes notariellen Verzicht auf alle Eigentumsansprüche leisten werde, die sie etwa auf die Cobra-Insel und das Gelände des Marinearsenals habe. Das ist ebenso politisch wie patriotisch gehandelt.

— Ein Mitglied des republikanischen Klubs von S. Simão suchte gestern den Landwirtschaftsminister auf, um ihn um die Errichtung einer landwirtschaftlichen Lehranstalt in jenem Munizip zu ersuchen. Der Minister versprach, der Bitte nachzukommen, sobald die Verordnungen über das landwirtschaftliche Unterrichtswesen in Kraft getreten seien.

— Der brasilianische Konsul in Berlin, Herr Paul Theodor Fritz, wird mit dem Postdampfer Habsburg hier erwartet.

— Sämtliche Kranke, welche von Dr. Hilario de Gouvêa mit dem Ehrlich'schen Präparat behandelt wurden, befinden sich auf dem Weg der Besserung. Irgendwelche Störungen sind bis jetzt noch nicht beobachtet worden. Das Mittel wurde bei einer Anzahl von Kranken der Santa Casa, des Gambôa und des S. Sebastião-Hospitals angewendet. Auch das Hospital von S. Paulo wird demnächst eine Anzahl von Tuben des Ehrlich'schen Präparats erhalten.

— Die von europäischen Blättern verbreitete Nachricht, die Türkei unterhandle mit Brasilien wegen des Ankaufs der Schlachtschiffe „Minas Geraes“ und „Rio de Janeiro“ entbehrt jeder Begründung.

— Der Landwirtschaftsminister nahm den Vorschlag Dr. Henrique Itiberês, seine im Munizip Mogy das Cruzes gelegene Fazenda zur Anlage einer Kolonie anzukaufen, an.

— Heute reisten die Landwirte ab, welche vom Landwirtschaftsministerium beauftragt wurden, die Staaten Bahia, Pernambuco, Maranhão, Sergipe und Piauí zu bereisen, um Plätze zur Anlage neuer Kolonien auszuwählen.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Vorgestern erfolgte in Bello Horizonte der Abschluß des Kaufvertrags, durch welchen die Bahia-Minasbahn in die Hände des Staates überging, welcher sich gleichzeitig verpflichtet, die Bahn von Arassuaí bis Minas Novas zu verlängern.

— In Juiz de Fora wird demnächst das neue Theater Polytheama in der Rua Halfeld eingeweiht werden.

— Der Rio das Velhas, einer der größten Ströme unseres

Staates, besitzt auf einem großen Teil seines Laufes ausgezeichnete Bedingungen für die Flußschiffahrt. Schon früher wurde dieser Fluß auf der Strecke von Sabara abwärts bis zu seiner Mündung befahren und selbst einer der heutigen S. Francisco-Dampfer ging einmal bis nach der Henrique Dumont-Brücke in jener Stadt hinauf. Dank der üblichen Lässigkeit wurde jedoch der Verkehr nicht unterhalten, die Kanäle verstopften sich, Sandbänke und Untiefen entstanden und an manchen Stellen ergoß sich der Fluß weit über seine Ufer. Neuerdings hat sich im Munizip Diamantina eine landwirtschaftliche und industrielle Gesellschaft gegründet, welche an den Ufern dieses Flusses ausgedehnte Ländereien besitzt. In kleinem Maßstab hat man nun wieder die Arbeiten zur Eröffnung des Wasserweges aufgenommen, auch ist die Minenser Vertretung entschlossen, im nächsten Budget für die Ausführung dieser Arbeiten zu wirken.

— In Gemäßheit mit dem Programm der neuen Regierung beschäftigt sich der Kongreß mit einem wichtigen Plan zur Neugestaltung des öffentlichen Unterrichts und zur Bildung landwirtschaftlicher Lehranstalten.

— Die beiden Dampfboote, welche für die Schiffahrt auf dem Rio S. Francisco zwischen den Orten Pirapora und Januario in Deutschland bestellt wurden, sind bereits in Rio angelangt.

— Die Staatsregierung entließ eine große Anzahl von Beamten, deren Anstellung im Budget nicht vorgesehen war.

— Der ganze minenser Anteil an der S. Paulo—Minasbahn von der Station Aymoré bis nach Theophilo Ottoni wurde vom Staat für die Summe von 7500 Contos an Herrn João Americo Machado als den Vertreter verschiedener Kapitalisten verkauft. Die Länge dieser Strecke beträgt 233.870 Meter. Die Zahlung wird in 7 Jahren und 9 Monaten in 3 Raten zu 2000 und einer zu 1500 Contos erfolgen. Nach dem Vertrag steht den Käufern das Recht zu, alle Wasserkräfte bis auf 8 Kilometer von der Bahn zu der beabsichtigten Einnahrung des elektrischen Betriebs zu verwenden. Die Regierung erklärte beim Abschluß des Verkaufs, daß sie sich der Bahn entäußert habe, weil das Unternehmen bis jetzt noch nicht die Kosten für den Betrieb habe aufbringen können. Die Käufer sind verpflichtet, nach Verlauf von 3 Jahren mit der Kolonisation im Gebiet der Bahn zu beginnen, sowie alle für diese Zwecke notwendigen Ländereien dem Staat zu überlassen. Das Gebiet, welches diese Bahn durchquert, ist das reichste des ganzen Staates mit Bezug auf Nutzhölzer.

Amazonas. Wie verlautet, beträgt die Zahl der Soldaten und Offiziere, welche als Mitschuldige an der Beschießung von Manaus aus dem Heer ausgestoßen werden, 374.

Amazonas. Der Putsch in Amazonas scheint immer noch nicht recht aufgeklärt zu sein. Der abgesetzte Gouverneur kam gestern mit dem Dampfer „Bahia“ in Belém an, begleitet von dem Bundesdeputierten Monteiro de Souza, dem Staatsdeputierten Pedrosa Filho, dem Korrespondenten des „Correio da Noite“ und anderen Personen, die ihr Leben gefährdet glaubten. Coronel Bittencourt wurde noch an Bord vom General Pedro Paulo da Fonseca aufgesucht. Ueber die Unterredung der beiden verlautet nichts. Man weiß nur, daß der General dem Gouverneur mitteilte, die Bundesregierung sei fest entschlossen, ihn wieder ins Amt einzusetzen. Am Kai wurde Coronel Bittencourt vom Gouverneur von Para, Dr. João Antunes Luiz Coelho, begrüßt. Eine Polizeikompanie erwies die üblichen Ehrenbezeugungen. An den Bundespräsidenten richtete der vertriebene Gouverneur folgendes Telegramm:

„Erst von hier aus, vom Druck befreit, kann ich Ew. Excellenz telegraphieren. Am 10. d. M. wurde ich von Soldaten gefangen genommen, als ich das argentinische Konsulat verließ, und auf die Polizeidirektion gebracht, von wo mich der Coronel Maranhão nach dem Hause des Herrn Sa Peixoto (des Vizegouverneurs) führte. Dieser forderte, unterstützt vom

Leutnant Pantaleão Ferreira, von Soldaten des Heeres und der Polizei und von anderen Personen, meine Abdankung, die ich, um mein Leben zu retten, gab, denn es hieß, die Bundesregierung werde meine Wiedereinsetzung anordnen. Der Wortlaut der Abdankung wurde von Sa Peixoto diktiert. Alsdann wurde ich freigelassen und schiffte mich unter dem Schutze sämtlicher Konsuln auf der „Bahia“ ein. Ich erneuere meinen Protest gegen dieses Attentat auf die Staatsautonomie und werde von allen Rechten Gebrauch machen, die mir die Bundesverfassung gibt. Um die konstitutionellen Garantien wiederherzustellen, bitte ich um sofortige Abberufung des Obersten Pantaleão Telles und der Leutnants Eduardo Werner, Firmo Dutra und Pantaleão Ferreira sowie um Zurückziehung der Flotille, die die offene Stadt in barbarischer Weise bombardierte. Viele Proteste gegen die Opferung von 150 Menschenleben und gegen die Beschädigung des Eigentums von Ausländern und Inländern wurden beim Bundesrichter erhoben und die Staatsregierung verantwortlich gemacht. Die Staatsdeputierten erhoben Protest im gleichen Sinne. Die gegnerische Presse wurde am Erscheinen verhindert. Während der Zeit, als meine Wohnung umstellt war, wurden alle Telegramme von der Polizei beschlagnahmt. Ich erwarte die Entscheidung Excellenz in Belém.“

In schroffem Widerspruch mit diesem Telegramm steht ein anderes, das der Vizegouverneur Dr. Sa Peixoto dem Bundespräsidenten zugehen ließ. Da heißt es: „In Beantwortung des Telegramms Ew. Excellenz bitte ich, mir den Ausdruck meines Befremdens gestatten zu wollen über die Zweifel, ob die Amtsniederlegung des Coronel Bittencourt tatsächlich freiwillig erfolgt sei. Ich erinnere Ew. Excellenz daran, daß meine Vergangenheit als Bundesdeputierter und Bundessenator und mein ganzes öffentliches Leben meine Korrektheit und Loyalität bezeugen, die mich hindern, irgend eine Gewalttätigkeit zu begehen, obendrein, wo völlig bezeugt ist, daß der Verzicht des Coronel nur eine Folge des Kongreßbeschlusses ist. Ich lenke die Aufmerksamkeit Ew. Excellenz darauf, daß der Coronel Bittencourt sich immer der größten Freiheit erfreute, ungehindert telegraphieren konnte und daß er, wenn man ihn hätte zwingen wollen, nicht in der Stadt belassen, sondern ins Innere abgeführt hätte, wo keinerlei Verbindungen bestehen. Niemals hätte man ihn dann frei dorthin fahren lassen, wohin es ihm beliebt, ihm auf diese Weise die Möglichkeit gebend, entweder sein Wort aufrecht zu erhalten oder seine Unterschrift zu verleugnen. Das ist der Weg, den ich gefunden habe, um der Republik wirklich zu dienen, und ich versichere die Wahrheit der Tatsache unter Verpfändung meiner Ehre als Patriot, der immer die Gesetze und Einrichtungen des Landes geachtet hat. Ich bitte Ew. Excellenz, an die Ehre des Coronel Bittencourt zu appellieren, der sein Alter achten und bestätigen wird, daß seine Handlung frei und freiwillig war.“

Rio de Janeiro. Am Sonntag fand in Petropolis die Einweihung des neuen Vereinslokals des „Deutschen Vereins“ statt. Sie wurde nachmittags mit einem Preiskegeln eröffnet, für das einige wertvolle Preise ausgesetzt waren. Zur Familienfeier am Abend hatten sich die Mitglieder und Freunde des Vereins mit ihren Damen zahlreich eingefunden. Der Kassierer, Herr Wehrs, begrüßte die Erschienenen, worauf der gemischte Chor unter Leitung des Herrn Pies eine Anzahl von Liedern sehr gefällig vortrug. Nachdem noch unser geschätzter Violinkünstler Herr Tannein, von Herrn Pies begleitet, einige Musikstücke zu Gehör gebracht hatte, erreichten die Vorführungen ihr Ende, und der Tanz trat bis zum frühen Morgen in seine Rechte. Die Bewirtung der zahlreichen Gäste durch die Vereinswirte, Herren Grünwald und Rast, war so ausgezeichnet, wie man es von den genannten Herren stets gewohnt ist. Für die unserem Vertreter erwiesenen Aufmerksamkeiten danken wir verbindlichst.

Matto Grosso. Der Chef der Kommission zur Erbauung der Telegraphenlinien des Staates Matto Grosso teilte dem Verkehrsminister mit, daß die beiden Mitglieder der Kommission, welche bei dem Angriff der Nhambiguaras verwundet wurden, schon wieder hergestellt sind und daß eines derselben bereits seit dem 2. September wieder seinen Dienst versieht. Die Lage der Kommission im Gebiet der Nhambiguaras sei noch immer schwierig, trotz aller Versuche, den Indianern den Glauben, daß es sich um eine feindliche Aktion handele, zu nehmen, den sie infolge der Ausschreitungen der Gummisucher hegen. Mit Ausnahme dieses Stammes steht die Kommission mit allen Indianern Matto Grossos auf bestem Fuß. Auf einer Strecke von 1600 Kilometern ist der Bau der Telegraphenlinie vollendet und ihre Unterhaltung gesichert. Nur auf der letzten 100 Kilometer langen Strecke zwischen dem Juruena und den nördlichen Bergen bestehen noch Schwierigkeiten. Die Lage der nördlichen Truppe ist nicht nur durch die feindliche Haltung der Nhambiguaras, sondern auch durch das Sumpffieber erschwert. Während der 2 Monate dauernden Arbeiten erkrankten 77 Personen, darunter 3 Offiziere, von denen sich einer nach Manaus zurückziehen mußte.

Parahyba. Es wird behauptet, daß in der „Imprensa Official“ eine neue große Unterschlagung bemerkt worden sei. Die Regierung sucht den größten Teil der Unterschlagungen im Staatsschatz zu vertuschen und forderte deshalb das Ergebnis der hier gezogenen Bilanz gar nicht ein. Das „Journal do Estado“ verlangt eine strenge Untersuchung des Falles.

Pernambuco. Die große radiographische Station, welche auf der Insel Fernando Noronha errichtet wurde, hat sich kürzlich zum ersten Mal erfolgreich mit der Station dieses Systems, welche in der Nähe von Dakar an der afrikanischen Küste errichtet worden ist, in Verbindung zu setzen versucht. Bekanntlich besteht von Dakar aus bereits eine Verbindung mit Europa und andererseits auch von Fernando Noronha aus mit der Station Amaralina bei Olinda auf dem brasilianischen Festland. Somit ist diese wichtige Verbindung zwischen Brasilien, Afrika und Europa fertiggestellt.

Para. Nach einer Meldung aus Tentugal im Munizip Ourem sind die dortigen Ansiedelungen durch einen Angriff der Indianer bedroht.

— Die Gesellschaft „Port of Para“ weihte weitere 140 Meter des Kais von Belém ein, so daß bis jetzt im Ganzen 470 Meter dem Verkehr übergeben sind. Ebenso wurde ein neues Magazin, bis jetzt das siebente, eingeweiht. Auf der Südseite machen die Bauarbeiten an den Kais schnelle Fortschritte, ebenso die Baggararbeiten für den Kanal.

— Nach einem Telegramm aus Liverpool ging der Preis für feinen und Sertão-Gummi auf dem dortigen Markt um 7 Schilling 1 Penny und für Paragummi um 6 Schilling 4 Pence zurück. Gestern trafen hier 4721 Kilo dieser Ware ein, ohne daß Käufer vorhanden waren.

Ceara. Die neu gegründete Fischereigesellschaft mit Kühlhallenbetrieb wird in diesen Tagen mehrere Fahrzeuge aus Europa erhalten.

Alagoas. In den letzten Tagen wurde die Hauptstadt und die ganze Küste von schweren Stürmen heimgesucht. Der Schiffsverkehr war unterbrochen und der Materialschaden ist beträchtlich. Verschiedene kleine Fahrzeuge kamen durch den Sturm in schwere Gefahr und mußten, um sich zu retten, 2000 Sack Zucker sowie andere Waren über Bord werfen. Trotzdem wurde eines der Schiffe auf den Strand geworfen und erheblich beschädigt. Die Dampfer „Tapajos“ und „Aracaty“, welche in Maceio vor Anker lagen, konnten nicht auslaufen. Aus dem Innern des Staates werden heftige Regengüsse gemeldet, welche der Landwirtschaft schweren Schaden zufügten.

Parana. Die Seifen- und Kerzenfabrikanten der Haupt-

stadt gründeten einen Trust, dem auch die beiden wichtigsten Firmen des Platzes, Gratz und Whitters beitraten.

— Zu Itaiacoca im Munizip Ponta Grossa kam es am Dienstag zu einer großen Rauferei, bei welcher Antonio Ribeiro getötet und Manoel Ferreira schwer verletzt wurden.

— Der österreichisch-ungarische Konsul in Curityba suchte gestern den Polizeichef auf, um ihn zu ersuchen, eine ärztliche Untersuchung eines österreichischen Kolonisten vornehmen zu lassen, der auf der Kolonie Guarany überfallen worden war.

Rio Grande do Sul. Auf der Lagoa Mirim scheiterte die Yacht „S. Roberto“. 3 Personen der Besatzung ertranken.

— Bei einem Ball in dem Lokal Hermann Wendorfs in Rio Pardo trug sich neulich folgender Vorfall zu: Tanzt da ein „Herr“ mit einem jungen Mädchen namens Ida Wolfenbüttel, aber in einer so unanständigen Weise, daß es die Dame vorzog, keinen zweiten Tanz mit ihm zu wagen. Das sagte sie dem großen Patron auch und setzte sich darauf mit anderen Damen zusammen nieder. Wenige Augenblicke darauf erschien jedoch ihr Tänzer wieder, ergriff sie am Arm, schleifte sie bis in die Mitte des Saales und versetzte ihr hier eine so kräftige Ohrfeige, daß das Mädchen blutend und ohnmächtig niederstürzte. Der Täter wurde später verhaftet und ins Gefängnis geliefert. Herr Wolfenbüttel aber, der Vater der beleidigten Dame, suchte in einem Anfall wilder Verzweiflung und grausamen Schmerzes über die unauslöschliche Schmach, die seiner Familie widerfahren war, den Beleidiger dessen, was ihm das Liebste auf dieser Welt ist, auf und blind vor Wut und ohne auf den Rat seiner Freunde zu achten forderte er — — 300 Milreis Schmerzensgeld! Er ließ jedoch mit sich handeln und gab sich schließlich auch mit 100 Milreis zufrieden. Der Fall ist mit allen seinen Einzelheiten leider nur allzu charakteristisch.

— In Porto Alegre wurde eine neue Druckereigesellschaft gegründet, welche am 1. Januar eine Zeitung herauszugeben beabsichtigt.

— Die Presse veröffentlicht beständig Klagen über die elenden Zustände auf den Eisenbahnen und die Schädigungen, welche dem Handel aus den fortgesetzten Verzögerungen entstehen.

— In Sant' Anna wurden über 67 Warenballen und eine große Viehherde, welche Schmuggler über die Grenze schaffen wollten, angehalten. Der Zollverwalter von Alegrete bekam eine Mitteilung, daß sein Amt, von dem aus die letzten großen Schmugglerzüge aufgehalten worden waren, angegriffen werden würde. Da er sich mit seinen wenigen Leuten zu schwach fühlte, bat er um Verstärkung durch Bundeinheiten, die ihm jedoch verweigert wurde, weil der Kommandant hierzu keine Ermächtigung besaß.

— Nach einem Telegramm aus Alegrete griff eine Bando von 50 Schmugglern eine Station der Zollwache an. Sie entwaffneten und fesselten 5 Zollwächter, welche sie nach einem eine Legua von der Stadt entfernten Gebirge schleppten, wo sie sie wieder frei ließen.

— In Porto Alegre stürzte der Sohn des Herrn João Antonio de Figueiredo aus einem Boot und ertrank. In dem Fahrzeug befanden sich noch mehrere andere Personen und da Verdacht vorliegt, daß es sich um einen Mord handelt, wurden alle Teilnehmer an der Fahrt verhaftet.

— 2 gute Freunde, Carlos Pereira und Humberto Rorrado, spielten am Sonnabend in angetrunkenem Zustand in Rio Grande mit Feuerwaffen, die sie zum Scherz aufeinander richteten. Nachdem Pereira schon sechsmal seinen Freund aufs Korn genommen hatte, entlud sich plötzlich die Waffe und verletzte den unglücklichen Humberto schwer.

— Der Rechtsanwalt Dr. Carlos Ramos strengte im Auftrag Coronel João Baptista Franca Mascarenhas gegen den Bund eine Schadenersatzklage auf 700 Contos an für die Schädigungen, welche der Genannte in der letzten Revolution erlitt.

Glossen.

Vorgestern hat der neue Präsident der argentin. Republik, Herr Roque Saenz Pena, sein Amt angetreten. An den Feierlichkeiten nahm auch unsere „rühmliche“ Schiffsdivision teil, die die abenteuerliche Fahrt zur chilenischen Hundertjahrfeier unternommen hatte. Diese Betonung der Freundschaft für Saenz Pena ist um so auffallender, als unsere Marine bei der argentinischen Hundertjahrfeier bekanntlich durch Abwesenheit glänzte. Wir haben damals aus unserer Ueberzeugung kein Hehl gemacht, daß diese Beleidigung des argentinischen Volkes sehr unangebracht war, mochte auch die Partei, die dem Herrn Zeballos folgte, noch so stark sein. Ob wir Herrn Saenz Pena die Regierung erleichtern, indem wir ihm ein so auffälliges Vertrauensvotum ausstellen, ist eine große Frage. Die Zeballisten werden daraus eine vorzügliche Waffe für ihren Feldzug gegen den neuen Präsidenten schmieden.

Ein Glück, daß die politische Notwendigkeit auf ein Zusammengehen Argentinien mit Brasilien hinweist!

Revolution in Portugal, Revolution in Amazonas, Revolution in der Deputiertenkammer. Der Stoff ist gar nicht zu bewältigen! Am promptesten und unblutigsten wurde die Revolution in der Deputiertenkammer beigelegt. Sie hat nur einen Toten gekostet, den bisherigen Führer der Kammermehrheit, Herrn J. J. Seabra aus Bahia. Sein Sturz bedeutet ebensowenig einen Verlust für die Menschheit, wie derjenige D. Manuela in Lissabon oder der des Coronel Bittencourt in Manaus. An politischer Fähigkeit war er den beiden Kollegen im Leid ebenbürtig. Er hat es großartig verstanden, die Kammermehrheit zum Nichtstun zu verleiten und den Willen der Minderheit zur Richtlinie werden zu lassen. Und daß er sich bei der Abstimmung über die Ungültigkeitserklärung der Deputiertenwahl im ersten Bezirk von Bahia von den Schäflein seiner eigenen Herde so übertölpeln ließ, daß ihm nur der Rücktritt übrig blieb, legt ein glänzendes Zeugnis für seinen Scharfblick ab.

Zu seinem Nachfolger wählten die Führer der verschiedenen Staatenvertretungen Herrn Torquato Moreira, der sich am Vortage in der Kammer besonders hervorgetan hatte. Otoi, que je m'y mette!

Der Vorschlag des Herrn Sabino Barroso, den Deputierten Torquato Moreira zum Führer der Kammermehrheit zu wählen, da er am Montag die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt habe, war eine Ueberrumpelung. Da der Leiter der Minenser Deputierten, Herr Bueno de Paiva, den ihm angetragenen Posten aufs bestimmteste abgelehnt hatte, so sollte der Abgeordnete für Rio de Janeiro, Herr Germano Hasslocher, gewählt werden, der zweifellos heute die bedeutendste Erscheinung unter den Mitgliedern der Kammermehrheit ist. Aber Minas, das Herrn Seabra gestürzt hat, wollte anders. Und Minas ist heute Trumpf in der Kammer. So wurde Herr Torquato Moreira gewählt, derselbe, der sich seinerzeit entschieden geweigert hatte, das Manifest für die Kandidaturen Hermes-Wenceslau zu unterzeichnen!

Die Kammerrevolution war eine Komödie. Die Revolution in Amazonas ist mehr. Sie ist eine Bankrotterklärung unseres Föderativsystems. Nicht die erste! Matto Grosso, Goyaz, Sergipe, Acre, Rio de Janeiro waren ebenfalls Konkurs-Anmeldungen. Nur die Torheit unserer konstituierenden Theoretiker konnte das weise und bewährte System des Kaiserreiches aufgeben und unseren andersgearteten Verhältnissen die Kopie der nordamerikanischen Verfassung aufpfropfen. Was für die Angelsachsen paßt, schickt sich nicht für analphabetische Indio-Afro-Latiner. Wir brauchen noch auf Jahrzehnte hinaus straffe Zentralisation. Für die Selbstverwaltung sind

nur solche Völker reif, die vom Staate und seinen Zwecken einen richtigen Begriff haben. In wie vielen Gegenden unseres Vaterlandes aber sind die erleuchtetsten Geister eben erst zu der Erkenntnis durchgedrungen, daß der Staat dazu da sei, ihre und ihrer Sippschaft Taschen zu füllen! Und dem echten „Sertanejo“ gar ist der Staat nur ein Name, Rauch und Schall

Der Coronel Antonio Bittencourt, den die Bundestruppen seines Amtes enthoben haben, ist ein Typ. Er war Polizeisoldat in Amazonas und brachte es beim Komiß bis zum Gefreiten. Dann wurde er Schreiber in einem Staatsamt. Er besaß die beiden Eigenschaften, die in den meisten Republiken die öffentliche Laufbahn garantieren: eine große Schnauze und einen krummen Rücken. So redete und bückte er sich allmählich in den Schutz und das Wohlwollen der Dynasten vom Amazonas, der Nerys, hinein, deren Vertrauen er so völlig erwarb, daß sie ihn, um eine Anstandspause in der ewigen Thronfolge zu machen, sogar Gouverneur werden ließen. Als solcher lohnte er seinen Wohltätern mit schnödem Undank, indem er die Herrschaft der Dynastie Nery zu beseitigen suchte. Das hat ihm nun das Amt gekostet.

Von Maupassants „Bel Ami“ gibt es eine portugiesische Uebersetzung. Ob Herr Bittencourt die einmal gelesen hat?

Jeden, der Brasilien lieb hat, muß die Beteiligung des Militärs und der Amazonasflotille an der Absetzung des Coronel Bittencourt mit tiefer Beschämung erfüllen. Ob die Bundesregierung den Willen und die Macht haben wird, die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen? Das könnte zwar in etwas Remedur schaffen, aber nie ganz den üblen Eindruck verwischen, den die Episode in Europa und den Vereinigten Staaten hervorgerufen hat.

Vor einigen Jahren hat Herr Manuel Bomfim, aus demselben Staate Sergipe, in dem eine der unwürdigen Farcen des letzten Jahres spielte, ein kenntnisreiches Buch über das lateinische Amerika geschrieben, in dem er bitter über die europäischen Anschauungen über die Anarchie auf unserem Kontinente klagt. Er führt unsere politischen Zustände auf die koloniale Mißwirtschaft zurück. Aber man feiert augenblicklich überall die Vollendung des ersten Jahrhunderts der Unabhängigkeit des lateinischen Amerika

Wir haben schon mancherlei erlebt in den letzten 20 Jahren. Aber daß ein offener Ort, die blühende und volkreiche Hauptstadt eines Staates mitten im Frieden unerwartet durch Marine und Armee des eigenen Landes bombardiert wird, um die Absetzung eines mißliebigen Gouverneurs zu erzwingen, der die Truppen nicht das mindeste angeht, dieses Erlebnis war dem glorreichen Jahre 1910 vorbehalten. Der Vorgang hat entschieden den Reiz der Neuheit für sich und wird das Ansehen Brasiliens im Auslande bedeutend heben.

Die Begründung, die der Absetzung des Coronels Bittencourt gegeben wurde, hat eine Schönheit der Staatsverfassung von Amazonas aufgedeckt, die bisher der schönheitsdurstigen Mitwelt verborgen geblieben war. Der nunmehr berühmte Paragraph bestimmt nämlich, daß in jenem Staate niemand Gouverneur werden könne, der einen kaufmännischen Beruf ausübe. Diese Bestimmung verstößt in flagranter Weise gegen die Bundesverfassung, die allen geborenen Brasilianern die gleichen politischen Rechte garantiert und den Einzelstaaten eine Verkürzung der bürgerlichen Freiheiten nicht gestattet. Die Bundesregierung darf daher die Absetzung des Gouverneurs auf Grund dieses Paragraphen unter keinen Umständen zugeben, wenn sie die Verfassung der Republik pflichtgemäß schützen will, mag dieser Coronel Bittencourt auch noch so sehr verdient haben, daß man ihn zum Teufel jagt.

Es soll übrigens auch andere Staaten geben, wo der unfruchtbare „Bachelar“, dessen Existenz nur durch die Arbeit der erwerbstätigen Stände möglich ist, voller Verachtung auf den „Koofmich“ blickt.

* * *

Die Fleischnot soll jetzt auch in S. Paulo ihren Einzugs halten. Nicht, weil es draußen auf unseren weiten Kamps an Schlachtvieh fehlt, sondern weil die blinde Interessenpolitik unserer Stadtväter es so will. Seit langem bestand im Schlachthof die Einrichtung, daß gegen eine jährliche Pauschalgebühr von 100 Milreis jeder Interessent soviel Vieh schlachten konnte, als er wollte. Viele Fleischer machten sich diese Einrichtung zunutze, ohne Großhändler zu sein, denn sie bot ihnen mancherlei Bequemlichkeiten und sicherte ihnen die Bewegungsfreiheit. Es blieb ihnen dadurch möglich, nach eigenem Gutdünken Vieh außerhalb zu kaufen und nach der Schlachthalle zu bringen. Das war den Viehhändlern natürlich ein Dorn im Auge. Sie haben es glücklich soweit gebracht, daß unsere um unser Wohlergehen besorgten Stadtväter die Pauschalgebühr auf 500 Milreis erhöhten. Nun sind die Händler glücklich Herren der Lage, denn die überwiegende Mehrzahl der Fleischer will oder kann diese beträchtliche Summe nicht aufbringen. Wenn die Stadt Geld braucht, dann möchte sie doch abgestufte Sätze nach der Anzahl der geschlachteten Tiere einführen, die einzige gerechte Gebührenerhebung. Diesen Vorschlag ließen die Fleischer auch durch einen Anwalt unterbreiten. Aber unsere Stadtverwaltung hat keinen Sinn für Recht und Billigkeit, wenn die Großen in Frage kommen. Siehe Light and Power!

Die Folge wird natürlich sein, daß die Großhändler die Fleischpreise diktieren. Man kann gewiß sein, daß sie nicht auf Verbilligung bedacht sein, sondern einen Ring bilden werden, der die Preise vermöge seiner Monopolstellung in die Höhe schraubt. Auch Lissabon hatte sein Fleischmonopol, obwohl man dort nicht in einer Republik der Ordnung und des Fortschritts lebte

* * *

Ob sich unsere Stadtväter mit ihrem volksfreundlichen Vorgehen in der Fleischfrage für die Wiederwahl empfehlen wollen? Wir möchten wünschen, daß ihnen die Suppe versalzen wird, und zwar gründlich. Die abtretende Stadtverwaltung war eine der schlechtesten, die wir je gehabt haben. Sie hat den neuen Vertrag mit der Light and Power auf dem Gewissen, der uns der habgierigen Monopolgesellschaft wiederum auf Gnade und Ungnade ausliefert. Und sie überwacht nicht einmal die Ausführung der dürftigen „Vergünstigungen“, die die Light ihr als Köder zugeworfen hat. Wir haben's erst dieser Tage bezüglich der Arbeiterwagen gerügt. Die allgemeine Unsauberkeit, die mangelhafte Straßenreinigung, das Fehlen der Straßensprengung, öffentlicher Bäder, der Ueberwachung des Verkaufs von Lebensmitteln: all das sind Dinge, die der Stadtverwaltung wohlbekannt waren, die sie aber nicht zu ändern versucht hat. Sie hat daher den Anspruch auf Wiederwahl verwirkt.

Berliner Brief.

Berlin, den 23. September 1910.

Eigentlich könnte ich auch „Wiener Brief“ darüber setzen, denn ich habe einen Abstecher nach der schönen blauen Donau gemacht, um dem Geburtstagsbesuch beiwohnen zu können, den unser Kaiser seinem greisen Verbündeten abstattete. Es ist heute ja nur ein Katzensprung von Berlin nach Wien, sicher weniger anstrengend, als wenn Sie drüben von S. Paulo nach Rio fahren. Und „gereut hat's mich nimmer,“ trotz des ungemütlichen Wetters, denn es war wunderschön. Die Wiener haben Kaiser Wilhelm wirklich gern und sie haben sich gar nicht genug tun können, ihm und dem Kaiser Franz Jo-

seph zuzujubeln. War das eine Begeisterung! Der Höhepunkt war unstreitig der Besuch im Rathause, wo der Kaiser mit allem erdenklichem Pomp empfangen wurde. Das Rathaus und seine Umgebung waren festlich geschmückt. Am Fuße der Festtreppe erwarteten den Kaiser der Bürgermeister Dr. Neumayr mit dem Vizebürgermeister und den Schriftführern des Gemeinderates und geleiteten ihn in den Festsaal, wo die städtischen Körperschaften, die höheren Beamten der Stadt und die Wiener Bürgervereinigung mit ihrem Banner versammelt waren. Die Galerie war für die Damen reserviert.

Der Bürgermeister hielt eine Begrüßungsansprache, in der er der innigen Freude der Gemeindevertretungen und der gesamten Bevölkerung Wiens über den Besuch Kaiser Wilhelms Ausdruck gab. Die Huldigung des Kaisers zum 80. Geburtstage des Herrschers, an dem die Wiener mit allen Fasern ihres Herzens hängen, erfülle alle mit großem Jubel und verpflichte sie zu unvergänglichem Danke. Mit Stolz erfülle die Bürgerschaft Wiens aber auch der Entschluß des Kaisers, das Wiener Rathaus zu besuchen. Die Stadt habe beschlossen, einen Teil der Ringstraße in Zukunft Kaiser Wilhelm-Ring zu nennen, und bitte den Kaiser, diese Ehrung huldvoll anzunehmen. Indem er dem Kaiser im Namen der Gemeindevertretung wie der Bevölkerung den ehrfurchtsvollsten Dank für die hohe Gnade ausspreche, bitte er den Allmächtigen, daß er den Kaiser schütze und schirme zum Heil und Segen des mächtigen Deutschen Reiches und zur innigen Freude Oesterreich-Ungarns, das die Nibelungentreue des Deutschen Reiches und seines erhabenen Herrschers erst vor kurzer Zeit wieder zu erkennen Gelegenheit hatte. Der Bürgermeister schloß mit einem dreifachen Hoch auf den Kaiser, in das die Versammelten begeistert einstimmten.

Die Erwiderung des Kaisers auf diese Begrüßungsansprache des Bürgermeisters ist überaus charakteristisch und entbehrt auch nicht politischer Bedeutung. Er sagte:

„Mein verehrter Herr Bürgermeister! Meine Herren von der Stadtvertretung in Wien! Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für den großartigen Empfang, den Sie mir soeben bereitet haben, und für die freundlichen Willkommensgesinnungen, die aus den Worten des Herrn Bürgermeisters sprachen. Der Herr Bürgermeister hat mir soeben mitgeteilt, daß die Stadtvertretung der Residenzstadt Seiner Majestät einstimmig den Beschluß gefaßt habe, einen Teil des Ringes, den Parkring, nach mir zu benennen. (Heilrufe.) Es ist dies eine ganz außergewöhnliche Ehrung für einen fremden Monarchen, und sich bin auf das tiefste ergriffen, daß die Vertretung der Stadt Wien mich für würdig gehalten hat, in den Mauern ihrer schönen Stadt auch meinen Namen zu verewigen. Wenn ich den Sinn dieser außergewöhnlichen Huldigung richtig zu deuten verstehe, so lese ich einerseits daraus, daß sie ein Ausdruck sein soll der Freundschaft und der innigen Gefühle der Sympathie, die zwischen der Bürgerschaft der Stadt Wien und mir nun seit langem bestehen (neuerliche Heilrufe), die sich überall kundgibt in dem freundlichen Gruße, wenn ich durch die Straßen fahre, und in den blitzenden und freundlichen Augen der schönen Wienerinnen. Es sind das Dinge, die ein Menschenherz bewegen und fesseln. Zum anderen glaube ich aus Ihrem Beschlusse herauszulesen, daß er das Einverständnis der Stadt Wien damit war, daß in ernster Zeit der Bundesgenosse in schimmernder Wehr an die Seite Ihres allergnädigsten Herrn sich gestellt hat. Es war dies ein Gebot der Pflicht und Freundschaft zugleich; denn das Bündnis ist zum Heil der Welt in die Ueberzeugung und in das Leben der beiden Völker als ein Imponderabile übergegangen. (Stürmische Heilrufe.)

Ich bitte Sie also, die Vermittler meines herzlichsten Dankes zu sein für diese außergewöhnliche Ehre an alle Mitbürger und Mitbürgerinnen. Aber die höchste Weihe wird diesem Beschlusse dadurch erteilt, daß er gefaßt werden konnte

in dem 80. Geburtsjahr Ihres erlauchten Landesherrn. Dadurch wird für mich die Erinnerung noch inniger und schöner. (Heilrufe.) Eines Landesherrn, den Sie in Treue und Liebe verehren, zu dem mein Volk in inniger und warmer Verehrung herüberschaut und zu dem ich als zu meinem väterlichen Freund emporblicke in Ehrfurcht (Stürmische Heilrufe) als zu dem Symbol der personifizierten Selbstverleugnung und Pflichterfüllung. — Darum reiht sich meinem Dank an die Stadt Wien zu gleicher Zeit auch der Wunsch an, daß es dem Herrn gefallen möge, daß er Ihren heißgeliebten und hochverehrten Landesherrn noch lange erhalte (begeisterte Zustimmung), damit unter seiner gesegneten Hand die Stadt sich weiter im Frieden entwickeln möge, und daß es Ihnen noch länger vergönnt sein möge, Ihre Huldigung in Treue und Liebe ihm darbringen zu können.

Allen Gefühlen, die mein Herz bewegen und die auch die Ihren durchfluten, bitte ich Sie, Ausdruck zu geben, indem Sie mit mir einstimmen in den Ruf, daß der edle Landesvater, der vielgeliebte Kaiser und König, der Herr dieser schönen Kaiserstadt, Gottes Segen noch lange auf sein Haupt herabfließen sehen möge, daß er und sein Haus und sein Land in Gottes Hand, in Gottes Schutz gestellt bleiben: Seine Majestät der Kaiser und König Hurra, Hurra, Hurra!“

Die Versammlung stimmte begeistert in den Ruf ein und brachte hrasende, minutenlang andauernde Hoch- und Hurraufe auf den deutschen Kaiser aus. Die Begeisterung war überaus groß. Auch die Wiener Presse äußerte sich sehr zustimmend zu dieser Rede. Die „Zeit“ sagte, in einer so solennen, herzlichen Weise in volkstümlicher Rede sei das oft besiegelte Bündnis wohl noch nie hekräftigt worden. Und die „Neue Freie Presse“ meinte: „Die Rede des deutschen Kaisers hat eine ganz neue Allianz geschaffen, nämlich die persönliche Allianz zwischen dem deutschen Kaiser und den Wienern; denn in der Rede des deutschen Kaisers haben die Bürger Wiens ihre eigene Stimmung wiedergefunden. Kaiser Wilhelm hat es verstanden, den Ton anzuschlagen, der dem österreichischen Gefühl am besten entspricht. Kaiser Wilhelm hat das große Verdienst, die deutsch-österreichische Allianz durch die heutige Rede noch volkstümlicher gemacht zu haben. Er hat gesprochen wie einer, der die Wiener versteht, den die Sympathie und Freundschaft so häufig nach Oesterreich-Ungarn und Wien geführt. Die Bürgerschaft Wiens wird stets der Rede Kaiser Wilhelms gedenken und ihr mit der größten Freude zustimmen.“ Man soll die Wirkung solcher Aeußerungen nicht über-, aber auch nicht unterschätzen. Die Tatsache, daß das Bündnis zwischen den beiden Kaiserreichen seit der Einverleibung Bosniens und der Herzegowina an Popularität noch zugenommen hat, ist unverkennbar. Man braucht nur die „Weaner“ darüber reden zu hören, wie sie dann strahlen!

Auch Kaiser Franz Joseph strahlte. Ihm tat die Huldigung, die der deutsche Kaiser ihm aus ehrlichem Herzen brachte und die durch die Stimmen der reichsdeutschen Presse zu einer gemeindentschen Ehrung wurde, offenbar wohl. Er war von einer Liebenswürdigkeit und Güte, wie auch die getreuen Wiener ihn selten gesehen haben. So versicherten sie mir wenigstens! Mag ein wenig übertrieben sein, denn Kaiser Franz Joseph versteht wie wenige andere Herrscher, die Menschen einzunehmen, so daß er vielleicht schon öfters so freundlich und liebenswürdig war. Aber wir hatten eben alle die Empfindung, daß er es diesmal ganz besonders sei. Nach der Schilderung eines seiner nächsten Begleiter auf seinen Reisen sind es zwei Gaben, durch die der Kaiser gewinnt und bezaubert: das Auge und die Stimme. Das Antlitz, das oft in Zeiten schmerzvollen Alleinseins von der Sorge und dem Kummer verdüstert wird und in Augenblicken, denen der Ernst der Lage seinen Stempel aufdrückt, weit in die Ferne starren kann, verklärt sich während der Empfänge in aufrich-

tige Freundlichkeit. Sie blickt aus dem blauen Auge, umzieht die Wangen und spielt um den Mund, dem gütige Worte entquellen, um den einen Mut einzuflößen, ihre Bitten zu äußern, um anderen Anerkennendes zu sagen. Der Kopf des Kaisers ist da wie getaucht in Freundlichkeit, sein Antlitz verjüngt sich um viele Jahre. Und welche Stimme! Es liegt ein Zauber eigener Art in dem vollen, tiefen und oft fast musikalisch in höhere Lage hinaufreichenden Organ. Und wenn man bedenkt, daß dieser gütige Blick, dieses freundliche Lächeln und diese Fülle von Wohlwollen und anerkennender Zupsprache durch zwei bis drei Stunden festgehalten werden, so kann man sagen, daß das nicht Sache der Uebung und des Studiums, nicht Selbstbeherrschung und Pflichterfüllung ist, denn alles Angelernte und Gewollte ermüdet, erlahmt, erschöpft sich, wenn man binnen kurzem hunderterlei zu sagen oder zu fragen hat, sondern daß der Born solchen Wesens, solchen Könnens tief aus dem Grunde unerschöpflicher Güte und Menschenfreundlichkeit fließt.

Aber der Kaiser kann auch zürnen und seiner Mißbilligung sehr deutlichen Ausdruck verleihen, wovon der Schreiber dieses einmal Zeuge gewesen. In Orsova war es, an der unteren Donau, dort, wo in engem Winkel drei Reiche: Oesterreich-Ungarn, Rumänien und Serbien, zusammenstoßen. Nach jahrelangen ungeheuren Anstrengungen waren durch die Kunst der Ingenieure die Hemmnisse beseitigt worden, die sich inmitten des rauschenden Strombettes der Schiffahrt in den Weg gestellt hatten. Aus diesem Anlaß fanden glänzende Festlichkeiten statt, und hatten sich in dem kleinen ungarischen Orte die Herrscher von Oesterreich, Rumänien und Serbien ein Stelldichein gegeben, da ihre Länder an dem großen Ereignis gleich beteiligt waren. Farbenfrohe und malerische Szenen entrollten sich auf dem unscheinbaren Bahnhofe von Orsova, standen doch hier dicht geschart in ihren kostbaren, edelsteinverzierten und goldschimmernden mannigfachsten Sammettrachten die ungarischen Magnaten, nur einen schmalen Gang freilassend, durch den Kaiser Franz Joseph schreiten sollte, um den mit einem Extrazug erwarteten König von Rumänien zu begrüßen. Damals hatten gerade wieder in Siebenbürgen Häkeleien stattgefunden zwischen den Ungarn und den dort ansässigen Rumänen, und in ihrer Großmut gedachten die Herren Magnaten ihr Mißvergnügen darüber sichtlich zum Ausdruck zu bringen bei der Ankunft König Karls, indem sie sich, als das Nahen des rumänischen Hofzuges gemeldet ward, ihre Zigaretten anzündeten. Der Kaiser erscheint, macht einige Schritte, erfaßt die Situation, bleibt stehen und sagt zu dem hinter ihm schreitenden Adjutanten mit scharfer Stimme nur: „Man raucht hier?“ Das genügte! Den Ton werde ich nie vergessen! Ei, wie da flugs die Glimmstengel heisoite flogen und sich die sonst so stolzen Magnaten verdutzt anschauten. Ohne ihre tiefen Verbeugungen zu beachten, begab sich der Kaiser nach dem Bahnsteig, wo gerade der Zug einlief, auf das herzlichste den ihm eng befreundeten rumänischen König begrüßend.

Teut.

São Paulo.

— Das Trauerspiel einer jener berühmten Ehen, welche der Polizeikommissar als Stellvertreter Gottes schließt, fand gestern Morgen mit einem Mord und Selbstmord sein tragisches Ende. Der Italiener Ernesto Manfredi, welcher seit längerer Zeit in einer Pappschachtelfabrik in der Rua Brigadeiro Tobias tätig war, lernte dort ein hübsches Mädchen von 13 Jahren, Liberina Panariello, kennen. Seit dem Januar dieses Jahres wurden die Beziehungen zwischen den beiden immer enger und schließlich wurde Ernesto unter Anklage gestellt und verhaftet. Bei der Wahl zwischen dem Gefängnis und der Ehe entschied sich der junge Mann für die letztere, gegen den Willen der Eltern Liberinas, welche in Anbetracht der

großen Jugend des Mädchens es durchsetzten, daß das Ehepaar vorläufig noch getrennt leben sollte. Ernesto fügte sich in diese Anordnung und Liberina kehrte in die Wohnung ihrer Eltern in der Rua Cardoso de Almeida 99 zurück. Seit etwa einem Monat verkehrte Ernesto häufig im Hause seiner Schwiegereltern, wo er stets mit Freuden aufgenommen wurde, ohne daß jemals der geringste Zwist das freundschaftliche Verhältnis gestört hätte. Als vorgestern Morgen gegen 10 Uhr Liberina mit dem Frühstück beschäftigt war, erschien Ernesto wie gewöhnlich. Das Mädchen war allein zu Hause und was sich zwischen den beiden zutrug, ist nicht bekannt geworden. Jedenfalls flüchtete Liberina plötzlich hilferufend in den Garten, wo neben dem Brunnen eine Frau damit beschäftigt war, Wäsche zu waschen. Liberina suchte an ihrer Seite Schutz, denn auf dem Fuß folgte ihr Ernesto mit wutverzerrten Zügen, einen Revolver in der Hand. Ohne weiteres packte er sie in brutaler Weise und feuerte 4 Revolverschüsse auf sie ab, von denen einer den Unterleib und 3 die Brust trafen. Dann ging er einige Schritte zur Seite, richtete die Waffe gegen sich selbst und machte auch seinem Leben durch einen Schuß ein Ende. Die Nachbarn, welche voller Entsetzen zu Hilfe eilten, fanden beide bereits tot. Die Leiche Liberinas blieb im Hause ihrer Eltern, die Ernestos wurde nach der Totenhalle der Polizeizentrale gebracht. In den Taschen von Ernestos Kleidung fand man verschiedene Briefe. In einem derselben, welcher im April dieses Jahres geschrieben und an seine in Italien lebenden Eltern adressiert war, erzählt er die Geschichte seiner Heirat und äußert die Absicht, sich zu töten. In einem andern „An die Neugierigen“ adressierten Brief erhebt er die heftigsten Anklagen gegen Liberina und deren Mutter, der er die ganze Schuld an dem Unglück zuschiebt.

— Vorgestern Mittag beging der 40 jährige portugiesische Arbeiter José de Almeida, welcher in einem Steinbruch des Jaragua arbeitete, Selbstmord, indem er sich 2 Revolverkugeln in den Kopf schoß. Der Unglückliche, welcher hier weiter keine Angehörige besitzt, war vor 4 Tagen schwer erkrankt. Aus Verzweiflung über seinen Zustand verschaffte er sich einen seinem Arbeitskollegen Pedro Tavares gehörigen Revolver, legte sich auf sein Bett in der Arbeiterbaracke und jagte sich eine Kugel in den Unterkiefer und eine zweite in die Stirn. Der Tod trat sofort ein. Der dritte Polizeikommissar begab sich mittelst Extrazugs nach Taipas und ordnete die Beerdigung José's auf dem Friedhof von Nossa Senhora do O' an.

— Nächsten Donnerstag wird im Polytheama die Operettengesellschaft Lahoz die Reihe ihrer Vorstellungen mit der „Lustigen Witwe“ eröffnen. Die Titelrolle ist der bekannten Künstlerin Giselda Morosini anvertraut.

— Gestern Abend begab sich der Gießer Orlando Barreto in Lapa in die Wohnung seiner Braut, der Tochter Leandro Franciscones, und fing mit dieser sowie der im gleichen Haus wohnenden Irene Bataglini Streit an. Der letzteren versetzte er mehrere Faustschläge und auch die zu Hilfe kommende Mariana Salles traktierte er mit Ohrfeigen. Schließlich raufte er auch noch mit dem Gatten Marianas, mit dem er gerade in wütendem Ringen begriffen war, als die Polizei erschien und alle beide einsperrte.

— Herr João Mourão, welcher mit der Leitung der Empfangsfeierlichkeiten bei der Ankunft des Panzerschiffes „São Paulo“ betraut ist, kam soeben aus Rio zurück, wo er eine Beratung mit dem Marineminister über diese Angelegenheit hatte. Herr Mourão, welcher sich in Begleitung der Vorsitzenden des „Club de Regatas“ und des „Club Esperia“ befand, stellte mit dem Minister das Programm auf für die Festlichkeiten, mit denen die Ankunft der „S. Paulo“ in Santos, hier und in jener Hafenstadt gefeiert werden soll. Die „São Paulo“ wird in Begleitung der „Minas Geraes“ und der

Aufklärungskreuzer des neuen Geschwaders am 4. November nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr in Santos eintreffen. Die „Federação“ beabsichtigt einen Corso zu organisieren, an welchem über 100 Fahrzeuge der verschiedenen Ruderklubs teilnehmen sollen, welche das ankommende Geschwader festlich geschmückt an der Ilha das Palmas erwarten und nach der Landungsstelle geleiten werden. An demselben Abend wird im Colyseu-Theater ein großes Gesangskonzert stattfinden, für welches unsere besten Kräfte ihre Mitwirkung zugesagt haben. Das Programm für die Feierlichkeiten des folgenden Tages ist bis jetzt noch nicht ausgearbeitet, doch wird eine venezianische Nacht mit einem glänzenden Feuerwerk diesen Teil beschließen. Am letzten Tag findet dann an den Kais von Valongo ein großes Wetttrudern statt, nach welchem der von dem Municip Santos ausgesetzte Preis, ein prachtvoller silberner Pokal dem Sieger übergeben wird. Wann die Ueberreichung der von den Schülerinnen der Normalschule gestickten brasilianischen Flagge stattfindet, ist noch nicht bestimmt. In der genannten Lehranstalt bereitet man sich gleichfalls auf größere Festlichkeiten für das Offizierskorps vor. Auch soll der „Club de Regatas“ ein Gartenfest in der Chacara Floresta planen.

— Am Sonnabend mittag verstarb nach langem, schwerem Leiden die Gattin des Verlegers der „Germania“, Frau Martha Trebitz. Wir erhielten die Nachricht leider erst, als sich unsere Zeitung bereits in der Presse befand, so daß wir unseren Lesern am Sonnabend keine Mitteilung mehr machen konnten. Welcher Wertschätzung sich die Verstorbene in weiten Kreisen erfreute, bewies die zahlreiche Beteiligung an dem Leichenbegängnis, das gestern nachmittag um 3 Uhr vom Trauerhause in Villa Marianna nach dem evangelischen Friedhofe an der Consolação erfolgte. Im Hause und am offenen Grabe trugen Mitglieder des Männergesangvereins „Lyra“ unter Leitung ihres Dirigenten, Herrn Bußmann, einige Trauerchöre vor. Der trauernden Familie sprechen wir auch an dieser Stelle unser aufrichtiges Beileid aus.

— Ein freies Wort, ein rückhaltloses Urteil aus dem Munde eines Führers des modernen Kunstgewerbes kann nur nützlich sein, denn es wäre verfehlt, immerfort von den eigenen Großtaten zu berichten und dabei den Blick für unsere Schwächen und die Leistungen anderer Nationen zu verlieren. Was Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Hermann Muthesius in seinen „Eindrücken von der Brüsseler Weltausstellung“ sagt, verdient die Beachtung aller, die mit dem Kunstgewerbe durch Beruf oder Neigung irgendwie in Beziehung stehen und erscheint geeignet, manchem neue Bahnen zu weisen. Der Artikel ist einer der literarischen Beiträge des Oktoberheftes der Darmstädter Kunstzeitschrift „Deutsche Kunst und Dekoration“, das überraschend reich ausgestattet ist und 200 Abbildungen enthält. Wir machen unsere Leser besonders darauf aufmerksam.

— Ich hatte vor einiger Zeit Gelegenheit, anlässlich der Besprechung der Portugiesischen Konversationsgrammatik von Luise Ey auf die Vorzüge der Sprach-Lehrbücher nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer hinzuweisen, die im Verlage von Julius Groos in Heidelberg erschienen sind. Für die Wertschätzung, deren sich die Methode erfreut, spricht auch der Umstand, daß die für Ausländer bestimmten Lehrbücher sich einer ebenso hohen Auflagenzahl rühmen, wie die deutschen. Auch für Portugiesen umfaßt die Sammlung drei Grammatiken, eine deutsche, eine französische und eine schwedische, von denen mir die beiden ersten vorliegen. Die „Grammatica allemã theórica e prática“ ist ursprünglich von dem Sprachlehrer José Prevôt in Porto verfaßt, in dritter Auflage aber von Luisa Rodrigues de Freitas und Luise Ey erheblich umgestaltet und verbessert worden. Die Grammatik zeichnet sich besonders durch die Aussprachebezeichnung vor allen anderen deutschen Sprachlehren für Portugiesen aus, denn die sinngemäße Anwendung des von der Internationalen Phonetischen Vereini-

gung aufgestellten Umschriftsystems erleichtert dem Portugiesen und Brasilianer ganz ungemein die Erwerbung einer richtigen deutschen Aussprache. Das ist sehr viel gesagt, wie mir jeder bestätigen wird, der einmal deutschen Sprachunterricht mit Hilfe eines Lehrbuches an Ausländer erteilt hat. Die Auswahl des grammatischen Stoffes ist sehr sachgemäß. Ueberflüssige Einzelheiten sind übergangen worden. Eine Konversations-Grammatik verfolgt praktische Zwecke und darf daher nicht wissenschaftliche Vollständigkeit erreichen wollen, namentlich nicht bei der Unterweisung einer an Abweichungen von der Norm so überreichen Sprache, wie der unsern. Da gilt es, das Notwendige auszuwählen und das Uebrige der eigenen Fortbildung zu überlassen. An dem Geschick, mit dem die Auswahl getroffen wurde, erkennt man, daß die Bearbeiterinnen über eine reiche Unterrichtspraxis verfügen. Für eine Neuauflage wäre es wünschenswert, daß die Uebungs- und Lestücke mehr auf Deutschland Bezug nehmen, etwa in der Weise wie es Luise Ey in ihrer Portugiesischen Konversationsgrammatik für Portugal getan hat. Damit würde sich das Fortfallen der unzusammenhängenden Uebungssätze von selbst ergeben. In der heigebenen Auswahl deutscher Gedichte ist erfreulicher Weise auch die nachgoethesche Dichtung berücksichtigt worden. Vertreten sind Paul Heyse, Gustav Falke, Joh. Georg Fischer, Carl Busse, Gottfried Kinkel, Theodor Fontane, Heine, Geibel (Arndt und Rückert, die ebenfalls vertreten sind, kann man nicht gut als nachgoethesche Dichter bezeichnen). Die Aufzählung der Namen ergibt schon, daß der Lernende eine falsche Vorstellung von der neueren deutschen Literatur erhalten muß. Wo bleiben Gottfried Keller, Möricke, Liliencron, die Droste, um nur einige der Größten zu nennen? Und für Kinkels „Geistlich Abendlied“ hätte sicher ein Eichendorff stehen dürfen! Aber trotz diesen kleinen Ausstellungen ist die „Grammatica allemã“ unstreitig das beste Lehrbuch der deutschen Sprache für Portugiesen, das wir besitzen. Das gleiche kann man von der „Grammatica Francesa“ sagen, die von F. Tanty in Versailles bearbeitet, von Gaston le Boucher und Carolina Michaelis de Vasconcellos in zweiter Auflage bearbeitet worden ist. Auch hier wurde das Umschriftsystem der Phonetischen Vereinigung mit Erfolg angewandt. Andererseits wäre auch hier eine stärkere Berücksichtigung der „Realien“ wünschenswert. Wenngleich der Portugiese oder Brasilianer im allgemeinen über Frankreich viel besser unterrichtet zu sein pflegt, als über Deutschland, so muß diese Forderung doch auch für den französischen Sprachunterricht aus diktatischen Gründen gestellt werden. Vorausichtlich wird sie bei einer Neuauflage erfüllt, denn die Grammatiken nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer zeichnen sich vor vielen anderen dadurch aus, daß der Verlag stets bemüht ist, neuen Aufforderungen der Pädagogik Rechnung zu tragen.

Dr. B.

— Der 27 jährige Farbige Sebastião de Oliveira war seit dem Jahre 1905 mit der um 8 Jahre älteren Luiza Salgado verheiratet, welche aus Caçapava mit ihrer Mutter vor längerer Zeit hierher gekommen war. Bis vor kurzem lebte das Paar in ganz glücklicher Ehe, welcher 2 Kinder entsprossen waren. Vor etwa 3 Monaten erfuhr Sebastião jedoch durch den Schwager seiner Frau, daß sich diese in Caçapava bereits im Alter von 14 Jahren mit einem gewissen Virgínio Malachias verheiratet hatte, welcher zurzeit noch in jener Stadt lebt. Seitdem kam es zu häufigen häuslichen Szenen. Am 14. d. M. fuhr Sebastião nach Barretos, um nach dem Tod seiner Mutter seinen jüngeren Bruder nach S. Paulo zu hringen. Als er 3 Tage darauf heimkehrte, fand er Luiza, die er in seiner Wohnung in der Rua Barão de Limeira 16 zurückgelassen hatte, nicht mehr vor und erfuhr von seiner Schwiegermutter, daß sie in einer Apotheke auf dem Alto de Belemzinho Stellung genommen habe. Als er sich dort hinbegab, weigerte sich Luiza jedoch, zu erscheinen und ließ ihm sagen, daß sie

nicht mehr mit ihm zusammenleben wolle. Sebastião beschloß nun, sich von seiner Frau wegen Bigamie scheiden zu lassen und begab sich deshalb gestern nach letzterer Wohnung in der Rua dos Immigrantes No. 171. Bei seiner Ankunft fand er niemanden zu Hause an, doch erschien Luiza bald darauf und versteckte sich im Innern des Hauses. Sebastião folgte ihr, doch sie entfloh wieder auf die Straße und wollte nach dem gegenüberliegenden Hause No. 178 laufen, als sie von ihrem Gatten auf halhem Wege eingeholt wurde. In blinder Wut versetzte ihr Sebastião einen Messerstich in den Rücken, daß sie vorwärts zu Boden stürzte, und tötete sie dann durch 2 weitere Messerstiche. Der Mörder warf darauf die Waffe von sich und suchte zu entfliehen, wurde aber von dem vorübergehenden Laurindo Ribeiro verfolgt und festgenommen, worauf ihn die Polizei nach dem Bom Retiroposten in Gewahrsam brachte. Sebastião gestand im Verhör den Mord mit allen Einzelheiten ein.

— Gestern fand das letzte Treffen des jetzigen Meisterschaftswettkampfes zwischen den Fußballklubs Paulistano und Americano statt. Die Beteiligung des Publikums war wohl wegen der zahlreichen anderen Festlichkeiten, welche gleichzeitig stattfanden, nicht so lebhaft als man erwartet hatte. Im ersten Abschnitt des Spiels schien Paulistano merklich im Vorteil zu sein, doch schloß dieser Abschnitt dank der vorzüglichen Verteidigung der Gegner mit 0 gegen 0. Im zweiten blieb aber die Mannschaft des Americano mit 2 gegen 1 Goal Sieger.

— Wie wir hören, wurde Herr Francisco Nemitz, Inhaber der bekannten „Loja Floricultura“, am Freitag von einem heftigen Unfall betroffen. Er fuhr in einem Dog-cart aus, dessen Pferd scheute und den Wagen umwarf. Beim Sturz erlitt Herr Nemitz einen zweifachen Rippenbruch.

Gemeindeabend. Am 6. November veranstaltet der Vorstand der Deutsch-Evangelischen Gemeinde einen allgemeinen Gemeinde-Abend, der im großen Saale der Gesellschaft Germania abgehalten werden soll. Ein reichhaltiges Programm, wobei die ersten Kräfte unserer Kolonie mitwirken, sowie zum Schluß eine Theateraufführung sorgen für reiche Unterhaltung. Damit das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden werden kann, und hoffentlich auch recht viele Kinder teilnehmen, sollen nur die Erwachsenen einen Eintritt von 2 Milreis bezahlen. Der Vorstand hofft auf einen großen Zuspruch, um dadurch einen Ueberschuß zu erzielen zur nachträglichen Deckung von Kirchenbaukosten. Gleichzeitig wird der deutschen Kolonie Gelegenheit gegeben werden, sich von Herrn Pastor Josten, der an einem der darauf folgenden Tage S. Paulo verlassen wird, zu verabschieden.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Der Minister des Innern verfügte die Schließung des Unterrichts im Collegio Coraça und die Vertagung der Prüfungen in diesem Institut, da in demselben eine Beriberiepidemie ausgebrochen und eine große Anzahl von Schülern an der Seuche erkrankt ist.

Para. Vorgestern abend brach während des Nazarethfestes in Belém durch eine Explosion des Projektionsapparates in dem Kinematographen „Paz e Amor“ Feuer aus. Der Zuschauer-raum war zur Zeit gedrängt voll Menschen, unter denen eine furchtbare Panik ausbrach, bei welcher jedoch zum Glück niemand zu Schaden kam; doch wurde die Person, welche den Apparat bediente, schwer verletzt. Der Schaden beläuft sich auf 5 Contos.

Rio Grande do Sul. Die deutsche Operettengesellschaft Arthur Peisker schiffte sich gestern in Buenos Aires ein und befindet sich somit schon auf der Fahrt nach Porto Alegre. Die Gesellschaft wird hier 15 Vorstellungen gehen. Die Abonnementslisten sind bereits fast voll gezeichnet.

Auf brasilianischem Boden.

IV.

Im Süden.

Von Jacques Jäger, Wien.

Zwei Probleme beschäftigen die öffentliche Meinung des Staates Rio Grande do Sul in hohem Grade: die Immigration und die Barre. Das erstere wird man im übrigen Brasilien ebensogut verstehen, als hier, nicht aber das zweite, das, um praktisch gewürdigt zu werden, schon persönlich gekostet werden muß.

Wenn man mit dem Dampfer die reichgegliederte, grünbedeckte, in wildem Linienzuge sich entwickelnde Küste Santa Catharinas bei Florianopolis südwärts hin verläßt, so ist die wichtigste Frage, die alles an Bord beschäftigt, die: Kommen wir an der Barre durch oder nicht? Mit Volldampf fuhr die „Itapema“ ihrem Ziel, Porto Alegre, entgegen. Man saß im Speisesalon eben beim Essen, als das Schiff plötzlich stehen blieb. Der erste Maschinenoffizier, mein Nachbar, sprang voller Besorgnis vom Tische auf, um nachzusehen, was los war. Nichts außergewöhnliches . . . Die „Itapema“ lag vor jener ungeheuren Meerschwalbe, der schäumend, brodelnd und brandend schmutzig-graues Gewoge in Bewegung setzte, vor jener mächtigen Sandbank, die seit Urzeiten die Einfahrt in die Lagoa dos Patos, das seeartige graue Becken jenseits der Küste, so mächtig erschwert. Sechs, acht, ja zwölf Tage müssen hier die Fahrzeuge, dem offenen Meer auf Gnade und Ungnade preisgegeben, von Wind und Wellen umspielt, gerollt und gestampft von breitem Wogengange, des erlösenden Momentes harren, um über dieses von Naturkräften aus Sand geschaffene Hindernis nach der Lagoa hinwegzukommen. An der Beseitigung desselben arbeitet seit mehreren Jahren eine französische Gesellschaft, und sie wird noch weitere Jahre daran arbeiten, ehe der Weg in das innere Haff frei sein wird. Großartige Anlagen sind errichtet worden. Vorläufig wurde ein schmaler Kanal abgesteckt, der unter Führung eines voranfahrenden Lotsen passiert wird. Es ist ein packendes Bild, wie der imposante Ozeanide dem kleinen Dampferchen behutsam folgt. Zahlreiche Delphine umschwärmen die heiden Schiffe als lebendige Staffage zu der maritimen Szenerie.

Noch im Kanal wird ein Pilot an Bord genommen, der die Führung bis nach der Cidade Rio Grande übernimmt. Wir hatten Glück, denn nur 8 Stunden lagen wir vor der Barre, und auch die Weiterfahrt von Rio Grande durch den gefürchteten Kanal in der Richtung nach Pelotas ging ohne Unfall vor sich. Eine Menge Sandbänke füllen den Flachgrund, und unversehens kann man hier auf Grund geraten, wie die „Itapacy“ derselben Kompagnie, die 8 Tage vor uns nächst dem Ostufer des Haffs strandete und nunmehr als trauriges Symbol bedenklicher Verkehrsverhältnisse auf dem Sande liegt. Das Schiff wurde von Wind und Strömung abgetrieben, trotz Umsicht und Vorsicht der gesamten Leitung.

Daß man aufatmet, wenn man endlich in den Rio Gonçalves gelangt, ist selbstverständlich. Zu dieser beruhigenden Tatsache treten noch andere Momente hinzu, die die Fahrt flußaufwärts interessant gestalten. Hinter den fetten Viehweiden am linken Ufer dehnt sich ein mächtiger Urwald aus, dem sich nördlich hinauf eine Region von zahllosen Orangenbäumen, die sich tief in das Innere fortsetzen, anschließt. Es folgen dann die berühmten Schlachtenanlagen von Pelotas, die Saladerien, die den Reichtum dieses Landes bedeuten. Von hier geht die „carne secca“, das gesalzene Dörrfleisch, nach allen Richtungen der großen Republik, wenn auch augenblicklich die tausende Trockenschlöcke leer stehen, weil das Vieh im allgemeinen im Sommer, wenn es von den ergiebigen Weidplätzen besser genährt wird, für die Schlachtung geeigneter ist.

Von der Bedeutung von Pelotas als Handelszentrum geben

seine wohlgefüllten Magazine in den langen, schnurgeraden Straßen, seine Gärten und Villen Zeugnis. Die Wohlhabenheit der Bewohner, die Liebe zur Pracht prägt sich am ehesten in den farbigen, oft bizarren Fassaden der meist eingeschossigen Häuschen aus, die nur von einer Familie bewohnt werden. Das Trottoir ist mit dessinierten Klinkerfließen belegt, das Gitterwerk gute schmiedeiserne Technik. Zum Schutze vor der Sonne und neugierigen Blicken ist die untere Hälfte der Fenster mit braunen, hübsch entworfenen Läden bekleidet, doch liebt man es, trotzdem zum Fenster hinauszusehen, um die Vorübergehenden zu mustern.

Wie in Italien tragen auch in Pelotas die Damen auf der Straße keine Hüte. Der schön frisierte Kopf der Pelotenserin kommt dadurch zur sinnlicheren Geltung. Neben dem farbigen Kostüm der Frau aus dem Volke herrscht in den hesseren Kreisen der dunkle Seidenrock vor, der den Damen ein vornehmes Aeußere verleiht. Diese zur Schau getragene Vornehmheit drückt sich auch in einer gewissen exklusiven Haltung aus, die an das Patriziertum des Mittelalters in Süddeutschland gemahnt. Darnach ist auch die Lebensweise des reichen Pelotensers von gewissen aristokratischen Einwirkungen nicht ganz frei.

Wenn ein Schiff von dem Deplazement der „Itapema“, das bis an das Deck mit Kaffee aus S. Paulo gefüllt ist, heil und sicher aus Pelotas nach Porto Alegre gelangen will, so muß es diese kostbare Fracht auf einen Leichter umladen, um mit geringerer Tonnage in den zweiten Kanal zu gelangen. Eine derartige Umladung dauert gewöhnlich an die 24 Stunden; so daß man Muße hat, sich in der Stadt umzusehen. Aus dem Rio Gonçalves führt die Bojenreihe in den aus Schlamm heestehenden Kanal, eine dunkle Wasserrinne, aus der die Schraube granscharze, fettige Massen aufwühlt, die sich wie dickes Oel kräuseln, Ringe und Spiralen bildend, die sich wie die Stahlfeder in der Uhr zusammenziehen, sodann auseinanderschnellen, um in der Pfütze sich aufzulösen.

Mit aller Kraft arbeitet sich die Schraube durch den jeden Tag sich verändernden Schlamm durch, handelt es sich doch darum, so schnell als nur möglich über die gefährliche Linie hinwegzukommen. Denn da der Tiefgang des Dampfers trotz der Entlastung in Pelotas keinen entsprechenden Wasserstand findet, droht in jedem Moment die Gefahr, anzufahren. Mit einem Ruck hat sich diese Besorgnis erfüllt, denn plötzlich stehen wir still, wir sind aufgefahren! Zwei Fuß tief hat sich der Bug in den Morast eingeschnitten. Der Kapitän läßt Boote aussetzen, um zu loten, unter höchstem atmosphärischem Druck stöhnt die Maschine. Die Schraube rotiert mit größter Geschwindigkeit: alles vergebens, wir sitzen fest, in finsterner Nacht, kein Stern am Himmel, dafür aber ein Regenschauer, ein Tosen der Windshraut, die das arme, hilflose Fahrzeug wie einen ungezogenen Schuljungen rüttelt. Da erhebt sich mit der Urkraft hunderter von Titanen ein Sturm, daß alles an Bord geradezu erbebt. Aber gerade dieses wilde Aufbäumen der Geister in der Luft war uns Rettung; der Sturm faßte uns an Steuerseite, um das Schiff aus der verfehlten Richtung zu heben und so flott zu machen.

In erster Reihe leidet unter den Barre-Hemmnissen der Handel, namentlich jener von Porto Alegre, der die Waren umladen lassen muß, um sie rascher zu erhalten, andererseits aber um den Schiffen von großem Tiefgang das Passieren der Barre (wie oben erwähnt erst nach Tagen, ein englischer Dampfer lag sogar 6 Wochen draußen) zu ermöglichen. Dies sowie die Kanalschwierigkeiten im oberen Teil der Lagoa hieihen schwer zu lösende Verkehrsprobleme, die erst dann überwunden werden können, wenn mit Geld und Tat energisch zugegriffen wird.

Dementgegen bemüht man sich in diesem südlichsten Staate des Reiches, die Emigrantenfrage gründlich zu ordnen. Obwohl man hier, in einem der ältesten Einwanderungsländer Bra-

siliens, neuen Zuzügen manchmal mit gemischten Gefühlen entgegen sieht, tut man auf der anderen Seite wieder alles, um die menschenleeren Kamps, die dichten Urwälder methodisch und systematisch zu besiedeln. Diese Bestrebungen werden von einer Eisenbahnpolitik unterstützt, die sowohl alten als neuen Kolonien zugute kommt. Die große Ueberlandbahn von Santa Maria da Bocca do Monte, die in der neuen Schienenroute Montevideo-Rio de Janeiro liegt, ist in ihrer Führung über Cruz Alta und Passo Fundo hinaus bis zum oberen Uruguay ein Verkehrsweg, der den Kolonien Ijuhy, Serro Azul, Alto Jacuhuy, Neu-Württemberg usw. den Absatz ihrer Produkte nach den Handelsplätzen im Norden geradezu monopolisiert. Speziell die Staatskolonien Ijuhy u. Erechim bergen im Schoße ihrer Erde Lebens- und Daseinskräfte von unermeßlichem Werte. Diese rote, unendlich fruchtbare Erde des nördlichen Hochlandes, der pittoresken und gesunden Serra, ist bei rationeller Behandlung sehr dankbar. Sie bringt alle Produkte der gemäßigten Zone hervor, auch der Matthebaum, der Pinheiro, Mandioca und Milho fehlen nicht. 10 Liter Bohnen geben 40 Sack à 4 Arrobas, eine außerordentliche Fruchtbarkeit. Die Riesen des Urwaldes fallen nach und nach unter den Aexten der Deutschen, Oesterreicher, Italiener, Portugiesen, Engländer, Russen, Polen, Franzosen usw. Berliner und Pariser Hände bauen hier friedlich nebeneinander Gemüse, Obst, Kartoffeln und Wein an, treiben Hühnerzucht, kultivieren Kamp und Wald in einer Höhe von 750 Meter. Am Stadtplatz sieht es natürlich noch sehr unfertig aus, doch geht es unter der zielbewußten Leitung des Direktors rasch vorwärts. Schon sind 533 Emigranten da, einige hundert Engländer von der Heilsarmee folgen noch. Von Jaguary brachte Direktor Severiano den fleißigen Schneidmüller Franzmann sowie das brave deutsche Ehepaar Engel mit, die in ihrem kleinen Hotel am Stadtplatz die Hungrigen und Durstigen befriedigen. Während ich in Städten höherer Ordnung zu meinem Morgentee keine Milch bekommen konnte, überraschte mich die fürsorgliche Frau Engel mit diesem Getränk in ausreichendem Maße mitten im Urwald von Erechim.

Ein Segen für die Kolonien und die weitere Umgebung von Passo Fundo, einem Munizip von der Größe Belgiens, ist der veitlin bekannte und hochgeachtete P. Valentin Rumpel, der seit mehr als 20 Jahren seines menschenfreundlichen Amtes ohne Ansehen des Glaubens und der Nationalität waltet. Dieser wahrhaft edle Priester, dessen Haus jedem Bedürftigen offensteht, hat offene Hand und tröstende Worte, die oft von der Tat begleitet werden, für alle bei ihm Hilfe und Rat suchenden Armen und Elenden. Oft tagelang im Sattel, bei ungenügender Nahrung, die Nächte auf offenem Kamp verbringend, dringt er bis zu den Indianern vor, die ihn wie einen guten Engel verehren. Manche von ihnen hat er der Kultur und Zivilisation zugeführt.

Der Fahnenträger moderner, sagen wir europäischer Kultur im Süden Brasiliens ist jenes Deutschtum, das seine Zelte in diesem Lande schon im vierten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts aufgeschlagen hat. Im Wandel der Zeiten ist es an Zahl und Macht gestiegen, so daß es heute, in Ziffern ausgedrückt, 200.000 Seelen umfaßt. Porto Alegre, die deutscheste Stadt Brasiliens, ist so eine Art „Kornkammer“ des ganzen Reiches, ein Zentrum von Export- und Importhandel, an dem Namen von Klang und Ruf beteiligt sind. Ich hatte Gelegenheit, hier treffliche Menschen auf verschiedenen Gebieten kennen zu lernen, vor allem den österreichisch-ungarischen Konsul J. Kostanovic, der mir in Erfüllung meiner Mission nicht nur in seiner amtlichen Eigenschaft, sondern wie ein aufopferungsvoller Freund zur Seite stand. Auch der deutsche Konsul Walter ist einer jener überseeischen Staatsvertreter, die ihren Nationalen eine verbindende Brücke zwischen dem Mutterlande und der neuen Heimat sind. Wenn das deutsche Element im Süden mit jenem in S. Paulo manche ver-

wandte Züge aufzuweisen hat, im Ressort offener Herzlichkeit, aufrichtigen Zuorkommens fällt es schwer, eine gesonderte Palme des Freundschaftsruhms dem einen oder dem anderen zuzuerkennen. Wer in der Kurve des Lebens aufgestiegen ist, wird in der Konsistenz der geläuterten Menschenkenntnis Süd und Nord in einem verschmelzen, nach der ewig wahren Lehre, daß die Zone hoher Intelligenz keine politischen und keine geographischen Grenzen kennt.

Aus aller Welt.

— Ein Ehrengeschenk, das von beachtenswerter internationaler Courtoisie Zeugnis ablegt, empfing der Dampfer „König Wilhelm II.“ der Hamburg-Amerika-Linie von den Passagieren seiner letzten Reise nach Argentinien. Die Passagiere, deren Mehrzahl argentinischer Nationalität war, hatten sich an Bord des deutschen Dampfers so wohl gefühlt, daß sie bei Ankunft in Buenos Aires eine in den schmeichelhaftesten Ausdrücken gehaltene Dankadresse an den Kapitän richteten und ihm weiter die Summe von 500 Mark überreichten mit der Bitte, dafür als sichtbares Zeichen ihres Dankes und zum Andenken an die prächtig verlaufene Reise für das Schiff eine schöne deutsche Flagge zu beschaffen.

— In der Elsässerstraße 45 in Berlin tat sich im Mai d. J. eine Bank auf, die sich Hypothekenvermittlungsbank Schubert u. Helfer nannte. Die Gründer suchten zunächst Betriebskapital heranzuschaffen, weil sie selbst über keinen Pfennig verfügten. Sie zeigten in Berliner Zeitungen an, daß sie Bureauvorsteher, Kassenboten und Lagerverwalter mit Bürgerschaft suchten. Binnen vierzehn Tagen stellten sie zwanzig Herren an und nahmen ihnen Bürgschaften von 300 bis 1500 Mark ab. Auf diese Weise verschafften sie sich Betriebskapital und Mittel zum Lebensunterhalt. Der Betrieb war so eingerichtet, daß Schubert den äußeren Dienst, Helfer den inneren Dienst leitete. Beide hatten aber ebenso wenig zu tun, wie ihre Angestellten. Diese wurden lediglich mit Austragen von Briefen beschäftigt. Wenn sie einwendeten, daß das doch eigentlich viel billiger durch die Post besorgt werden könnte, erhielten sie die Kündigung, und wenn sie dann ihre Kautions zurückverlangten, wurden sie vor die Tür gesetzt. Lange konnte das so aber nicht gehen. Schubert wurde festgenommen und jetzt ergab sich, daß er wegen Urkundenfälschung und Betrug schon viermal mit Zuchthaus vorbestraft ist und noch eine Strafe zu verbüßen hatte. Helfer, dem man nichts anhaben konnte, verband sich nun mit einem Pfortner Jakob Kuhn. Dieser erfand ein Insektenvertilgungsmittel, das im großen vertrieben werden sollte. Dazu wurden neue Angestellte, natürlich wieder mit Kauttionen, gesucht und gefunden. Um nicht in die Lage zu kommen, die Bürgschaften zurückzahlen zu müssen, setzten die Geschäftsinhaber in den Verträgen fest, daß jeder, der gegen eine Vertragsbestimmung verstoße, eine Strafe von 200 Mark zu zahlen habe.

an dieser Bestimmung machten die Herren reichlich Gebrauch. Unter sich vertrugen sie sich aber auch nicht allzu lange. Eines Tages setzte Kuhn seinen Sozium vor die Tür und betrieb das Geschäft allein, bis die Polizei dem ganzen Schwindel ein Ende machte. Wie glänzend die Wirkung des Kuhnschen Insektenvertilgungsmittels war, zeigte sich bei einer Haussuchung: gerade in Kuhns Wohnräumen und in dem Geschäftslokale wimmelte es von Ungeziefer.

— Als der Hofzug, in dem sich Kaiser Wilhelm befand, aus der Station Fünfkirchen auslaufen wollte, eilte der Gendarm, der beim Wächterhaus, das oberhalb der Station gelegen ist, stationiert war, auf das Stationsgebäude zu, wo er dem dort anwesenden Oberstuhlrichter meldete, daß er in der Nähe des Wächterhauses, und zwar auf dem Geleise, das der Hofzug passieren sollte, eine Patrone gefunden habe. Der Gendarm

brachte die Patrone dem Oberstuhrichter. Es wurden sofort Nachforschungen in dieser Angelegenheit angestellt, und die Patrone wurde zur Untersuchung nach Budapest gesandt. Das Verhör mit dem Streckenpersonal hat zu keinem Resultat geführt.

— Eine der angesehensten amerikanischen Handelszeitungen, das Newyork Journal of Commerce, ein durchaus ernst zu nehmendes Blatt, veröffentlicht einen sensationellen Artikel über die Zukunftspläne Roosevelts. Eine Autorität, die das Vertrauen des Expräsidenten besitzt, behauptet, daß Roosevelt sehr ehrgeizige Träume hege, die weit darüber hinausgehen, abermals Präsident der Vereinigten Staaten zu werden. Er wünsche unbedingt, schrankenlose Macht zu erreichen. Roosevelt sei überzeugt, daß die Zeit gekommen sei, eine gründliche Aenderung in der Leitung der Regierung und der Beherrschung des Landes eintreten zu lassen. Er strebe eine allgewaltige zentralistische Bundes-Verwaltung an, der autokratische Machtbefugnisse zugeteilt werden, und an deren Spitze er selbst zu treten wünsche. Gegenüber den Machtmitteln der neuen Autokratie sollen die, deren der Präsident der Vereinigten Staaten sich erfreut, „liliputhaft klein“ sein. Die gesamte Presse ist sich darüber einig, daß der Roosevelt-Rummel der letzten Wochen tiefere Bedeutung hat, und amerikanische Finanzkreise fürchten seinen „neuen Nationalismus“ ganz außerordentlich.

— Eine merkwürdige Bekanntmachung ist vor einigen Wochen in der Belgrader Amtszeitung veröffentlicht worden; sie lautet, wie der „Köln. Zeitung“ geschrieben wird, folgendermaßen: „Der Vorsteher des Bezirkes Morawa gibt bekannt, daß er am 29. seine Kanzleistube samt Mobiliar, ferner das Gasthaus, den Stall, die Steuerabteilung, zwei Bezirksgrundstücke und sogar das Bezirksgefängnis öffentlich versteigern wird, um die Summe von 9583 Dinar zu erhalten, welche der Bezirk Morawa dem Mediziner B. J. aus G. schuldet.“ Es folgt die genaue Aufzählung aller zur Auktion gelangenden Gegenstände und am Schluß die Bitte um zahlreichen Zuspruch bei der Versteigerung. — Der betreffende Mediziner hatte nämlich bis vor zehn Jahren ein Stipendium des Bezirkes Morawa und besitzt einen besonderen Vertrag darüber; allein im Juli 1902 hörte der Bezirk plötzlich mit der Unterstützung auf. Der Mediziner war nicht faul und verklagte den Bezirk, ein Prozeß entspann sich, und nach Verlauf von vier Jahren wurde der Bezirk vom Appellationsgericht zur Zahlung der rückständigen Gelder mit 6 Prozent Zinsen vom 1. Juli 1902 an, sowie der Prozeßkosten verurteilt. Wie sich diese Geschichte bis heute hinziehen und wie es nun zur öffentlichen Versteigerung von Staatsbesitz an Grundstücken und Gebäuden kommen konnte, ist allerdings noch ein Rätsel.

— Seit 1890, seit welchem Jahre die Generalkommission der Gewerkschaften eine genaue Statistik über die Streikkosten aufzustellen in der Lage ist, haben die zentralisierten Gewerkschaften 76.731.635 Mark für die Streiks ausgegeben. Im vorigen Jahre 5.934.453 Mark, im Jahre 1908 4.477.039 Mark, im Jahre 1907 12.364.082 Mark, im Jahre 1906 13.297.862 Mark. In diesem Jahre sollen keine 15 Millionen Mark mehr reichen (Bauarbeiter, Werftarbeiter und zahlreiche kleinere Lohnbewegungen). Von den 76.731.635 Mark brachten die im Streik befindlichen Verbände 64.717.790 Mark auf, gleich 84,3 Prozent der ganzen Streiksumme. 10 Millionen Mark wurden als Unterstützungssumme von anderen Verbänden gespendet. Auf jeden der an den Streiks Beteiligten fiel 1909 eine Unterstützungssumme von 45,22 Mark, 1908 nur von 35,28 Mark. Mit 45,22 Mark Unterstützungssumme schlägt das Jahr 1909 jeden Rekord. 1905 betrug die Unterstützungssumme nur 21,52 Mark. Diese hohen Unterstützungssummen haben natürlich auf die Leiter der Generalkommission einen tiefen Eindruck gemacht, sie haben sich sagen müssen, daß bei Riesenstreiks alle angesammelten Mittel nicht ausreichen,

um erfolgreich eine Lohnbewegung durchführen zu können. Zahlreiche Verbände haben in der letzten Zeit die Beiträge erhöht; aber das ist doch immerhin ein zweischneidiges Mittel. Bei erhöhten Beiträgen laufen die Mitglieder wieder battillonsweise fort; und unausgesetzt wird geklagt, daß die Fluktuation so enorm ist, wie selten zuvor. Die Leiter der Gewerkschaftsbewegung drängen immer mehr und mehr auf die Abschlüsse von Tarifverträgen; sie glauben, daß es hierdurch gelingen werde, große Streiks aus der Welt zu schaffen.

— Nach den neuesten Statistiken der verschiedenen Länder ergibt sich für die zwanzig größten Städte der Welt folgende Reihe. An erster Stelle steht London mit 7.450.000 Einwohnern, darauf folgt Newyork mit über 4.500.000. Hieran schließen sich Paris mit 2.745.000, Chicago mit 2.166.000 Bewohnern. Berlin kommt mit 2.103.000 Menschen erst an fünfter Stelle (würde aber mit seinen Vororten die dritte einnehmen). Daran reihen sich Wien mit 2.021.000, St. Petersburg mit 1.550.000, Philadelphia mit 1.533.000, Moskau mit 1.412.000, Buenos Aires mit 1.147.000 Einwohnern. Von den Großstädten, deren Bevölkerung die Million nicht erreicht, steht Kalkutta mit 993.000 voran. Darauf folgen Bombay mit 978.000, Birmingham mit 875.000, Hamburg mit 866.000, Glasgow mit 860.000, Budapest mit 812.000, Liverpool mit 763.000, Kairo mit 693.000, Manchester mit 649.000 und Rio de Janeiro mit 636.000 Bewohnern.

— In Sachen der Vieh- und Fleischteuerung fand im bayerischen Ministerium des Innern in München vor einigen Wochen eine Besprechung statt und wurde u. a. beschlossen, bei der Reichsregierung die Erleichterung der Einfuhr von Schlachtvieh aus Dänemark durch Aufhebung der Einschränkung der Viehquarantäne und der Tuberkulinimpfung und Zulassung der Einfuhr von Schlachtschweinen aus Oesterreich-Ungarn in allen unter veterinärpolizeilicher Aufsicht stehenden Schlachthäusern in Bayern zu erwirken. Das Staatsministerium für Verkehrsangelegenheiten ist ersucht, eine vorübergehende Ermäßigung der Frachtsätze für das nach bayrischen Schlachthöfen aus weiter Entfernung verfrachtete Vieh zu gewähren. Ferner wurde eine außerordentliche Viehzählung angeordnet, um über den derzeitigen Stand der Viehhaltung in Bayern einen genauen Einblick zu bekommen.

— Das Ergebnis des mit dem Stenographentag in Stuttgart verbundenen großen öffentlichen Wetschreibens steht nach einer Mitteilung des Obmanns des Wetschreibausschusses nunmehr dahin fest, daß im ganzen 1719 Auszeichnungen verliehen werden konnten. In der höchsten Geschwindigkeitssauße von 400 Silben in der Minute bei drei Minuten dauernder, gleichbleibender Geschwindigkeit konnten zwei Arbeiten nichtberufsmäßiger Stenographen, des stud. jur. Eglau-Konstanz und des Lehramtskandidaten Wenzel-München preisgekrönt werden. Weiter wurden verliehen: bei 360, 340, 320 und 300 Silben zusammen 13 Auszeichnungen, bei 280 bis 200 Silben 245 Auszeichnungen, bei 180 bis 120 Silben, a. h. den Geschwindigkeiten, welche für das praktische Leben am meisten in Betracht kommen, zusammen 1461 Auszeichnungen. Im ganzen kamen zur Verteilung 551 l. Preise mit 174 Ehrengaben, 566 lt., 424 lit. Preise und 178 lobende Erwähnungen.

— Am 17. September verbreitete sich nachmittags in der Stadt Chemnitz in Sachsen eine grauenvolle Kunde. Der Kaufmann Schreiter erschoss seine Frau und seine erwachsene Stieftochter und dann sich selbst. Schreiter lebte bereits seit drei Jahren getrennt von seiner Frau. Sie hatte ihn durch einen Rechtsanwalt bitten lassen, ihr von dem in seinem Besitz befindlichen Gelde zweitausend Mark zu geben, sie wollte dann auf alle weiteren Rechte verzichten. Schreiter war gegen Mittag des Mordtages in die Wohnung seiner Frau, Freiburger Straße 8, die er seit zwei Jahren nicht betreten hatte, gekommen. Nach kurzem heftigem Wortwechsel, der von den Mitbewohnern der Etage gehört wurde, fielen plötzlich 4 Schüsse.

Als die Nachbarn zu Hilfe eilten, fanden sie die Frau und das bedauernswerte Mädchen, beide mit durchschossener Brust, hinter dem Ladentisch tot liegen. Der Mörder hatte sich durch einen Schuß in den Mund getötet. Der Revolver und ein Dolchmesser lagen neben ihm. Kurze Zeit nach vollbrachter Tat erschien in der Wohnung der Stiefsohn, der sich in schweren Anklagen gegen den herzlosen Vater und in Wehrufen über die dahingemordete Mutter und Schwester erging.

— Eine epochemachende Erfindung wurde kürzlich auf dem Dutzendteiche in Nürnberg vorgeführt. Es war das „Geisterschiff“ der Herren Wirth, Beck und Knauß in Nürnberg. Ein ungefähr 12 Meter langes Elektromotorboot ohne Besatzung, nur mit einem elektrischen Apparat und einer elektrischen Antenne ausgerüstet, fuhr nach dem Kommando der an Land befindlichen Herren über den Teich, und führte alle gewünschten Bewegungen aus. Es fuhr im Kreise herum, fuhr nach rechts und nach links, stoppte und fuhr rückwärts. Auch Signalschüsse wurden ausgelöst. Die Kraft ging von einer Wellensendestation mit einer Antenne vom Leuchtturm des Dutzendteiches aus. Die Antenne an Bord des Motorbootes nahm die Wellen, die durch die Luft ankamen, auf und leitete sie in den Wellenfernswitcher auf dem Boot. Von diesem wurden die verschiedenen Funktionen des Bootes ausgelöst, so daß der Apparat vollständig den Bootsführer vertrat. Zwei Sekunden vor Eintritt der Wirkung leuchteten zu jeder Funktion korrespondierende Signallampen auf. Es war dadurch vom Lande aus eine sichtbare Kontrolle der Wirkung gegeben. Die Bedeutung der Erfindung besteht darin, daß man die Möglichkeit hat, unbemannte Luft- und Wasserfahrzeuge zu lenken und von diesen elektrische Land- und Seeminen abzufeuern. Torpedoartige Seeboote könnten leicht an feindliche Kriegsschiffe herandirigiert werden. Ebenso wäre es mit diesen unbemannten Booten nicht schwer, Minensperrungen zu heben und für nachfolgende Schiffe eine Bahn zu machen. Besonders wichtig sind sie auch für den Rettungsdienst, und auch der Luftschiffahrt können durch diese Erfindung wertvolle Aufgaben zugeführt werden.

— Vor den Berliner Gerichten spielt ein interessanter Prozeß, der auf das Leben in den Offizierskreisen ein eigentümliches Licht wirft. General v. Gagern, ein mehrfacher Millionär, wurde von der Frau des Oberstleutnants Meersmann auf Herauszahlung von 120.000 Mark verklagt, die er für den Unterhalt der Frau Oberstleutnant und ihrer Kinder, die auch seine Kinder sind, versprochen hatte. Die Klage wurde aber in der ersten Instanz abgewiesen. Es stellte sich heraus, daß der General die Gattinnen seiner Offiziere systematisch zu verführen pflegte und daß die betrogenen Ehemänner gemäß dem falschen Ehrbegriff im Offizierskorps gegen dieses Treiben nichts zu sagen wagten. Auch die Ehrengerichte beschäftigten sich nicht mit diesem Fall, und der Karriere des Generals haben seine Extravaganzen nicht im geringsten geschadet. In Kehl hatte er die Tochter eines Majors verführt, in Karlsruhe die Frau eines Malers, der sich dann aus Gram erschoss, in Berlin die Frau eines seiner Kameraden, eines Regimentskommandeurs. Zu all diesen Dingen hat kein Ehrengericht etwas gesagt; erst als Herr v. Gagern am Ende seiner langen Liebesbahn seine Haushälterin heiraten mußte, erhielt er seinen Abschied.

— Der deutsche Elektro-Ingenieur Hans v. Kramer in Birmingham hat neue erfolgreiche Versuche mit einem Telephon vom Eisenbahnzuge aus auf der Strecke London-Brighton gemacht. Der wichtigste Teil der Erfindung ist ein Drahtrahmen, der den Wagen, in dem das Telephon untergebracht ist, umgibt. Die Drahtenden sind mit dem Fernsprecher verbunden. Vom Unterteil des Wagens aus beeinflussen elektro-magnetische Wellen eine zwischen die Schienen gelegte feste Leitung, die aus je einem Draht für die Fahrtrichtung besteht. Die Entfernung zwischen der festen Bodenleitung und dem nächsten

Punkte der Brücke mißt durch die Luft 18 englische Zoll. Zwischen den sich bewegenden Zügen und dem festliegenden Draht besteht kein Bürstenschleifkontakt. Durch das Herumlegen des Drahtbandes rund um den Wagen soll es gelingen sein, jede Zwischenwirkung auszuschalten. Die Vorrichtung kann auf jeder beliebigen Strecke angebracht werden. Die Kosten belaufen sich auf weniger als 80 Dollars für die englische Meile. Das Gespräch, das auf dem Eisenbahnzuge, der mit einer Geschwindigkeit von 64 Kilometern pro Stunde fuhr, mit einem Signalhause geführt wurde, hörte sich sehr deutlich an und wurde durch keinen Zwischenlärm gestört. Im kommenden Winter soll die Strecke London Brighton mit der Vorrichtung des Kramerschen Systems versehen werden.

— Sämtliche Cowboys der Vereinigten Staaten schienen sich in dem Städtchen Cheyenne im Staat Wyoming ein Stellchen ein gegeben zu haben, als Roosevelt kürzlich dort eintraf. Die alten Zeiten Amerikas, in denen Buffalo Bill die Wälder und Prairien durchstreifte, lebten auf. Mit brausendem Beifall wurde „Teddy“, der hoch zu Pferd erschien, von den Cowboys in ihrer malerischen Tracht begrüßt. Unter die „Rauhreiter“ mischten sich Sioux-Indianer mit ihrem farbenprächtigen Kriegsschmuck und japanische Arbeiter, die es sich nicht nehmen ließen, den ehemaligen Präsidenten der Union gleichfalls zu begrüßen; in das Hurrarufen der Menge mischte sich das „Banzai“ der Japaner. Als Roosevelt auf dem Platz ankam, wo er die Revue über die Cowboys abnehmen wollte, schoß Kapitän Hardy mit einem Revolver nach der Schnur der am hohen Maste trüg hängenden Fahne. Die haltenden Fesseln lösten sich und über Roosevelts Haupt flatterte neben dem Sternenbanner eine gewaltige Flagge mit der Inschrift: „1912. Theodore Roosevelt.“ Roosevelt, über diesen Hinweis auf seine neue Kandidatur sichtlich erfreut, besichtigte die Reihen der Rauhreiter und ließ sich von den Sioux-Indianern, die ihn, wie er erzählte, einst beinahe gefangen und getötet hätten, Kriegstänze vorführen.

— In Cleve sollte von Mitgliedern des Stadttheaters zu Gelsenkirchen in einem von der Stadt gemieteten Saale „Die geschiedene Frau“ zur Aufführung kommen. Die Aufführung wurde aber polizeilich untersagt. Schon vorher war der Direktion, um sie zum Zurückziehen der Operette zu veranlassen, angedroht worden, man werde von der Kanzel herab, auf das anstößige Libretto der Oper aufmerksam machen. Auch wollte nach Angabe der Leitung die Stadt den Saal für die Aufführung der Operette nicht offen halten. Anderwärts hat die Sittlichkeit durch die Aufführung der Operette keinen Schaden gelitten.

— In dem Departement Morbihan (Frankreich) sind bei der letzten Hochwasserkatastrophe 23 Menschen umgekommen und eine Anzahl Häuser eingestürzt. Die Ernte ist vernichtet.

— Brasilianischer Vizekonsul in Berlin ist an Stelle des von seinem Posten zurücktretenden Ernst Simon Herr Karl Heine geworden. Er ist während der bevorstehenden Abwesenheit des brasilianischen Konsuls Fritz mit der interimistischen Verwaltung des brasilianischen Konsulats in Berlin beauftragt worden.

— Aus Moskau wird gemeldet: Als auf dem Twerskoi-Boulevard ein junger Mann und ein junges Mädchen arretiert werden sollten, leisteten beide den sie verfolgenden Schutzleuten verzweifelten Widerstand. Das junge Mädchen verwundete einen Schutzmann schwer. Als das Paar keinen Ausweg mehr sah, erschoss der junge Mann seine Begleiterin; er selbst wurde durch einen Flintenschuß getötet. Wie die Ermittlungen ergaben, war der junge Mann ein gewisser Shukow, Angestellter einer Moskauer Buchhandlung, seine Begleiterin eine Halbwelt-dame. Die Haussuchung bei Shukow förderte eine Menge revolutionärer Schriften zutage. Es wird angenommen, daß das Paar einen Raub vorhatte, wobei es gestört wurde.

Das Problem der Ehe.

Von Raoul Auernheimer.

Schon Balzac, in seiner Einleitung zur „Physiologie der Ehe“, wundert sich darüber, wie wenig verhältnismäßig über die Ehe geschrieben werde. Jahr für Jahr, sagt er, erscheint eine Unmenge von Büchern über die entlegensten Gegenstände: über die Kunst, eine Krawatte zu binden, über die Art, das Fleisch zu tranchieren, Rauchfänge zu konstruieren und so fort; nur über die Ehe erfahren wir nichts von den Schriftstellern, oder so gut wie nichts. Und doch, fährt Balzac mit jener Logik fort, die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts so beliebt war, trägt nicht alle Welt Krawatten, ist Fleisch oder konstruiert Rauchfänge: verheiratet aber ist ein jeder — mehr oder minder . . . Der große Schriftsteller hat noch immer recht: Der Mangel an guten Büchern über die Ehe ist wirklich auffallend. Die wenigen aber, die erscheinen, sind meistens von unverheirateten Männern verfaßt, also gewissermaßen von den Amateuren der Ehe, die diese Institution nur von außen kennen, allwo sie amüsanter aussieht. Auch Balzac, als er die „Physiologie du mariage“ schrieb, war ein lediger Mann; die Erfahrungen, die er in diesem Buch zum besten gibt, sammelte er erst viel später. Dieser Umstand gibt zu denken; denn es scheint wirklich, als ob die Ehe eine Art Freimaurerbund wäre, dessen Mitglieder das Geheimnis der nur ihnen bekannten Riten und Formeln ängstlich wahren müssen. Daher wohl der Mangel einer einschlägigen Literatur: nicht obwohl, sondern gerade weil alle Welt verheiratet ist. Man führe den Zölibat in die Literatur ein, und es wird in kurzer Zeit von Büchern über die Ehe wimmeln.

Unter solchen Umständen ist es doppelt erfreulich, ein Buch signalisieren zu können, das von einem Schriftsteller herrührt, den die Ehe nicht abhiet, über die Ehe zu schreiben. Der Pariser Léon Blum, der in einem „Du Mariage“ betitelten, kürzlich erschienenen Bande auf ziemlich verschlungenen, zum Teil noch unbetretenen Wegen dem Problem der Ehe nachgeht, ist eingeständnermaßen ein verheirateter Mann. Er sagt es selbst auf Seite 1 seines Buches, er präsentiert wie zur Legitimation seinen Ehering, den die meisten Schriftsteller in die Westentasche stecken, wenn sie schreiben. Auf den folgenden dreihundert Seiten allerdings spricht er dann ziemlich unbefangen über die Ehe; ja, mit einer Unbefangenheit, die man auch bei den Ledigen nicht alle Tage antrifft. Andererseits aber will er es doch auch mit seiner Frau augenscheinlich nicht ganz verderben. Da sehen wir denn den guten Herrn Léon Blum in einer sogenannten Zwickmühle, aus der er sich mit einer anerkannt wertvollen Geschicklichkeit heraushilft. Was nämlich macht man, wenn man, obwohl verheiratet, ungeniert vor der Öffentlichkeit über die Ehe schreiben und doch keinen häuslichen Krieg heraufbeschwören will? Es gibt nur ein Mittel: Man dediziert das Buch seiner Frau. „Ich will durch diese Dedikation ausdrücken“, sagt Herr Blum, „daß dieses Buch keineswegs der Enttäuschung oder Rancune entsprang, sondern im Gegenteil einem Gefühl von Dankbarkeit, und daß es von einem glücklichen Manne geschrieben wurde . . .“ Dieses kluge Vorgehen erinnert einigermaßen an einen literarischen Trick, den Frank Wedekind bei seiner jüngsten Publikation in Anwendung bringt, indem er sein neugeborenes Buch Maximilian Harden zueignet. Man kann einen gefährlichen Kritiker nicht artiger wehrlos machen . . . Und der gefährlichste Kritiker in Sachen der Ehe ist natürlich die eigene Frau.

Uebrigens, wenn auch Herr Léon Blum nicht ausdrücklich sagen würde, daß er verheiratet ist, wir würden es an seinem Stil und Vortrag merken. Er schreibt weder so amüsant und vorlaut witzig über die Ehe, wie dies Junggesellen zu tun pflegen, noch so sentimental, blüherant und ver-

logen, wie die gewissen alten Damen der Literatur (zuweilen sind es auch Männer), die, weil sie selbst kinderlos sind, über Kindererziehung, und weil sie nie verheiratet waren, mit einer besonderen Vorliebe von der Ehe reden, als welche ihnen in einem ganz falschen rosa Licht erscheint — ein Haubenstock mit himmelblauen Schleifen. Bei Blum aber hat die Ehe Fleisch und Bein, sie fühlt sich warm und lebend an. Sie ist kein freches Vaudeville mit fortwährenden komplizierten Ehebrüchen und keine schmachtende Oper mit zärtlichen Duetten und großen Arien, sondern ein bürgerliches Schauspiel, was sie ja auch im Leben in der überwiegenden Mehrheit der Fälle ist. Bürgerlich, ja sogar bourgeois, ist die Schreibart, ist die ganze Betrachtungsart des Autors; aber da es sich um eine bürgerliche Institution handelt, scheint beides am Platze zu sein. Man denkt sich einen ernsten, gesetzten Mann in mittleren Jahren, der, am Schreibtisch sitzend, gleichmäßig schreibend Satz um Satz aus der Fülle seiner Erfahrungen herausgreift und säuberlich aneinanderreicht, während im Nebenzimmer seine Frau waltet. Das Buch ist erfüllt vom odeur de femme, aber von einem durchaus legitimen; seine Atmosphäre ist die einer ruhigen, beruhigten Häuslichkeit. Uebrigens ist diese kühle, geflissentlich temperamentlose und absichtlich nüchterne schriftstellerische Methode, deren sich auch Hr. Blum befleißigt, jetzt in Paris die Mode. So zerlegt auch Marcel Prevost mit kühler Hand die sozialen Themen; so handhabt Paul Bourget, so handhaben andere das psychologische Skalpell. Man ist nicht mehr blendend, geistreich, wie es die Vorfahren waren; man pulvert sein Temperament nicht auf, schwelgt nicht in Paradoxen und Antithesen; sondern man bemüht sich, den Dingen ruhig auf den Grund zu gehen. Man arrangiert kein Feuerwerk, steckt bloß ein Licht an. Man deklamiert nicht, man doziert. Man will nicht recht behalten, man hat recht.

Auch Herr Léon Blum hat recht; recht vor allem, wenn er bei Betrachtung dieses Gegenstandes vorweg Liebe und Ehe mit kühler Hand voneinander separiert, als zwei Dinge, die wohl in gewissen idealen Fällen zusammentreffen können, die aber a priori nichts miteinander zu schaffen haben. Der französische Schriftsteller hält denn auch, der gallischen Tradition entsprechend, die Basis der Konvention für die solidere, um darauf das Haus der Ehe zu errichten, als den immer zu brüskten Erschütterungen neigenden Erdbebengrund der Liebe. Die Ehe ist eine praktische Institution, und vorwiegend praktisch will sie angefaßt sein, nirgends rächt sich ein falscher Idealismus mehr als in diesem Falle. Blum erzählt da ein lehrreiches Geschichtchen aus seiner Erfahrung, wie er denn überhaupt den etwas trockenen Traktat durch eingestreute Fälle wiederholt aufs anziehendste unterbricht. Geneviève und Henriette sind zwei Schwestern, die, beiläufig in demselben Alter stehend, zwei gleichaltrige Freunde heiraten; Geneviève aus Liebe, Henriette aus Vernünftigkeit, gemildert durch wechselseitige Sympathie. Beide machen sie nun die Schule der Ehe mit, und beide fallen sie beim Examen durch; denn nach ein paar Jahren sind die zwei Schwestern von ihren Männern geschieden. Geneviève verließ den ihrigen, weil er sie betrog; Henriette wurde von dem ihrigen verlassen, weil er sich in eine andere Frau verliebte. So stehen die Schwestern plötzlich allein; und, nachdem der erste Schreck verwunden ist, beginnen sie sich zu trösten, wie sich zwei hübsche, junge und überdies geschiedene Frauen zu trösten wissen. Nun machen sie die andere Schule mit, die Schule der Liebe. Aber am Ausgang dieser Schule begegnet Henriette, das ist diejenige, die aus Konvenienz geheiratet hat, ihrem geschiedenen Gatten wieder, und siehe da, die beiden verlieben sich ineinander, fangen ein Verhältnis an und heiraten schließlich zum zweiten Male. Verheiratet, möchten sie nun auch gern die Schwester mit ihrem früheren Gatten, der mit seinem Schwager in Verbindung blieb, aussöhnen. Umsonst! Die beiden kommen wohl zusammen, aber sie haben sich nichts mehr

zu sagen. „Könnt ihr einander denn nicht wenigstens gefallen?“ fragt die zum zweitenmal glücklich verheiratete Frau ihre Schwester. Und Geneviève darauf, trostlos: „Nein; denn wir haben uns bloß geliebt.“

Die Anekdote ist konstruiert; doch nicht ohne Weisheit. Sie ist charakteristisch für den Autor, auch noch in einer anderen Richtung, als was die bürgerliche Auffassung vom Wesen der Ehe anbelangt, und um es gleich zu sagen, diese andere Richtung führt aus der Bürgerlichkeit ziemlich weit hinaus. Léon Blum betrachtet nämlich, was den beiden Schwestern nach ihrer Scheidung passiert, keineswegs als eine Abnormität, sondern als die ziemlich reguläre Ergänzung eines Frauenlebens. Die Ehe, sagt der Autor — und dies ist sozusagen die These seines Buches — ist eine sehr vernünftige und angenehme Institution, jedoch unter der Voraussetzung, daß man reif für die Ehe ist. Reif aber ist man erst, wenn man den polygamen Instinkt, wie Herr Blum es nennt, in sich überwunden hat. „Seinen wilden Hafer säen“ nennen es die Engländer, und dieses Vorrecht wurde den jungen Männern, bevor sie in die Ehe treten, bisher ziemlich allgemein zugestanden. Blum will es auch auf die Frauen ausgedehnt wissen; auch sie haben den polygamen Instinkt, auch sie sollen Erfahrungen machen, bevor sie heiraten. Darum ist unser Autor auch gegen das frühe Heiraten; 35 Jahre heim Mann, 30 Jahre bei der Frau, das scheint ihm das richtige Alter. „Jung gefreit, hat noch immer gereut“, könnte man den altbewährten Spruch in seinem Sinne variieren. Hingegen wird die zweite Ehe der Schwester Henriette mit ihrem ersten Gatten aller Wahrscheinlichkeit nach glücklich verlaufen; denn man hat heiderseits seinen wilden Hafer gesät. Jetzt ist es Zeit, Weizen und Gerste zu bauen.

An diesem Punkte freilich, das ist beiläufig im letzten Drittel des Buches, beginnen die logischen Theorien des Autors etwas gefährlich zu werden. Seine Frau hat sich offenbar aus dem Nebenzimmer entfernt, macht vielleicht Besorgungen, und so ist, was jetzt folgt, ohne ihre Kontrasignatur entstanden. Herr Léon Blum nämlich wäre kein Franzose, wenn er nicht aus zwei Prämissen den logischen Schluß ziehen, und kein Mann, wenn er sich bei Verfechtung einer sozialen Theorie allzuviel um die hestehende Sitte kümmern würde. Er hat den polygamen Instinkt nun einmal kreiert, er hat ihn auch den Frauen zugestanden, und er hat ferner seine Eliminierung als die wichtigste Voraussetzung einer guten, das heißt einer dauerhaften Ehe konstruiert. Was aber fängt man unter solchen Umständen mit den jungen Mädchen an, die doch vorderhand noch das größte Kontingent der künftigen Ehefrauen liefern. Herr Léon Blum ist um eine Antwort nicht verlegen. „Weg mit den jungen Mädchen!“ ruft er, heherzt, da seine Frau nicht zu Hause ist, die ihn möglicherweise daran erinnern könnte, daß er eines Tages erwachsene Töchter haben wird. In der Tat, er will sie nicht jung, und er will sie nicht Mädchen, die Frauen, die Frauen, die eine erfolversprechende Ehe eingehen sollen. Dreißig Jahre sollen sie zählen und Erfahrungen sollen sie haben — Erfahrungen im ungedehntesten Sinne des Wortes. Er spricht von „préjugé de la virginité“, und er wünscht es abgeschafft, dieses Vorurteil. Vom sozialen, vom humanen, ja sogar vom medizinischen Standpunkt spricht er sich dagegen aus und zieht zu diesem Zwecke sogar die wissenschaftliche Autorität des Professors Metschnikoff heran, der die Behauptung aufgestellt haben soll, daß das Vorurteil auf die Dauer der Gesundheit schade. . . . Auch die Koketterie würde dadurch abgeschafft, und was wichtiger wäre, die käufliche Liebe, das soziale Korrelat der Jungfräulichkeit würde eingeschränkt, schließlich wäre es auch für die Kinder besser, für die in der Ehe geborenen nämlich, die von reiferen Müttern zur Welt gebracht würden. Denn was die anderen, die „Haferkinder“ oder wie das altddeutsche Recht sagte: „Mantelkinder“ betrifft, so entzieht sich der Autor sei-

nen Verpflichtungen ihnen gegenüber mit drei Worten: „Des enfants?“ — „On n'en a pas“, erklärt er kurz und bündig und läßt sich auf eine Diskussion dieses Punktes überhaupt nicht ein.

Wahrhaftig, es ist die höchste Zeit, daß die Frau zurückkehrt und den etwas wüsten Taten ihres Mannes ein Ende macht. Was er anstrebt, ist klar: Er geht noch einen Schritt weiter als Marcel Prevost, der vor einem Jahrzehnt den zeitgemäßen Typus der Halbjungfrau erschuf. Léon Blum findet die Garnjungfrau noch zeitgemäßer. Er beruft sich auf die Natur, Stendhal und das Berner Oberland, wo es angeblich die meisten glücklichen Ehen geben soll. . . . Vielleicht hat seine Lehre eine Zukunft. Wir denken ja heute schon bei weitem natürlicher über die „Gefallenen“, als man beispielsweise vor zwanzig, dreißig Jahren getan, und in weiteren dreißig Jahren wird man vermutlich noch natürlicher hierüber denken. Aber das Problem der Ehe? Das wird auch dann nicht gelöst sein. „Es giebt Probleme ohne Ende, deren Horizont sich beständig verschiebt, wenn wir uns ihnen nähern,“ sagt der Autor selbst: ein solches ist zweifellos die Ehe. Es verändert sich in jeder Generation und es nimmt in jedem einzelnen Falle ein besonderes Gesicht an. Die Beseitigung bestehender Vorurteile dürfte darauf kaum einen dauernden Bezug haben; denn wenn sie wegfallen, so kann die Ehe wohl in gewissen Fällen gesunden, sie wird aber auch in anderen ihre letzte Stütze verlieren. Wenn es eine Statistik der glücklichen Ehen gäbe (die es nicht giebt, noch geben kann, denn es wird grundsätzlich falsch fatiert), so würde sich herausstellen, daß ihre Summe eine konstante ist zu allen Zeiten. Die vollkommen glücklichen Ehen sind eben so selten wie die vollkommen glücklichen Menschen. Seien wir optimistisch und nehmen wir an, es wäre das einer von hundert. Und die anderen neunundneunzig? Die müssen sich eben abfinden. „Die Kunst, glücklich zu sein, obwohl verheiratet,“ lautet der Titel eines älteren englischen Buches. Das ist, in wenige Worte gefaßt, das eigentliche Problem der Ehe.

Ein hungriger Vaterlandsverteidiger. Der „Tägl. Rundschau“ erzählt ein Leser folgendes Stückchen aus dem Rekrutendasein: Soldat Przynsky zeichnete sich durch einen enormen Appetit aus. Eines Tages war Przynsky zum Brotempfang kommandiert. Das Kommissbrot wurde damals in dem sogenannten Kompagniewagen abgeholt, einem kleinen vierrädrigen Kastenwagen, der von Mannschaften gezogen beziehungsweise geschoben wurde. An der „oberen Mühle“, die etwa 15 Minuten von der Kaserne entfernt lag, empfing der Unteroffizier das Brot, zählte es gemeinsam mit dem Verkäufer genau nach, und nachdem er mit letzterem das Protokoll aufgesetzt hatte, wurde die Fahrt nach der Kaserne angetreten. Er selbst ging voraus, zwei Leute zogen den Wagen, während der stets hungrige Rekrut hinten schob. Als in der Kaserne das Brot nachgezählt wurde, da, o Schrecken, stellte sich heraus, daß es nicht 110 Brote waren, wie es sein sollten, sondern 109 Stück. Es wurde ein zweites und ein drittes Mal nachgezählt, das Protokoll genrührt, aber immer waren es nur 109 Brote. Der verantwortliche Unteroffizier ruft den Feldweibel, und dieser fragt nun jede der beteiligten Personen genau aus. Die beiden Leute, welche den Wagen gezogen hatten, wußten von nichts, dann kam der Rekrut Przynsky an die Reihe, welcher inzwischen sehnsüchtig mit dem Eingang zur Kantine geliebäugelt hatte. Und da klärte sich das Unglück schnell auf, in wehmütigem Ton erwiderte er dem Feldweibel: „Rekrut Przynsky meldet, hat sich unterwegs Brot aufgespeist, wegen serr grossen Hunger.“

São Paulo.

— Die Kommission zur Errichtung eines Denkmals zur Erinnerung an die Gründung der Stadt S. Paulo kam beim Kongreß um die Bewilligung von 100 Contos zur Unterstützung des Werkes ein. Die Kosten des Denkmals, welches in Rom nach dem Modell des Bildhauers Amadeu Zani ausgeführt wird, belaufen sich auf 250 Contos. Die Kommission hofft auch von der Munizipalkammer eine Beisteuer von 100 Contos zu erhalten und den Rest von 50 Contos durch Subskription aufzubringen. Da der Bau des Denkmals 2—3 Jahre in Anspruch nehmen wird, so könnte die Zahlung der genannten Summen in jährlichen Raten erfolgen. Als Platz ist der Largo do Palacio bestimmt.

— Wir empfangen das Oktoberheft der hübschen Zeitschrift „Chacara e Quintaes“, die der Conde Amadeu A. Barbiellini herausgibt. Das Umschlagbild zeigt eine Bienenwirtin bei der Arbeit. Etwa 40 weitere Illustrationen schmücken das Heft, aus dessen reichem Inhalt wir folgende Artikel hervorheben: Ein Muster-Hühnerstall; Rheumatismus der Küken; Vorbedingungen zur Anlage einer Zucht von 4000 Schafen im Staate S. Paulo; Der Anbau des Mandobi; Selektionsmethode und Verbesserung der Kulturpflanzen; Nützliche Insekten; eine ganze Reihe von Aufsätzen über Bienenzucht; Vorzüge der Zucht der einheimischen Caracu-Rasse. Auf eine Umfrage des Herausgebers, welche Hühnerrasse die beste für Brasilien sei, sind verschiedene Antworten eingelaufen. Sonderbarer Weise tritt für diejenige Rasse, die sich infolge ihrer anspruchslosigkeit und Widerstandsfähigkeit am besten für uns eignen würde und die durch zweckmäßige Kreuzung mit Plymouth, Wyandotte oder Orpington etwas fleischiger gestaltet werden könnte, für die indische Rasse nämlich, nur ein einziger Züchter ein. Im übrigen gehen die Ansichten sehr auseinander. Am meisten scheint Leghorn Anklang gefunden zu haben, daneben Plymouth, Wyandotte und Orpington. Doch werden die Indier zur Kreuzung mit diesen Arten mehrfach empfohlen.

— Der Barbier Eduardo Fatigatti, welcher am Sonntag nachts um 10 Uhr in der Rua Santo Antonio überfallen und durch einen Revolverschuß schwer verletzt worden war, starb gestern vormittag im Krankenhaus nach langem Todeskampf. Ueber das Verbrechen sind bereits alle Einzelheiten bekannt. Ednardo spielte am Nachmittag im Hause seines Schwagers Karten, als ein gewisser Miguel Parisi erschien und nach dem Schuhmacher Salvador fragte, der ihn hierher bestellt habe. Trotzdem der Gesuchte nicht anwesend war, kam Miguel doch bald mit den Spielern weiter ins Gespräch und blieb schließlich, um an dem Spiel teilzunehmen. Wegen der geringfügigen Summe von 300 Reis begann er dann später einen Streit mit Eduardo, der aber beigelegt werden konnte. Gegen 7 Uhr zog sich dann Miguel zurück, indem er allen für die freundliche Aufnahme dankte und Eduardo bat, den Zwischenfall als erledigt anzusehen und sein Freund zu bleiben. Viel später, gegen 10 Uhr, beschloß Eduardo, aus einer benachbarten Wirtschaft Zigaretten zu holen, und als er sich wieder auf dem Rückwege befand, wurde er vor dem Hause No. 4 der Rua Santo Antonio von Miguel überfallen, der zwei Revolverschüsse auf ihn abgab und entfloh. Miguel's Frau, die in einem Nachbarhaus seit langer Zeit vergebens auf ihren Mann wartete, bis sie die Schüsse hörte und das Geschehene erfuhr, weiß über seinen Aufenthaltsort nichts anzugeben, da sie ihren Gatten seitdem nicht mehr gesehen hat.

— Professor Bertarelli von der Universität Parma hält heute im Polytheama seinen letzten Vortrag über „Die Grenzen des Lebens“.

— Die Paulistaner Landwirte bereiten sich zu einem grossen Kongreß vor, welcher am 20. Dezember in der Hauptstadt tagen soll, in Gemäßheit des Beschlusses, welchen die

Vertreter der einzelnen Munizipien auf der ersten Versammlung in S. João da Boa Vista faßten.

— Der Finanzsekretär begibt sich heute mit dem Nachtzug in Begleitung seiner Familie, welche im Begriff ist, nach Europa zu reisen, nach Rio.

— Staatsrat Gavião Peixoto beabsichtigt, die Regierung um Aufteilung einer ihm gehörigen Besitzung von 2000 Alqueiren zu ersuchen, welche an die Kolonien „Nova Europa“ und „Nova Paulicéa“ angrenzt, um auf derselben eine Privatkolonie anzulegen.

— Der Sanitätsinspektor erklärte einem Berichterstatter, daß der englische Dampfer „Araguaya“, auf dem verschiedene Cholerafälle vorkamen, nach der Desinfektion und den anderen sanitären Maßregeln, denen er auf der Ilha Grande unterworfen wurde, keine Gefahr mehr berge. Trotzdem werde er, sobald die „Araguaya“ in Santos angekommen sei, noch eine Desinfektion des Schiffes sowie des Gepäcks der hier an Land gehenden Passagiere vornehmen lassen.

— Die Studien für den Bau der neuen Kolonialbahn haben bereits begonnen. Dieselbe soll von dem geeignetsten Punkt der Hauptlinie der Sorocabana ausgehen, die Kolonie Moção in ihrer ganzen Ausdehnung durchqueren und auf einer Station der Baurulinie derselben Bahn endigen.

— Anfang nächsten Monats wird in Pirapora die elektrische Beleuchtungsanlage eingeweiht.

— Die Kommission zur Vertretung S. Paulos auf dem Kongreß zur Bekämpfung der Tuberkulose, welcher nächstes Jahr in Rom tagen wird, hielt am Sonnabend ihre erste Sitzung ab. Die Präsidentschaft übernahm Dr. Carlos Guimarães. Es wurden verschiedene Subkommissionen ernannt, welche ihre Arbeit demnächst beginnen werden.

— Dr. Campos Salles kehrte am Sonnabend von seinem Aufenthalt in Guarujá nach S. Paulo zurück.

— Am Sonnabend kam der Kaufvertrag zur Unterzeichnung, durch welchen die Regierung die Landgüter Campinhas und Barra de Capitinga für den Preis von 60 Contos erwarb.

— Wir empfangen eine Broschüre, in welcher die Companhia de Lacticínios die Grundlagen ihrer Vereinigung darlegt. Die neue Gesellschaft will sich mit Milchhandel und Butter- und Käsefabrikation befassen und diese Zweige des Handels und der Industrie hier und im Innern in großem Stil betreiben. Das Kapital der Gesellschaft beläuft sich auf 300 Contos, welche auf 1500 Aktien von 200 Milreis verteilt sind. Der Sitz der Gesellschaft wird in der Hauptstadt in der Rua 15 de Novembro No. 50 und im Innern in der Stadt Barretos sein.

— Der Direktor des Dienstes für Indianer-Fürsorge ernannte zu seinem Vertreter bei der Leitung der Truppenabteilung, die nach der Nordwestbahn zum Schutz des Personals gegen die Angriffe der Indianer abging, den Indianer-Inspektor von Maranhão. Derselbe soll die nötigen Maßregeln treffen, um weitere Zusammenstöße zwischen Arbeitern und Indianern zu verhüten, und dabei nach Uebereinkunft mit dem Inspektor des Staates S. Paulo vorgehen. Als drittes Mitglied der Kommission gilt Dr. Matta Cardim. Es soll die Anzahl der Angriffe sowie deren Ort und Tag und die Zahl der Verwundeten und Toten festgestellt werden, ferner die Ursachen der Zusammenstöße und des Beginns der Feindschaft und das jetzige Verhältnis. Diesen Erhebungen entsprechend sollen dann sofort Maßregeln zum Schutz des Lebens und des Landes der Indianer getroffen werden. — Hoffentlich werden die Bundes-truppen nicht unter den Befehl der Rondonisten gestellt, sonst erlebten wir nächstens einen kombinierten Angriff der Soldaten und der Coroados auf die Weißen an der Bahnlinie!

— In unserer gestrigen Notiz über den Unfall, den Herr Francisco Nemitz erlitten hat, wurde irrtümlich von ihm als dem Inhaber der „Loja Floricultura“ gesprochen, Herr Nemitz ist natürlich Inhaber der „Loja Flora.“

— Am vergangenen Freitag Abend hielt die Gesellschaft Germania ihre ordentliche Generalversammlung ab. Trotzdem es wolkenbruchartig regnete, erschienen die Mitglieder zahlreich, da wichtige Punkte auf der Tagesordnung standen. Nachdem das Protokoll der vorigen Generalversammlung und die Rechenschaftsberichte des 1. Vorsitzenden und des 1. Kassierers genehmigt worden waren, schritt man zur Wahl des Vorstandes für das Geschäftsjahr 1910/11. Die Wahl fiel auf folgende Herren: Bankdirektor Cäsar Hoffmann 1. Vorsitzender, Hans Meyn 2. Vorsitzender, Julius Günther 1. Schriftführer, Otto Heinemann 2. Schriftführer, Georg Ahringsmann 1. Kassierer, Joh. Brandt 2. Kassierer, Direktor Helmut Schulz Hauswart, Luiz Bamberg Junior Bibliothekar und Oscar Pauly Beisitzer. Alsdann wurde dem scheidenden Vorstand Entlastung erteilt und ihm der Dank der Versammlung für seine Geschäftsführung ausgesprochen. Bei den nunmehr folgenden Wahlen der Kassenrevisoren und der Aufnahme-Kommission wurden die Herren Otto Janke, Hugo Spiro und Theodor Hennies zu Revisoren, die Herren Hugo Spiro, Otto Schwassmann, Otto Speer, Richard Naschold, J. Willhoeft, Bernh. Küntgen, Ad. Birl sen., Franz Diederichsen, Heinrich Bamberg und G. Lion zu Mitgliedern der Aufnahme-Kommission gewählt.

— Endlich scheint man auch bei uns selbst anfangen zu wollen, den Kaffee gegen Fälschungen zu schützen. Die Präfektur hat in Erfahrung gebracht, daß im Innern erhebliche Posten von Kaffeehülsen angekauft wurden, um in hiesigen Kaffeeröstereien den Kaffee damit zu vermengen. Der Präfekt hat daher eine Inspektion sämtlicher Kaffeeröstereien und Kaffeeverkaufsstellen angeordnet, bei der 78½ Sack Kaffee beschlagnahmt wurden. Der beschlagnahmte Kaffee wird untersucht werden, und die Röstereien sehen, falls sich der Verdacht bestätigt, ihrer Bestrafung entgegen. — Der Engländer sagt: „Charity begins at home“, und es ist wirklich die höchste Zeit, daß man damit in einem Lande anfängt, das Unsummen verausgabt, um draußen die Kaffeehälscher zu verfolgen.

— Das Ackerbausekretariat verfügte folgende Zahlungen: 2.033\$100 an C. Hildebrandt & Co., 19\$200 an Ricardo Naschold & Co., 32\$000 an Guilherme Wessel, 16.632.00 Mk. an Herm. Stoltz & Co.

Polytheama. Mit einer dritten Vorstellung der Keilschen Oper „Serrana“ verabschiedete sich gestern die Gesellschaft Taveira vom hiesigen Publikum. Dasselbe war zahlreich erschienen und spendete der Vorführung lauten Beifall. Uebermorgen beginnt die Gesellschaft Lahoz ihre Vorstellungen mit der „Lustigen Witwe“, unter Mitwirkung der bekannten Sängerin Giselda Morosini.

S. José. Die gestrige Vorstellung brachte eine Wiederholung der Dramen „Automato“ und „Lui“ und war gut besucht. Das Ehepaar Sainati zeichnete sich wie immer durch sein lebensvolles Spiel aus. Heute folgen 3 Lustspiele und André de Lordes „Postscriptum“.

Sant' Anna. Die Chansonetten d' Alessia, Blanche Nalbon und Lyriane Savasseur traten gestern wieder vor vollbesetztem Hause auf und fanden guten Anklang. Demnächst wird eine Anzahl neuer Künstlerinnen auftreten. Heute wird die Vorstellung in der bekannten Weise fortgesetzt.

Casino. Die letzte Vorstellung war gut besucht und wurde recht beifällig aufgenommen. Die heutige ist zum Benefiz Luiza Lamys, welche zusammen mit den Chansonetten La Belle Dianette und Flora Europa auftritt.

Bijou-Theater. Das Haus war gestern wie gewöhnlich ausverkauft. Die heutige Vorstellung bringt eine Wiederholung des spanischen Sittenbildes „La Dolores“ und als Neuheit den prächtigen Pathé-Film „O direito do Senhorio“.

— Die Versuche mit dem Ehrlichschen 606 im Misericordiahospital wurden gestern fortgesetzt. Die Besserung im Befinden des blinden Paralytikers, der die erste Einspritzung erhielt, hält an. Sie ist natürlich nicht so augenscheinlich

wie bei den beiden andern Kranken, die erst kürzere Zeit an der Krankheit litten. Die vierte Einspritzung wurde gestern bei einem Patienten vorgenommen, der an maculo-papulose sekundärer Syphilis leidet. Bei ihm war der Erfolg am erstaunlichsten. Schon wenige Stunden nach der Anwendung des 606 begann das Exanthem, das ihm Gesicht und Körper bedeckte, zu schwinden. Als bemerkenswerte Erscheinung ist zu verzeichnen, daß die Schmerzen, die die Einspritzung im Gefolge hat, durchaus nicht so unerträglich sind, wie man nach den ersten Berichten Ehrlichs befürchten mußte. Alle 4 Patienten ertrugen die Einspritzung recht gut.

— Die Cholerafälle an Bord des englischen Dampfers „Araguaya“, der im Begriff steht, auch den Hafen von Santos zu berühren, haben die Frage auftauchen lassen, ob nicht eine Einschleppung der Seuche bei uns zu befürchten ist. Auf eine diesbezügliche Anfrage erwiderte das Sanitätsamt, daß diese Gefahr nicht vorliege. Der Besuch der Wasserleitungsreservoirs in der Cantarcira und bei Santos sei verboten worden, um einer Verseuchung des Leitungswassers durch Cholerabazillen vorzubeugen. (Unserer Ansicht nach, müßte das Verbot immer aufrecht erhalten werden, denn der bisherige Zustand kann ohne Uebertreibung als „höhere Schweinerei“ bezeichnet werden.) Ferner sei der Sanitätsinspektor Dr. Teixeira Mendes nach Rio entsandt worden, um mit dem dortigen Sanitätsamt Maßnahmen zur Ueberwachung der aus dem Auslande eintreffenden Reisenden zu vereinbaren, die sich mit der Zentralbahn von Rio nach S. Paulo begeben wollen. Dr. Teixeira Mendes werde voraussichtlich auf der Araguaya zurückkehren. S. Paulo sei völlig gerüstet, um einer Choleraepidemie zu begegnen. — Und das Isolierhospital? Und Santos?

— Schon vor einiger Zeit gaben wir den Beschwerden Raum, welche die Vertreter des Handels beständig wegen des Mangels an Kleingeld im Verkehr erheben. Wir kommen heute von neuem auf diesen Gegenstand zurück, da die fortgesetzten Klagen beweisen, daß sich der Zustand noch in keiner Weise gebessert hat. So klagte ein Großkaufmann, welcher täglich Transaktionen in beträchtlicher Höhe für zahlreiche Kleinhändler ausführt, daß er sich sehr oft gezwungen sehe, auf den Abschluß kleinerer Geschäfte zu verzichten, lediglich aus Mangel an Kleingeld. Eine andere Beschwerde geht vom Sektionschef einer staatlichen Behörde aus, welcher, da er täglich Löhne an zahlreiche Arbeiter auszuzahlen hat, in beständiger Verlegenheit ist. Vom Staatsschatzamt erhält er den Gesamtbetrag in 500 Milreis-Scheinen, die in eine so große Anzahl von kleinen Beträgen umzuwechseln ihm nicht möglich ist. Die Banken und alle anderen Handelshäuser leiden unter denselben Mißständen, und oft können Arbeiter ihren Lohn nicht erhalten, weil es an Geld zum Wechseln fehlt. Diesem Zustand muß unbedingt so schnell wie möglich ein Ende gemacht werden. Der Staatsschatzamtsdelegat sollte dem Finanzminister sofort davon Mitteilung machen, damit dieser die nötigen Schritte tut, wenn der Kursrummel ihm Zeit läßt.

— Die Staatssekretäre und andere hohe Beamte werden am 20. d. M. eine Fahrt nach Piracicaba unternehmen, um den großen Festlichkeiten zur Einweihung des Stadtparkes beizuwohnen.

— Der Bau unseres Stadttheaters geht seiner Vollendung entgegen, und es gilt nun, sich ernstlich mit der Frage zu beschäftigen, wie es verwendet werden soll. Verschiedene Impresarios haben sich bereits mit Anträgen an den Präfekten gewandt, um bei Beginn der neuen Opernsaison, also im kommenden April, das Stadttheater benutzen zu dürfen. Da der Präfekt allein nicht das Recht hat, darüber zu entscheiden, so hat er an die Kammer ein Schreiben gerichtet, in dem er den Vorschlag macht, die Theaterverwaltung einer Kommission von Herren der höheren Gesellschaftsklassen anzuvertrauen, die dieses Amt ohne Entschädigung ausüben würden. Die Obliegenheiten der Kommission müßten in einem vom Prä-

tekten entworfenen und von der Kammer gebilligten Reglement festgelegt werden. Falls die Kammer diesem Vorschlag zustimmt, so bittet der Präfekt, ihm das Recht zu übertragen, die Theater-Kommission zu ernennen.

— Wir bestätigen dankend den Empfang zweier Arbeiten des Direktors der Ackerbauabteilung unseres Ackerbausekretariats, Herrn Gustavo R. P. d' Utra, über den Anbau des Oelbaumes und über die Ausnutzung und den Anbau des Matebaumes. Beide Broschüren sind Sonderabdrücke aus dem „Boletim de Agricultura“.

— Herr Kaufmann Theodor Heinicke in Rio teilt uns aus Anlaß unserer Glossen in Nr. 234 mit, daß er am 24. Juni 1892 eine Beschießung Porto Alegres mitgemacht habe, die aus ähnlichen Gründen erfolgte, wie die jetzige von Manaus. Damals bombardierte das Kanonenboot „Marajo“ die Stadt. Ein Geschos von 35 kg Gewicht flog in Herrn Heinickes Garten. Der Kommandant wurde zur Strafe für sein Vorgehen — befördert.

— Der Leiter der Kommission zur Ermittlung herrenlosen Ländereien in den Munizipien Agudos und Rio Preto, Herr Gregorio Gonçalves de Castro Mascarenbas, hat eine dankenswerte Arbeit geleistet, indem er in einem Büchlein, das den Titel „Terras Devolutas do Estado de S. Paulo“ führt, die gesamte auf die herrenlosen Ländereien bezügliche Gesetzgebung zusammengestellt hat. Das Werk gewinnt noch dadurch an Wert, daß in Anmerkungen alle nötigen Erläuterungen gegeben und andere einschlägige Bestimmungen herangezogen werden, so daß es allen Interessenten als zuverlässiger Führer dienen kann. Für die Uebersendung besten Dank.

— In Ergänzung einer Bemerkung in unseren heutigen „Glossen“ sei mitgeteilt, daß der Fluminenser „Correio da Manhã“ noch eine weitere Neuigkeit bezüglich des Bundespräsidenten aufzutischen weiß. Danach soll Dr. Nilo Peanha wegen verschiedener Verbrechen, u. a. wegen Richterbestechung, in Anklagezustand versetzt werden. Die Anzeige ist von über 100 Dokumenten begleitet und soll von etlichen 50 Deputierten unterzeichnet sein.

— In seiner letzten Sitzung hat der Vorstand der Sociedade Paulista de Agricultura eine Eingabe an den Staatskongreß beschlossen, in der gebeten wird, für die Errichtung von Volksschulen auf den größten Landgütern zu sorgen. Der Vorstand fügt hinzu, daß eine ganze Anzahl von Großgrundbesitzern sich bereit erklärt hat, die Schulhäuser auf ihre eigenen Kosten zu bauen. Wenn der Kongreß dieser Anregung Folge leistete, so würde er damit die Verbreitung der Volksbildung im Staate ganz wesentlich fördern und zugleich die europäische Einwanderung heranziehen. Die Unmöglichkeit, ihre Kinder in die Schule zu schicken, ist es ja, die gerade dem wertvolleren Elemente unter den Einwanderern das Landleben verleidet. Es gibt ja eine ganze Reihe von Pflanzern, die aus eigenen Mitteln Schulen unterhalten. Aber das ist ein Opfer, das man nicht von jedem verlangen kann, das auch die Kräfte vieler übersteigt. Wir zweifeln daher nicht, daß der Kongreß sich entschließen wird, wenigstens dorthin Lehrer zu entsenden, wo die Besitzer Schulhäuser zur Verfügung stellen.

— Der Justizsekretär erließ gestern eine Bekanntmachung, welche das Rauchen auf dem Sekretariat, der Polizeizentrale, in den Kasernen und allen ihm unterstehenden Aemtern verbietet.

— Fast täglich kommt es jetzt wieder in der Rua 15 de Novembro zu mehr oder weniger schweren Krawallen, welche dadurch hervorgerufen werden, daß die vor dem Café Guarany jeden Abend stehenden Müßiggänger harmlose Vorübergehende zur Zielscheibe ihrer schlechten Witze machen. Die Folgen solcher Belästigungen sind dann Wortwechsel, Stockhiebe und Ohrfeigen. Die Ruhe wird gewöhnlich erst wieder hergestellt, wenn sich der wachhabende Polizist einmischt, der dann die Bürschchen mit auf die Polizeizentrale nimmt. Hier

scheint man jedoch für ihre Entschuldigungen stets ein offenes Ohr zu haben, denn sie werden immer sofort wieder entlassen. Natürlich wiederholen sich nun diese Szenen noch häufiger. Gestern abend wurde wieder eine kleine Gruppe junger Leute, welche die Uniform der Nationalgarde trugen, an dieser Stelle zum Gegenstand des Spottes gemacht, und die Ruhe konnte erst wieder hergestellt werden, als sich diese Uniformierten zurückzogen.

— Gestern wurde dem Polizeibeamten des S. Cactanopostens mitgeteilt, daß sich in dem Hause No. 16 der Rua Casemiro de Abreu ein Mann befinde, welcher an Händen und Füßen gefesselt sei. Der Beamte begab sich sofort an den genannten Ort, wo er tatsächlich einen etwa 50 jährigen Mann in dem angegebenen Zustand antraf. Die einzige im Hause befindliche Person, ein Frauenzimmer namens Natalina, erklärte, daß der Gefesselte ihr Schwiegervater Domingos Vergani sei. Dieser sei geistesgestört und habe kürzlich einen heftigen Anfall seines Leidens gehabt, weshalb sie ihn gebunden habe, bis ihr andere Leute würden Hilfe leisten können. Domingos Vergani, welcher vollkommen ruhig war, wurde darauf losgebunden und eine Untersuchung der Angelegenheit eingeleitet.

— Die Bahngesellschaften scheinen ebenso einen Staat im Staate zu bilden, wie die Light and Power und ähnliche Unternehmungen. Andernfalls wäre es undenkbar, daß sie Anordnungen der Behörden ignorieren, wie sie laut einer Beschwerde des Direktors des Handelsstatistischen Amtes des Bundes an den Finanzminister tun. Durch Dekret 7473 der Bundesregierung vom 9. Juli 1909 war den Bahngesellschaften aufgegeben worden, Manifeste über die Ausfuhr von Waren aus einem Staate nach dem andern aufzustellen und dem Statistischen Amte einzureichen. Aber eine Reihe von Bahnverwaltungen, unter ihnen die Minas und Rio, die Bahia o Minas und die Brazil Great Southern, kümmern sich nicht um diese Anordnung, so daß die für die Erkenntnis unseres Wirtschaftslebens wichtige Binnenhandels-Statistik unvollständig bleibt. Nach dem Bericht des Beamten soll sich leider auch eine Bahngesellschaft des Staates S. Paulo unter den Missetätern befinden.

— Mit seinem Abschiedsbesuche beehrte uns Herr Dr. Luiz Silveira, Kabinetssekretär des Ackerbausekretariats, der sich mit dem Dampfer „Indiana“ nach Argentinien begibt. Wir wünschen Herrn Silveira glückliche Reise.

— Das Ackerbausekretariat erhielt von dem landwirtschaftlichen Institut in Campinas eine Anzahl von Mustern des dort angebauten Weizens.

Munizipien.

Santos. Die Zuschlagstaxe von 5 Francs auf Kaffee ergab in der verflossenen Woche eine Einnahme von 645.000 Francs.

— In Begleitung des Lehrers unternahmen die Schüler der hiesigen deutschen Schule vorgestern einen Ausflug nach dem „Bugre“ an der S. Vicentelinie. Um halb zwei Uhr brachen die Ausflügler in einem reservierten Wagen mit fliegenden Fahnen nach dem genannten Platz auf, wo ein kleines Fest abgehalten wurde, zu welchem sich auch eine Anzahl Familien der deutschen Kolonie einfand.

Santos. Gestern früh um halb 7 Uhr waren verschiedene Arbeiter der Docas-Gesellschaft in einem Steinbruch in Jabuara beschäftigt, einen Block mit einer starken Dynamitladung zu sprengen. Bei der Explosion traf ein Splitter den Arbeiter Braz Garcia und tötete ihn augenblicklich. Es scheint, als ob der Unglückliche ein Opfer seiner eigenen Unvorsichtigkeit geworden sei, denn aus der Lage der Leiche ging hervor, daß er sich vor dem Auffliegen der Mine nicht wie die anderen Arbeiter in Sicherheit gebracht hatte. Diese fanden, erst nachdem sich der dichte Rauch, welcher über der Stelle

garte, verzogen hatte, ihren unglücklichen Kameraden bereits tot. Seine Leiche wurde nach der Totenhalle des portugiesischen Krankenhauses gebracht.

Campinas. Wie angekündigt vollzog sich gestern das schöne Fest, welches der Vorstand des deutschen Schul- und Lesevereins den Schülern der deutschen Schule auf der Chacara des Herrn Luiz Pontes gab. Der genannte Verein ist wohl das älteste pädagogische Institut Brasiliens, denn er wurde 1864 gegründet und arbeitet seitdem ununterbrochen. Eine große Anzahl von Familien war zu dem Fest erschienen. Die Musik wurde von der Italo-brasilianischen Kapelle ausgeführt. Die Festkommission befließte sich allen Gästen und besonders auch den Vertretern der Presse gegenüber einer ungemein herzlichen Freundschaftlichkeit. Nach Schluß des Gartenfestes begaben sich die Teilnehmer nach dem Klub Eintracht, wo ein Kinderball stattfand.

Botucatu. Als bekannt wurde, daß die Antarctica-Brauerei in Ribeirão Preto eine Zweigniederlassung errichte, da sprach man hier allgemein den Wunsch aus, die Gesellschaft möge doch auch in Botucatu, im Herzen des Sorocabanagebietes, eine Brauerei bauen. Dieser Wunsch soll schneller in Erfüllung gehen, als wir dachten. Im Auftrage der Companhia Antarctica Paulista weilte seit einigen Tagen Herr Coronel Pedro França Pinto in unserer Stadt, um die erforderlichen Verhandlungen mit der Munizipalkammer und mit Grundstücksbesitzern zu führen. Herr Coronel Pinto hat bereits die Chacara an der Bahnlinie und dem Wege nach Capão Bonito angekauft, die Frau Anna Thereza da Silva gehörte, sowie eine kleine Grundfläche aus dem Besitz des Bistums, deren die Brauerei wegen des dort befindlichen Wasserlaufs bedarf. Auf der Chacara wird eine Brauerei mit Eisfabrik, Mineralwasserfabrikation und Herstellung alkoholfreier Getränke erbaut werden. Außerdem wird ein Vergnügungspark nach dem Muster des Antarctica-Parkes in S. Paulo eingerichtet. Von der Kammer erbat Herr Coronel Pinto namens der Companhia Antarctica Paulista folgende Vergünstigungen: Befreiung von der Grund- und Gebäudesteuer für 20 Jahre; Garantie, daß die Gewerbesteuer für die geplante Brauerei innerhalb der nächsten 20 Jahre nicht erhöht wird; Bevorrechtigung der Gesellschaft bei der Vergebung von Konzessionen in bestehenden oder noch zu schaffenden öffentlichen Gärten, bezw. Bevorzugung solcher Bewerber, die sich verpflichten, die Erzeugnisse der Antarctica-Brauerei auszuschenken; Erlaubnis, die Straßen und Plätze zur Legung von Leitungsröhren und zur Aufstellung von Leitungspfeifen zu benutzen, sobald sich das für den Wasser-, Licht- oder Kraftbedarf der Brauerei als notwendig erweist; Herstellung einer Verbindungsstraße von der Stadt nach dem Grundstück der Gesellschaft durch die Kammer. Diese Vergünstigungen, die den in Ribeirão Preto bewilligten entsprechen, werden, wie wir erfahren, von der Kammer auch gewährt werden. Mit dem Bau wird begonnen werden, sobald das in Ribeirão Preto beschäftigte technische Personal frei wird. Der Betrieb wird späterhin etwa 300 Angestellte und Arbeiter beschäftigen, so daß die neue Brauerei nicht nur zur Verbilligung des Bieres und anderer Getränke und zur Vermehrung der Vergnügungsmöglichkeiten, sondern auch zur Erweiterung der Arbeitsmöglichkeiten beitragen wird. Das Unternehmen ist also in jeder Hinsicht zu begrüßen, und wir beglückwünschen die rührige und weitblickende Leitung der Antarctica-Brauerei zu diesem Entschluß, durch den sie sich den Dank der ganzen Sorocabanazone erwirbt.

Bundeshauptstadt.

— An Bord des Postdampfers „Araguaya“, welcher von Bahia kommend, hier eintraf, erkrankte ein Passagier unter choleraverdächtigen Erscheinungen. Der Minister des Innern beriet sich darauf mit dem Generaldirektor des Sanitätswesens

und beschloß, den Dampfer nach der Ilha Grande zu bringen, wo er einer gründlichen Desinfektion unterworfen werden soll. Nachdem diese vollzogen ist, werden die Fahrgäste erster Klasse die Fahrt mit demselben Dampfer fortsetzen, während die Passagiere dritter Klasse auf der Insel in Beobachtung bleiben. Gestern früh ging der Direktor des Sanitätswesens mit dem nötigen Personal nach der Ilha Grande ab, um die Desinfektion vorzunehmen. Nach einer Depesche des Senators Pires Ferreira, welcher sich an Bord des Dampfers befindet, herrscht unter den Passagieren große Niedergeschlagenheit. Dagegen telegraphierte vorgestern der gleichfalls an Bord befindliche Conde Alvares Penteado an seine Familie, daß es sich bei dem angeblichen Cholerafall lediglich um eine ungefährliche Erkrankung der Verdauungsorgane handle. Auf jeden Fall ist die Vorsicht der Behörde sehr lobenswert.

— Der Direktor der brasilianischen Bank für Deutschland in Rio begab sich am Sonnabend nach dem Nationalschatzamt, wo er eine vertrauliche Unterredung mit dem Finanzminister hatte. Wie wir hörten, war die Frage der Kurserhöhung Gegenstand der Verhandlung.

— Nachdem der Schweizer Geschäftsträger, Herr Albert Gertsch, von seiner Reise nach dem Staat Espirito Santo zurückgekehrt ist, suchte er vorgestern den Verkehrsminister auf, den er auf den Mangel an Telegraphenverbindung in einem gewissen Teil jenes Staates aufmerksam machte und dem er die Erbauung einer Telegraphenlinie von der Station Collatina nach 25 de Junho vorschlug. Der Verkehrsminister übergab die Angelegenheit dem Direktor des Telegraphenwesens.

— Die Kaufmännische Vereinigung richtete ein Telegramm an den Verkehrsminister, worin sie bittere Klage über den elenden Zustand auf den Bundesbahnen führt, welche die von ihnen bedienten Zonen der Verarmung preisgeben. Der Kaffee-, Zuckerrohr- und Tabak-Ernte droht wie im Vorjahre so auch jetzt wieder schwerer Schaden wegen Mangel an Beförderungsmitteln, welcher sich besonders auf der Linie von Alagoinhas nach Bahia bemerkbar macht. Die S. Felix-, Machado Portella- und Feiralinien sind in solchem Zustand von Verfall, daß der Betrieb bald wird eingestellt werden müssen. Die Fahrpläne werden nie pünktlich eingehalten, so daß die Fahrgäste außer der Gefahr, die sie für ihr Leben infolge der schlechten Unterhaltung der Bahnstrecke laufen, auch noch durch die Unpünktlichkeit des Verkehrs schwer geschädigt werden. Außer auf die erbetene Reorganisation des Betriebs der bestehenden wartet der Handel auch noch mit Ungeduld auf die Erbauung der neuen Linien, welche der Verkehrsminister geplant hat.

— Der deutsche Gesandte Dr. G. Michahellis wird am 30. d. M. mit dem Dampfer „König Friedrich August“ aus Europa zurückerwartet.

— Im Palace-Theater gab die Truppe des Pariser Theaters „Grand Guignol“ (nicht zu verwechseln mit der dasselbe Genre pflegenden italienischen Gesellschaft, die augenblicklich in S. Paulo auftritt) ein Gastspiel. Der Erfolg war nicht gut, was den Impresario veranlaßte, das Weite zu suchen, ohne seine Kontrakte gegenüber den Künstlern zu erfüllen. Die armen Schauspieler saßen völlig mittellos in Rio. Nicht einmal Geld zur Heimreise hatten sie. Hätten sich nicht der spanische Opernsänger Sagi-Barba ihrer angenommen und einen Benefizabend für sie organisiert, an dem die Truppe Sagi-Barbas gemeinsam mit ihnen wirkte, so hätten sie „per Schub“ nach Hause befördert werden müssen.

— Der Bundespräsident wird die Einweihung der Bahnverbindung Rio de Janeiro—Rio Grande nicht persönlich vornehmen, sondern sich vom Verkehrsminister vertreten lassen, welcher zu diesem Zweck die Bundeshauptstadt am 21. dieses Monats verläßt.

— Der Generaldirektor des Sanitätswesens erhielt von dem

Panzerschiff „Minas Geraes“, welches an der Ilha Grande vor Anker liegt, ein Telegramm, wonach die „Araguaya“ an dieser Insel eingetroffen ist. Es sind auf dem Schiff im ganzen 4 Cholerafälle unter der Besatzung und den Fahrgästen 3. Klasse vorgekommen, während die Fahrgäste 1. und 2. Klasse verschont blieben. Das Telegramm bittet dann weiter um die Absendung eines Kriegsschiffes zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Lazarett. Der Marineminister übertrug diesen Dienst dem „Floriano“.

— Vom 15. November an treten die neuen Briefmarken von 600 Reis mit dem Bildnis Dr. Prudente de Moraes' und die von 10 Milreis mit dem Bildnis Dr. Nilo Peçanhas in Umlauf.

— Die Hafenz Polizei erhielt eine Depesche, wonach der Dampfer „Port Manok“ in der Nähe von Cap Frio gescheitert ist. Das Schiff ist vollständig verloren, und von der Besatzung ertranken 12 Mann, während ebenso viele sich zu retten vermochten.

Aus den Bundesstaaten.

Goyaz. Die Bevölkerung des Innern des Staates wird noch immer durch die Blatternepidemie in Schrecken gehalten.

Rio Grande do Norte. Vorige Woche fand die feierliche Einweihung der Bahnstation Baixa Verde der Zentralbahn dieses Staates statt. Der Gouverneur und zahlreiche Vertreter der Regierung und der Presse wohnten außer einer ungeheuren Volksmenge der Festlichkeit bei. Die eingeweihte Strecke hat eine Länge von 50 Kilometern.

Alagoas. Der deutsche Dampfer „Katargo“ hatte, als er auf seiner letzten Reise den Hafen von Maceio berührte, 3 Kranke an Bord, welche choleraverdächtige Erscheinungen zeigten. Weder die Besatzung des Schiffes noch die Behörden ergriffen die nötigen Vorsichtsmaßregeln, angeblich weil es nicht sicher sei, ob es sich wirklich um Cholera morbus handelt.

Bahia. Die Polizei der Hauptstadt ist mit der Untersuchung verschiedener Fälle von Vertrieb falschen Papiergeldes beschäftigt. An verschiedenen Stellen wurden falsche 200-Milreisscheine angehalten. Gegen den spanischen Besitzer des Warenhauses Centro Bahiano, Aquilino Pinero wurde in dieser Angelegenheit ein Prozeß angestrengt.

Parana. Auf den Kolonien unseres Staates kommen fast alltäglich russische, polnische und italienische Kolonisten an, welche sich aus eigenem Antrieb daselbst niederlassen wollen. Eine große Anzahl derselben ist auf den Ruf ihrer Angehörigen hierher gekommen, die es in unserm Staat zu Wohlstand gebracht haben.

— In der Hauptstadt ist infolge der zahlreichen Neubauten der Preis des Kalks in ungewöhnlicher Weise gestiegen.

— Herr Flavio Luz kam bei der Munizipalkammer von Curitiba um Erteilung der Konzession zum Bau eines unterirdischen Telephonnetzes ein, bei welchem ein neuer und verbesserter automatischer Prozeß zur Anwendung kommen soll.

Santa Catharina. Die deutsche Kolonie von Florianopolis feiert den 50. Jahrestag ihres Bestehens. Es sind aus diesem Anlaß verschiedene Festlichkeiten geplant.

Rio Grande do Sul. Die Firma Barbara & Söhne erbaut auf ihrer Werft in Uruguayana 2 Dampfer und ein Flachboot, welche ganz aus Eisen hergestellt werden und zum Passagierverkehr auf den Flüssen Ibicuihy und Uruguay bestimmt sind.

— Im Munizip Encruzilhada plant man die Errichtung einer landwirtschaftlichen Genossenschaft zur Anlage von Weizenkulturen. Das Unternehmen, welches mit den modernsten Maschinen ausgerüstet wird, soll über ein Anfangskapital von 100 Contos verfügen.

— Augenblicklich bereist Herr Milos Cikar im Auftrag der österreichisch-ungarischen Regierung unsern Staat, um dessen

Klima, Lebensbedingungen und Bodenverhältnisse zu studieren und festzustellen, wie weit das Gebiet des Staates zur Ansiedlung von Auswanderern aus der Doppelmonarchie geeignet ist.

— Der Dampfer „Itapema“ der Küstenschiffahrtsgesellschaft brachte 30.000 Dutzend Eier nach Porto Alegre.

— Vorgestern früh um 3 Uhr zerstörte ein heftiger Brand in Porto Alegre 4 Häuser der Rua 24 de Maio. Das Feuer, welches mit größter Heftigkeit wütete, hatte in kürzester Zeit das Eckhaus der Rua Marechal Floriano Peixoto erreicht, wo die Kaufmännische Vereinigung ihren Sitz hat. Ueber den Ursprung des Brandes ist bis jetzt noch nichts bekannt, man weiß nur, daß er in der Barbierstube „Pente de Ouro“ des Herrn Hormidas Freitas begann, sich sehr rasch über das Lager von Getränken der Firma J. Müller verbreitete und darauf das Geschäftshaus „Os Dois Mil Chapeus“ ergriff. Herr Müller, welcher schlief, erwachte inmitten von Rauch und Hitze und floh halb erstickt unter Zurücklassung von Geld, Wertsachen und Kleidern aus dem Gebäude, welches gänzlich niederbrannte. Der Feuerwehr gelang es mit größter Mühe, das Feuer auf jene Häuser zu beschränken, aber erst gegen 5 Uhr morgens war der Brand vollkommen gelöscht. Personen wurden nicht verletzt, doch ist der Materialschaden sehr beträchtlich.

Glossen.

In zwei Jahren und acht Monaten hat die Munizipalkammer von Jahu nahezu 1400 Contos eingenommen. Sie hat ihre ganze schwebende Schuld bezahlt und die konsolidierte auf 140 Contos ermäßigt, sie hat das Stadthaus umgebaut, alle Straßen gepflastert, ein Depotgebäude errichtet, Land erworben und Schulen gegründet, und sie hat von all ihren Schritten der Bevölkerung Rechnung gelegt.

Das finden Sie selbstverständlich? Gewiß sollte es so sein, — aber es ist nicht. Im allgemeinen pflegt von großen Einnahmen der Allgemeinheit nicht sehr viel zugute zu kommen. Das ist bei uns höchst unmodern. Darum verdienen die Stadtväter von Jahu und ihr Tun ganz besonders hervorgehoben zu werden.

Wenn man sich daneben andere Munizipalverwaltungen ansieht, kann man den Unterschied so recht ermessen. Nehmen wir z. B. Santos. Diese Stadt hat größere Einnahmen als verschiedene Staaten der Union, als Ceara, Sergipe, Espirito Santo, Goyaz und Rio Grande do Norte. Trotzdem betragen die Schulden von Santos 18.000 Contos, und um die nötigsten sanitären Maßregeln durchzuführen, mußte die Staatsregierung aus helfen. Warum das? Und warum kann Jahu 104 Contos bar in der Kasse haben, Santos hingegen . . . ?

Die Gerüchtfabrikation blüht wieder. Was der Amazonas-Skandal schon alles an Schauernachrichten gezeitigt hat, geht auf keine Kuhhaut. Das Neueste ist die drohende Militärrevolte. Armee und Marine sind nicht geneigt, ihre Kameraden in Manaus zu Sündenböcken werden zu lassen für die Verbrechen des Bundespräsidenten. Wenn Dr. Nilo Peçanha der Garnison und der Flotille von Manaus den Befehl gab, an der Absetzung des Gouverneurs mitzuwirken, so hatten die Offiziere jenen Befehl auszuführen. Sie können nicht dafür verantwortlich gemacht werden, und wenn man es dennoch tun will, so wird eben das gesamte Offizierskorps wissen, wie es zu handeln hat. Usw. usw.

Natürlich ist diese ganze Revolte der Phantasie eines sensationslüsternen Reporters von der Gegenpartei entsprungen. Aber daß das Märchen Gläubige findet, das eben ist bezeichnend für das Gefühl der „Sicherheit“, das unsere Zustände einflößen.

Das „Jornal do Commercio“ teilt als getreuer Sancho Pansa natürlich den Kummer und Aerger seines Herrn und Meisters

Leopoldo de Bulhões über den neuen Kursrückgang. Darum darf sein neuestes Geistesprodukt auch nicht Wunder nehmen. Es beschuldigt die Anhänger des Kurses von 15 d., daß sie an dem Fiasko schuld seien. Sie sollen nämlich den Umsatz auf dem Kaffeemarkt verhindern, indem sie an dem Hauptplatz (in Santos) zum Hochhalten der Preise animieren. Diese Preise sind höher als diejenigen der Auslandsbörsen, verhindern den Verkauf und bewirken die Aufstapelung des Kaffees im Verschiffungshafen. Dadurch aber wird das Angebot von Exporttratten widernatürlich eingeschränkt.

Dieses Bekenntnis einer schönen Seele ist wertvoll genug, um festgenagelt zu werden. Man erinnert sich, daß die Weisheitsmonopolistin in Rio vor kurzem mit Entschiedenheit den Satz verfocht, daß der Kaffeepreis in Santos gemacht werde und daß die Auslandspreise sich den Festsetzungen von Santos anzupassen haben. Heute scheint das Blatt selbst nicht mehr daran zu glauben, denn sonst müßte es sich ja freuen, daß Santos so dickköpfig ist, und müßte abwarten, bis das Ausland sich unseren Forderungen anbequemt. Die Exporttratten würden dann ja auf noch viel höhere Beträge lauten, die Zahlungsbilanz noch günstiger gestalten und dem Finanzminister die Kurstreiberei erleichtern. Oder soll man etwa annehmen, daß das „Jornal do Commercio“ den Paulistaner Kaffeepflanzern nicht gönnt, daß sie endlich wieder einmal bessere Preise zu erzielen suchen?

Wozu braucht der Finanzminister überhaupt die Paulistaner Exporttratten? Er schwört ja bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit, daß er in keiner Weise den Kurs beeinflusst. Und wenn er es trotzdem täte — wovon wir überzeugt sind — so bedürfte er nach einer Aufstellung des „Jornal do Commercio“ von vorgestern jener Tratten noch lange nicht. Die Kollegin rechnet nämlich heraus, daß wir gegenwärtig beim Auslande ein Guthaben von rund 17½ Millionen Pfund Sterling besitzen und knüpft daran die selbstbewußte Bemerkung, diese Bilanz beweise, daß wir eigentlich den Parikurs (27 d.) haben müßten. Warum also der Lärm um die Exporttratten von Santos?

Man sieht, daß auch die Aufstellung von Trugschlüssen ihre Schattenseiten hat: es gehört eine eiserne Konsequenz und eine höllische Aufmerksamkeit dazu. Leider fehlt beides dem „Jornal do Commercio“.

* * *

Die Handhabung des Ausweisungsgesetzes in unserem Staate hat schon mehrfach zu Beschwerden Anlaß gegeben und mehrfach unliebsames Aufsehen erregt. Die Eile und die Scheu vor der Oeffentlichkeit, die die Polizei dabei oft zeigt, sind nicht geeignet, das Gerede von Rechtsbeugungen zu entkräften. Wer im Recht ist, braucht das Licht nicht zu scheuen. Dieser Tage ist wieder ein italienischer Arbeiter ausgewiesen worden, der seit 7 Jahren im Lande wohnte. Dabei bestimmt das Gesetz sehr deutlich, daß ein Fremder, der länger als 2 Jahre im Lande wohnt, nicht mehr ausgewiesen werden darf. Braucht denn ein „Bacharel“ die Gesetze nicht zu kennen?

Der Amazonas-Skandal.

Wie aus Para gemeldet wird, hat der abgesetzte Gouverneur Coronel Antonio Clemente Ribeiro Bittencourt von Amazonas den Redakteuren der Zeitungen von Belém folgende Schilderung von den Vorgängen in Manaus gemacht: „Ich konnte an der Loyalität des Herrn Sa Peixoto nicht zweifeln, denn noch am 5. d. M. nahm er an einem Familienfeste in meinem Hause teil, und er gab mir immer Beweise seiner Freundschaft. Ich war sehr erstaunt als ich unter denen, die sich gegen mich erhoben, die Doktoren Castello Simões, Cardoso Faria, José Duarte und andere sah, die sich als meine Freunde ausgegeben hatten. Am meisten überraschte es mich, daß sich unter den Aufständischen der Arzt Dr. Castello Simões be-

fand, der drei Tage vorher um die Hand einer meiner Töchter angehalten hatte. Die bewaffneten Feindseligkeiten gegen mich begannen am 8. d. M. Um 5 Uhr früh begann Artillerie, die hinter dem Bischofspalais aufgestellt war, auf den Regierungspalast zu schiessen. Sofort eröffneten auch die 5 im Hafen liegenden Kanonenboote der Amazonasflotille das Feuer. Gleich darauf schifften sie eine Matrosenabteilung aus, um den Palast anzugreifen. Die Polizeitruppen, die den Palast bewachten, schlugen die Angriffe der Matrosen tapfer zurück. Noch am Morgen schickte der Inspekteur des 1. Militärbezirks, Oberst Joaquim Pantaleão Telles de Queiroz, seinen Neffen, den Leutnant Pantaleão Telles, mit der Aufforderung zu mir, die Regierung an den Vizegouverneur Sa Peixoto abzugeben. Auf meine Weigerung hin erhielt ich um 10 Uhr ein Schreiben des Obersten, in dem er seine Aufforderung formell wiederholte, unter dem Hinzufügen, daß der Staatskongreß meine Absetzung beschlossen habe. Ich lehnte wiederum ab. Um 2 Uhr nachmittags suchten mich verschiedene Konsuln und der Vorstand der Kaufmännischen Vereinigung auf, die mich baten, den bewaffneten Widerstand aufzugeben. Ich erklärte, daß ich dieser Bitte willfahren werde, sobald mir der Oberst Pantaleão Telles mitteile, in wessen Auftrag er so barbarisch vorgehe. Als Antwort erhielt ich ein neues Amtsschreiben jenes Offiziers, in dem er mich „im Auftrag der Bundesregierung“ nochmals in kurzen Worten aufforderte, die Regierung dem Vizegouverneur zu übergeben. Nach Aufnahme eines Protokolls, das von mir, den Konsuln und anderen Anwesenden unterzeichnet wurde, verließ ich die Polizeikaserne, ohne Verzicht zu leisten, und legte alsbald vor dem Bundesrichter Verwahrung ein. Da mein Haus umstellt wurde, so war ich gezwungen, in das argentinische Konsulat zu flüchten. Am anderen Morgen wollte ich nach meiner Wohnung zurückkehren, bei welcher Gelegenheit ich gefangen genommen und vor den neuen Polizeichef geführt wurde. Auf meine Frage nach dem Grund meiner Verhaftung erwiderte er, ich solle der neuen Regierung als Geisel dienen, und sandte mich zu Herrn Sa Peixoto. Dieser forderte mich auf, auf mein Amt zu verzichten. Ich antwortete, ich sei bereit, zu tun, was sie wollten, wenn man mir dann die Freiheit wiedergebe. Ich unterzeichnete die von Herrn Sa Peixoto diktirte Abdankung in Gegenwart einer erheblichen Truppenmacht. Ich begriff von vorne herein, daß der Zweck meiner Absetzung die Befriedigung der Rachsucht des Senators Silverio Nery sei.“

Aus anderer Quelle wird mitgeteilt, daß der Kommandant der Amazonasflotille Francisco de Barros Barreto am Vorabend der Revolte den Oberbefehl dem Hafenkaptän von Manaus, Costa Mendes, übergab und ihn erst nach Einstellung der Feindseligkeiten wieder übernahm. Angeblich soll das auf Befehl der Bundesregierung geschehen sein, was wir jedoch bis zum Beweis des Gegenteils nicht zu glauben vermögen. Interessant ist auch die Mitteilung des Coronel Bittencourt, daß sowohl der Oberst Pantaleão Telles als auch der Tenente-Coronel Coriolano de Carvalho, ein anderer der Hauptmatadore der Bewegung, vom Staatsschatzamt bedeutende Geldsummen zu erhalten haben, Forderungen aus der Zeit des Gouverneurs Constantino Nery, die sie Unternehmern abkauften, die nicht länger auf ihr Geld warten wollten oder konnten. Der abgesetzte Gouverneur hat sich noch nicht entschlossen, ob er den General Pedro Paulo nach Manaus begleiten oder erst später fahren wird. Wenn er schlau ist, tut er weder das eine, noch das andere, denn man kann jede Wette eingehen, daß die Nerys ihm den Garaus machen werden, sobald er sich wieder in Manaus zeigt, — trotz dem „Habeas corpus“, das das Oberste Bundesgericht ihm gestern mit 7 gegen 1 Stimme zubilligte.

Die Absetzung, die der Staatskongreß nach erfolgreicher Revolte vornahm, ist übrigens in jeder Hinsicht ungesetzlich. Abgesehen davon, daß der Paragraph der Verfassung von Ama-

zonas, der dem Gouverneur den Betrieb von Handelsgeschäften untersagt, gegen die Bundesverfassung verstößt, hat der Gouverneur Bittencourt gar kein Handelsgeschäft betrieben. Er war Miteigentümer der Zeitung „Amazonas“, eine Tatsache, in der der Staatskongreß zwei Jahre und drei Monate lang nie den Betrieb eines Handelsgeschäftes erblickte. Auch unter den Vorgängern Bittencourts, den Herren Silverio und Afonso Nery, sah der Kongreß darin keine Verfassungswidrigkeit, denn beide waren Eigentümer der Zeitung, wie der Senator Silverio Nery am Sonnabend im Bundessenat selbst bestätigte. Obendrein aber ist Coronel Bittencourt seit 6 Monaten gar nicht mehr an dem Blatte beteiligt, er hat es im Gegenteil, wie unseren Lesern erinnerlich sein wird, um die Mitte des Jahres in verfassungswidriger Weise derart schikanieren, daß die Bundesregierung eingreifen mußte. Dazu kommt ferner, daß der Staatskongreß in jener Sitzung gar nicht beschlußfähig war. Von den 24 Deputierten waren nur 7 anwesend. Ganz abgesehen davon, daß die Sitzung erst nach den Gewaltakten, die durch sie gerechtfertigt werden sollten, stattfand, ist ihr Beschluß also auch ungültig. Je mehr Details bekannt werden, desto mehr befestigt sich daher in allen rechtlich Denkenden die Ueberzeugung, daß die Bundesregierung gar nicht energisch genug vorgehen kann, um an den politischen Banditen, die den guten Ruf des Vaterlandes in so schmachlicher Weise untergraben, ein Exempel zu statuieren. Die Frage, ob der Coronel Bittencourt ein würdiger Gouverneur war, oder nicht, hat damit nicht das mindeste zu tun.

Munizipien.

Santos. Mit dem italienischen Dampfer „Argentina“ kamen am Sonnabend aus Genua mehrere internationale Meisterschaftsringer hier an. Als der Dampfer dem Lagerhaus No. 15 gegenüber an den Caes das Docas angelegt hatte, kamen zwei der Herren wegen eines Ringes miteinander in Streit, worauf der eine seinem Gegner einen Fußtritt versetzte, was dieser durch einen Schlag mit der Faust in das Gesicht des Angreifers zurückzahlte. Nur mit größter Mühe gelang es den Offizieren des Dampfers, die beiden Gegner zu trennen. Mit dem letzten Abendzug fuhr die Gesellschaft nach S. Paulo weiter.

— Der Fischdampfer „Avante“, welcher am vorigen Donnerstag mit dem Geschäftsleiter der Fischereigesellschaft von Santos von hier ausgelaufen war, um auf hoher See Versuche mit den neuen Fischereigeräten sowie Lotungen vorzunehmen, kam gestern um 4 Uhr morgens wieder hier an. Der Dampfer brachte 15 Tonnen Fische, meist von den geschätztesten Arten mit, wie Pescadas, Méros, Xernes, Garopas, Enxovas, Caranhas, Cavallas, Badejos und andere. Viele Fische sind von außerordentlicher Größe. So befinden sich darunter mehrere Méros von 150 Kilo. Der Fischfang wurde auf hoher See zwischen Iguape und Paranagua betrieben und das Netz in 2 Tagen 8 mal ausgeworfen. Bald nachdem der „Avante“ unsern Hafen mit 3 großen, mit geübten Angelfischern bemanneten Barken im Schlepptau verlassen hatte, erhob sich ein heftiger Sturm, welcher eine Ausübung des Fischfangs unmöglich machte. Der Dampfer konnte die 3 Barken nur mit Mühe gegen das Unwetter schützen. Als sich dann das Wetter aufgehheitert und die See beruhigt hatte, wurden vom Dampfer aus die Netze gesetzt, während die Besatzung der Barken ihre Angeln auswarf. Die letzten Fischzüge wurden auf der Höhe der Insel Bom Abrigo gemacht, von wo aus sich der Dampfer nachmittags um 4 Uhr gemächlich auf die Rückfahrt nach unserm Hafen machte, wo er, wie schon erwähnt, um 4 Uhr morgens eintraf. Alle Fische kamen vollkommen frisch hier an, dank der vorzüglichen Kühleinrichtung des Dampfers. Sobald sich bei Tagesanbruch die Nachricht von der

Ankunft des „Avante“ mit einer so reichen Beute, wie sie hier noch nie gesehen worden war, verbreitete, begaben sich zahlreiche Personen zum Besuch nach dem Dampfer. Trotzdem die Fische zu ganz außergewöhnlich niedrigen Preisen verschleudert wurden, brachten sie doch eine Einnahme von über 8 Contos. Zieht man in Betracht, daß diese Fahrt nur ein Versuch und auch nicht ausschließlich für den Fischfang bestimmt war, so kann man daraus ersehen, welche reiche Zukunft sich der Fischereigesellschaft von Santos hiermit eröffnet.

Campinas. Auf einer Viehweide der Fazenda Santa Candida an der nach Rocinha führenden Straße wurde vorgestern Vormittag die Leiche des Farbigen Manuel Cearense durch Knüppelhiebe verletzt vorgefunden. Die Polizei ist dem Täter bereits auf der Spur.

Ribeirão Preto. Der Landwirt José Estevam legte kürzlich in der Redaktion des Blattes „A Cidade“ Muster seines im April gesähten Weizens vor, welche an Güte den argentinischen und europäischen Sorten nicht nachstehen.

— Wie wir hörten, hat die Brazilian Railway Company zahlreiche Titel der Bahnen des Staates São Paulo erworben. Es heißt auch, daß in dem Vorstand dieser mächtigen Eisenbahngesellschaft, welche den ganzen Süden Brasiliens in ihre Hände zu bringen trachtet, noch ein weiterer einflußreicher Politiker und Kapitalist S. Paulos eintreten werde.

Itaporanga. Die neue von Coronel José de Barros ausgeführte Wasserleitung wurde vorgestern eingeweiht.

Bundeshauptstadt.

— Mit der Vertretung des beurlaubten kaiserlich deutschen Generalkonsuls Freiherrn von Nordenflycht wurde der dem Generalkonsulat Rio de Janeiro zugeteilte Vizekonsul Herr Schönherr betraut. Wie wir hören, gedenkt Herr von Nordenflycht nicht nach Rio zurückzukehren. — Herr Vizekonsul Schönherr war bekanntlich, ehe er nach Rio versetzt wurde, in S. Paulo als Vertreter des Herrn Legationsrates Flügel tätig.

— Nach einem Brief aus zuverlässiger Hand soll Marschall Hermes die Absicht geäußert haben, eine unabhängige Regierung führen zu wollen, ohne sich von irgend welchen Parteichefs beeinflussen zu lassen. Weiter sagt der Brief, dem Baron Ri Branco sei die Wahl des Ministeriums überlassen worden, welches ihm am meisten zusagt. Der Baron habe daraufhin das Amt des Krieges gewählt. Das Ministerium des Aeußern werde entweder dem brasilianischen Gesandten in Wien, Dr. Cyro de Azevedo, oder dem Gesandten in Buenos Aires, Domicio da Gama, übergeben werden. Dr. Gabriel Piza wird vermutlich von seinem Gesandtschaftsposten in Paris abberufen werden und Dr. Nilo Peçanha die Stelle des Botschafters in Washington besetzen.

— Der Verkehrsminister ersuchte den Direktor der Zentralbahn um sofortige Bereitstellung des notwendigen Materials für den täglichen Verkehr der Südexpresszüge.

— Vorgestern verstarb hier der Direktor der Oberrechnungskammer, Dr. Thomaz Wallace da Gama Cochrane. Der Verstorbene war lange Zeit in öffentlichen Aemtern mit grossem Erfolg tätig, so auch als Sekretär des Bundespräsidenten Campos Salles.

— Der japanische Gesandte stellte gestern in der Kaufmännischen Vereinigung den japanischen Journalisten Herrn J. Tanabe vor, welcher im Auftrag der Jokohama Specie Bank die Lage des Kaffeemarktes studiert. Die Bank beabsichtigt in Rio eine Agentur zu eröffnen. Herr Tanabe wird ein Jahr lang in Brasilien bleiben und während dieser Zeit eine Serie von Artikeln über unser Land in seinem Blatt „Osaka Mainchi Shimbun“ veröffentlichen.

— Gestern Abend traf hier der Schlepper „11 de Junho“

mit dem Kapitän und 12 Mann der Besatzung des Dampfers „Port Monarch“, welcher am Kap Frio scheiterte, ein. Die Schiffbrüchigen wurden am Marinearsenal ans Land gesetzt und dem englischen Konsul vorgestellt.

— In einem Pensionshaus der Rua Silva Manoel tötete sich der Handlungsgehilfe Antonio José durch einen Revolverschuß in die Brust, nachdem er alles Geld, welches er sich zu einer Reise nach S. Paulo geliehen, im Spiel eingebüßt hatte.

— Vorgestern wurde hier der Schiedsgerichtsvertrag zwischen Brasilien und Oesterreich-Ungarn unterzeichnet, indem im Namen der Republik Baron Rio Branco und im Namen der Doppelmonarchie deren Gesandter, Baron Riedl v. Riedenau unterschrieben.

— In der Konversionskasse befindet sich zur Zeit die Summe von 319.997:024\$926 zum Kurs von 15 d. und zwar 10.811.417 Pfd. Strl., 51.633.840 Francs, 33.819.670 Mark, 213.690\$000 nationales Gold, 26.200.180 Dollars, 65\$000 Milréis fortes, 2.050 österreichische Kronen, 133.665 argentinische Pesos, 4.300 Lire und 725.475 Pesetas.

— Die Bundesregierung tat die nötigen Schritte, um eine Ermäßigung der Frachtsätze für Obst, welches von Cataguazes nach Rio geht, zu bewirken.

— Auf dem berühmten Morro Santo Antonio wurde gestern eine kleine Abteilung Polizisten von 17 Ruhestörern aus nichtigen Gründen angegriffen und mit Revolvern beschossen. Als gestern abend gegen 8 Uhr eine Abteilung von 8 Mann wie gewöhnlich die Wache in jenem Viertel bezog, bemerkte deren Führer, daß in einem Schuppen unterhalb des Observatoriums eine große Anzahl von Männern beisammen stand, welche angegriffen waren und ein fürchterliches Geschrei vollführten. Die Wache beschloß, sie zum Auseinandergehen aufzufordern und nach einigem Widerstand wurde dem Befehle auch Folge geleistet. Gegen 1/211 Uhr erschien jedoch einer der Ruhestörer nach dem andern wieder, und alle begannen nun eine „Samba“, welche bald in einen Höllenlärm ausartete. Wieder erschien nun ein Soldat und forderte sie zur Ruhe auf. Er hatte aber kaum den Rücken gewandt, als er von hinten einen heftigen Stoß erhielt und über die Futtermauer des Berges hinabgeworfen wurde, wobei er sich einige Hautabschürfungen am Gesäß zuzog. Die wüsten Gesellen griffen nun auch die andern Soldaten an, welche sich wehrten so gut es ging, bis die Angreifer anfangen mit Revolvern auf sie zu feuern. Darauf machte der Kommandant der kleinen Schar, welcher die Gefahr erkannte, in der seine Kameraden schwebten, schleunigst dem Kommissar des 5. Bezirks von dem Vorgang Mitteilung, welcher sofort 10 Mann zur Verstärkung absandte. Da er aber diese Verstärkung noch für zu gering hielt, telephonierte er an das Kommando der Brigade, worauf sofort 50 Mann unter Hauptmann Nogueira und Leutnant Quintiliano den ganzen Berg umstellten. Es gelang ihnen auch fast alle Ruhestörer, 15 an der Zahl zu verhaften, so daß nur 2 vorläufig entkommen sind.

— Nach einem Telegramm, welches „Noticia“ aus Angra dos Reis erhielt, trugen sich an Bord des Dampfers „Araguava“ 8 Todesfälle an Cholera zu, davon der erste bald nachdem das Schiff Pernambuco verlassen hatte. Die Opfer der Seuche sind Fahrgäste dritter Klasse, darunter 1 Grieche, 4 Russen und 3 Spanier. An Bord des „Araguaya“ befinden sich 1028 Einwanderer.

— Vorgestern fand die Einweihung der Automobil-Omnibuslinie zwischen Petropolis und Cascatinha statt. Es werden täglich 8 Fahrten, außer den außerordentlichen, zum Preis von 500 Reis pro Person unternommen.

— Die Familie des Marschall Hermes kam vorgestern mit dem deutschen Postdampfer „Cap Arcona“ aus Europa hier an. Von den Caes Pharoux stießen zahlreiche Boote ab, welche die zum Empfang geladenen Personen nach dem Dampfer brachten. Auch stand eine Menge von Wagen für diejenigen be-

reit, welche die Familie des Marschalls bis nach ihrer Wohnung begleiten wollten. Außer den Mitgliedern der Empfangskommission erschienen auch die Vertreter des Offizierkorps sowie zahlreiche Abgeordnete und Senatoren.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Der Staatspräsident beschloß eine Reorganisation der mit der kartographischen Aufnahme des Staates betrauten Kommission. Diese Arbeiten hatten vor einigen Jahren unter der Leitung des Naturforschers und Ingenieurs Alvaro de Silveira begonnen, wurden aber bald darauf wieder aus Sparsamkeitsrücksichten unterbrochen, so daß nur 11 Blätter der Generalkarte, die Grenzgebiete und einige andere Munizipien des Südens umfassend, fertig wurden. Diese Blätter sind mit bewunderungswürdiger Genauigkeit hergestellt und geben ein bis in alle Einzelheiten genaues Bild jener Zone mit allen Grenzen der Verwaltung und des Privateigentums, der geologischen Formation und der Verkehrswege und bilden noch heute die einzig zuverlässige Grundlage für alle die Landwirtschaft und Industrie betreffenden Arbeiten. Die Vollendung dieses Werkes würde dem Staatspräsidenten zu hohem Verdienst gereichen.

— Coronel Honorio Firmino Carneiro stellte in der Hauptstadt Resultate seiner in Mariana gemachten Seidenkulturversuche mit den im Lande heimischen Spinnerarten *Attacus aurora* und *Attacus hespanus* aus. Die Seide dieser Arten ist von ausgezeichneter Güte und ihre Zucht bietet den Vorteil, daß sich die Raupen von den Blättern des Kaffeebaums nähren.

Amazonas. Wie in Belém verlautet, hat der Vizegouverneur von Amazonas, Sa Peixoto, verschiedene Stellen von Manaus befestigen lassen, um der durch den Bundespräsidenten anbefohlenen Wiedereinsetzung des Gouverneurs Coronel Bittencourt Widerstand zu leisten.

Para. Nach Unterschlagung von 100 Contos wurde der Beamte der Bank von Para, Fabio Campos, flüchtig. Wie verlautet, betragen die Verluste der Bank in der letzten Zeit über 400 Contos.

Maranhão. Die Firma Santos Jorge & Co. in S. Luiz beauftragte den Ingenieur George Anderson in England Verträge zur Umwandlung des jetzigen Straßenbahnbetriebs in elektrischen abzuschließen.

Sergipe. Die heftigen Regengüsse, welche in der letzten Zeit über Aracaju niedergingen, haben der Salzgewinnung heftigen Schaden zugefügt und auch die Zuckerfabrikation verhindert.

Parana. Ein gewisser Lacerda hatte schon seit längerer Zeit Spuren von Geistesgestörtheit gezeigt. So hatte er unter anderm auch den Plan gefaßt, zu Pferd von Lapa nach Porto Alegre zu reisen. Schon in Araucaria trug ihn aber sein erschöpftes Tier nicht weiter. Lacerda suchte nun einen Ersatz für dasselbe und forderte von einem Anwohner des Ortes in barscher Weise ein Reittier. Dieser aber, den das Benehmen des jungen Mannes erschreckte, antwortete mit einem Revolverschuß, welcher Lacerda augenblicklich tötete. Die Leiche wurde nach Curitiba gebracht.

— Der Präsident des Landwirtschaftlichen Vereins von Ponta Grossa, Herr Trajano Madureira, trat von Curitiba aus eine Fahrt nach S. Paulo an, wo er Rassetiere zur Verbesserung des Paranaenser Viehbestandes erwerben will. Die Tiere sollen auf der Zuchtstation jener Gesellschaft untergebracht werden.

Aus aller Welt.

— In den letzten Wochen hat sich ein unmittelbar vor dem Assessor-Examen stehender Referendar in Berlin eine Kugel in das Herz geschossen. Auf dem Tisch lag ein verschlossenes Testament und ein Zettel mit den Worten: „Eine lange zurückliegende Tat hat mein Leben verbittert und ruhelos gemacht. Ich scheidet deshalb freiwillig aus dem Leben.“

— Ein reicher Livorneser Kaufmann mißtraute der Treue seiner Frau. Er mietete sich gegenüber seinem Hause ein Zimmer, sagte seiner Frau, er führe nach Florenz, begab sich aber auf seinen Beobachtungsposten. Um 10 Uhr abends sah er einen ihm bekannten Jüngling ins Haus schleichen, dem er nach einer Stunde mit Flinte und Revolver bewaffnet folgte. Unbemerkt trat er ins Wohnzimmer und fand dort das ehebrecherische Paar im zärtlichsten Beieinander. Ohne ein Wort zu verlieren schoß er seine Frau und deren Geliebten nieder. Auf die Schüsse versammelte sich eine große Menschenmenge vor dem Haus, die den Rächer seiner Ehre, der von den Carabinieri verhaftet wurde, mit endlosem Beifallklatschen begrüßte.

— Wie das Turiner Blatt „Stampa“ berichtet, ereignete sich in Bellavista auf der Vesuvbahn ein schwerer Eisenbahnunfall. Ein mit Material beladener Trambahnwagen, auf dem sich auch 13 Arbeiter befanden, geriet beim Hinabfahren vom Vesuv in eine furchtbare Geschwindigkeit, sprang an einer Biegung aus dem Gleis und prallte gegen die Mauer einer Villa. Ein Arbeiter wurde getötet, drei wurden tödlich verletzt unter den Trümmern hervorgezogen. Auch die übrigen Insassen des Wagens erlitten Verletzungen.

— Eine Vergiftungsgeschichte beschäftigt gegenwärtig die Newyorker Polizei. In Darion in Connecticut war vor einigen Wochen die vom Fabrikbesitzer William Serales geladene Gesellschaft nebst dem Dienerpersonal nach einem Festmahl unter schweren Vergiftungserscheinungen erkrankt. Jetzt hat die Polizei den früheren Kellermeister des reichen Fabrikanten nebst seiner Frau, die die Stellung einer Kammerzofe inne hatte, verhaftet. Beide waren plötzlich entlassen worden. Aus Rache haben sie daraufhin Arsenik unter das Mehl gemischt, das der Koch zum Backen von Biskuit benutzte. Am Gesellschaftsabend erkrankten dann plötzlich das Ehepaar Serales, seine Gäste und die gesamte Dienerschaft. Nur dem schnellen Eingreifen mehrerer Aerzte gelang es, sie am Leben zu erhalten. Der Kellermeister und seine Frau bestreiten jede Schuld.

— Ueber die Preisverteilung in der deutschen Abteilung der Brüsseler Weltausstellung sind unzutreffende Nachrichten verbreitet. Auf 3957 Aussteller, welche die deutsche Ausstellung umfaßt, sind 520 Große Preise verteilt. Es sind mithin über 13 v. H. der Aussteller mit der höchsten Auszeichnung bedacht worden. Außerdem wird sich aber diese Zahl der Großen Preise noch steigern durch die nachträglich von der obersten Jury zu fällende Entscheidung.

— In Zarizvn (Südrußland) ist ein gewaltiges Feuer ausgebrochen, durch das in vier Tagen 2600 Häuser verbrannten und 15.000 Menschen obdachlos geworden sind. Zwei Knaben sollen den Versuch gemacht haben, Watte zu verbrennen. Dadurch fielen Funken in eine Niederlage von Watte. Im Laufe weniger Minuten bildete sich ein Flammenmeer. Bevor die Feuerwehr einschreiten konnte, wurden die benachbarten Häuser ergriffen. Beim Zusammensturz eines Hauses sollen 30 Menschen unter den Trümmern begraben worden sein. Viele Kinder werden vermißt, und in manchen Holzhäusern sind die Bewohner beim Retten ihres Eigentums verbrannt.

— Die Brüsseler Blätter melden, daß der Dampfer „Minerva“ der Neptungesellschaft aus Bremen, der sich auf der Fahrt von Antwerpen nach Lissabon befand, auf der Höhe

von Vlissingen von den holländischen Behörden beschlagnahmt worden ist. Der Grund zu dieser Maßnahme ist eine Klage gegen die Neptun-Gesellschaft. Eines ihrer Schiffe habe kürzlich ein holländisches Lotsenfahrzeug überrannt. Da die Gesellschaft noch keinerlei Schadenersatz geleistet habe, sei die „Minerva“ angehalten worden. Der Vertreter der Neptun-Gesellschaft hat sofort nach Bremen telegraphiert und den deutschen Gesandten im Haag von dem Vorfall benachrichtigt. Inzwischen ist der Dampfer wieder freigelassen worden.

— An Bord des von den Antillen zurückkehrenden Kreuzers Trient sind 80 Leute an Mumps und 60 infolge des Genusses verdorbener Konserven erkrankt.

— Bei Charbin wurde ein russischer Dampfer von Tschutschusen überfallen und ausgeraubt. Die Führer des Dampfers wurden getötet, die Besatzung und die Passagiere geknebelt. In den Booten brachten die Räuber sich und die Beute in Sicherheit und überließen dann die Gefesselten auf dem Dampfer dem Spiel der Winde und Wellen. Ein russisches Kriegsschiff brachte schließlich Hilfe. Die Seeräuber hatten sich als Passagiere verkleidet an Bord des Dampfers begeben.

— Ein Schildbürgerstückchen hat man sich in München geleistet. Dort hat der Magistrat einen ihm entbehrlichen Bauplatz um 100 Mark jährlich verpachtet. Nach einiger Zeit glaubte aber der Magistrat, den Platz auch zu gebrauchen, und mietete nun von seinem Pächter für schweres Geld einen Teil des Platzes. Der Pächter wartet jetzt in Gemütsruhe noch auf die Abnahme der anderen Hälfte.

— In Berlin beraubte ein 8 jähriger Knahe ein Schulmädchen, das zum Einkaufen ausgeschickt war. Er lockte das Mädchen unter dem Versprechen, ihm hübsche Bilder zeigen zu wollen, in einen Hausflur und plünderte es aus. Denselben Trick hat das Bürschchen auch bei anderen Kindern versucht.

— Bei den diesjährigen Kaisermanövern fanden auch die Luftschiffe P. II und P. III Verwendung. Es wird darüber vom 10. September gemeldet: Beide Luftschiffe haben am ersten Tage sehr gut gemeldet. Die beiden kommandierenden Generale konnten sich über den Gegner ein ganz klares Bild machen. Von einem Fachmann wurde täglich zweimal eine Wetterkarte herausgegeben, so daß die Luftschiffe auf herannahende Gewitter und ähnliche Störungen durch Funkspruch aufmerksam gemacht werden konnten. „P. II“ mußte am ersten Tage, nachdem er in den Rücken der blauen Partei gelangt war und sogar die Sammlung einer Division bei Dirschau gemeldet hatte, inmitten der blauen Partei landen und in eine falsche Ballonhalle einfahren. Die Landung erfolgte aus Friedensrücksichten zur Schonung des Materials. Von acht Zylindern war nur einer beschädigt. Im Ernstfalle hätte er weiterarbeiten können. Heute morgen 5 Uhr waren wieder beide Luftschiffe in Tätigkeit. Die roten Befestigungen mit den der Hauptstellung vorgeschobenen starken Stellungen und den wieder diesen vorgelagerten Scheinstellungen haben sich sehr bewährt. Es gelang glänzend, den Feind und sein Luftschiff zu täuschen, ihn aufzuhalten, zur unnötigen Entwicklung zu zwingen und die schwache Besatzung der Scheinanlagen und vorgeschobenen Stellungen ohne Verluste in die Hauptstellung zurückzuziehen. Ueber die Abtransporte konnte erst in der letzten Nacht disponiert werden. Heute und am Montag werden die Hauptmassen in etwa hundert Zügen auf fünf Transportstraßen abtransportiert werden und zwar 2200 Offiziere, 26.000 Mann, 9000 Pferde, 800 Fahrzeuge und 640.000 Kilogramm Gepäck. Der öffentliche Verkehr wird vollkommen aufrecht erhalten.

— Der englische Geograph Thomas Bellis, der eine Expedition zur Erforschung von Südamerika leitete, ist, wie in einem in London eingetroffenen Briefe bestätigt wird, von Alligatoren aufgefrisst worden. Das kleine Fahrzeug, in welchem sich Bellis mit seinen Begleitern befand, schlug in einem alligatorenreichen Flusse um.

Feuilleton.

Kinder der Strasse.

Roman von Ormanos Sandor.

(Fortsetzung.)

XII.

Der Winter war zu Ende und der Frühling hatte wieder seinen Einzug gehalten.

Graf Lohendorf und seine junge Gattin waren schon seit Wochen von ihrer Hochzeitsreise zurückgekehrt und hatten auf ihrem in der unmittelbaren Nähe Hamburgs belegenen Guto Wohnung genommen.

Das junge Ehepaar war unendlich glücklich. Und nicht nur ihre gegenseitige leidenschaftliche Liebe, sondern die wirkliche Harmonie ihrer Seelen und die Uehereinstimmung ihrer Charaktere gab ihnen die Garantie für ein wirkliches, dauerndes Glück.

In dem Hause des Senators Brinkmann war es seit Elmas Verheiratung sehr still geworden. Der Senator empfand das Fehlen seiner Tochter schmerzlicher, als früher. Als sie damals in der Pension war, hatte er doch immer hoffen können, daß sie bald zurückkommen und dann bei ihm in dem alten Patrizierhause bleiben würde. Jetzt aber kehrte sie nie anders denn als Gast ins Vaterhaus zurück.

Vielleicht trug auch sein körperliches Befinden viel dazu bei, ihm oftmals trübe und pessimistisch zu stimmen. Er litt zeitweilig an Ischiasschmerzen, die ihn dann ans Zimmer und manchmal sogar ans Bett fesselten.

Auch Frau Morgenroth war in letzter Zeit leidend. Ein hochgradiges Nervenleiden kam bei ihr zum Ausbruch; auch sie konnte tagelang das Zimmer nicht verlassen und sich um das Hauswesen fast gar nicht mehr kümmern.

In dieser Zeit empfand der Senator Fräulein Charitas Plates geräuschloses Walten wie eine große Wohlat. Die junge Dame füllte Frau Elviras Stelle im Hauswesen so exakt aus, daß das Fehlen derselben in dieser Hinsicht nicht bemerkbar wurde. Sie leitete den ganzen Apparat wie am Schnürchen; die Dienerschaft hegte trotz des so sanften und leisen Auftretens der Dame einen heillosen, beinahe an Furcht grenzenden Respekt vor ihr; es gab keinen Winkel in dem geräumigen Hause, in den ihre stets halbverschleierte Augen nicht hineinspähten.

Dem Senator begann sie sich mehr und mehr in ihrer äußerlich so angenehmen Art unentbehrlich zu machen. Sie wußte ihm jeden Wunsch von den Augen abzulesen. Sie verstand es, anmutig und verständig über alle diejenigen Dinge mit ihm zu plaudern, welche wirklich sein Interesse erregten; sie legte ihm bei Tische die Speisen vor, wie es sonst seine Schwester getan hatte; sie sang ihm abends, wenn er auf dem Diwan lag und vor sich hin träumte, seine Lieblingslieder; sie zeigte ihm alle die vielen kleinen Aufmerksamkeiten, welche danach angetan sind, in jemand das Gefühl des Behagens aufkommen zu lassen. Kurzum sie schaltete um ihn her, wie sein guter Engel und der gute Geist des Hauses.

Besonders fühlbar wurde dem Senator das in den Tagen, in welchen seine Schmerzen ihn am heftigsten plagten und in denen Fräulein Charitas ihn mit rührender Treue pflegte. Er begann sich immer mehr an sie zu gewöhnen; ihre Gegenwart wurde ihm nachgerade zur Notwendigkeit; wenn sie nicht da war, empfand er eine gewisse Unruhe und Leere.

Unter diesen Umständen kam ihm so allmählich der Gedanke, daß Elvira doch vielleicht nicht so ganz unrecht habe, wenn sie ihm immer zu einer zweiten Ehe rate, und daß es wirklich vielleicht gut sei, wenn er dieses stille, angenehme Mädchen durch ein unzerreißbares Band für immer an sich fessele.

Mehr und mehr nahm dieser Gedanke für ihn Gestalt und Farbe an. Elma würde gewiß nichts mehr dagegen einzuwenden haben; sie würde ja nichts dadurch verlieren. Sein

Vermögen würde ihr ja doch ungeschmälert bleiben, wenn er auch seiner Witwe eine hohe Rente aussetzte, und übrigens dachte Elma — das wußte er — viel zu vornehm, als daß sie deshalb Bedenken dagegen hätte erheben können.

Und was seine Liebe anbelangte, — die Besitzerin seiner ersten und einzigen Liebe ruhte draußen in der Familiengruft; seitdem gehörte sein Herz ungeteilt seinem Kinde, und so würde es auch in Zukunft bleiben. Charitas war ihm lieb und angenehm, aber an seinem Herzen hatte sie keinen Anteil.

Das alles setzte der Senator Elma auseinander, als sie eines Nachmittags bei ihm auf Besuch gekommen war. Wie sie darüber denke?

Elma hatte den Vater ruhig ausreden lassen. Dann aber trat sie dicht an ihn heran und schlang beide Arme um seinen Hals. In ihren Augen glänzten Tränen.

„Mein lieber, guter Vater, sei mir nicht böse, wenn ich dir von deinem Vorhaben abräte!“ sagte sie mit beschwörender Innigkeit. „Sieh, du weißt, wie ich dich liebe und wie gern ich dich glücklich wüßte! Glaube mir, es würde mir eine aufrichtige Freude sein, wenn dir an der Seite einer wirklich liebenswerten Frau noch einmal ein spätes, reines Glück erblühte. Ich bin selbst so glücklich und möchte allen Menschen etwas von meiner Glückseligkeit abgehen. Aber — ich kann nichts dafür — Fräulein Plate ist mir nicht sympathisch, und ich glaube nun und nimmer daran, daß sie dich beglücken würde! Ich halte sie für eine Heuchlerin!“

„Solltest du dich nicht irren?“ meinte der Senator. „Worauf stützt sich deine Annahme?“

„Ihre Sanftmut ist nach meiner Meinung nur eine Maske!“ entgegnete Elma offenherzig. „Ihr geräuschloses Umhergleiten erinnert mich immer an das Schleichen einer Katze. Beobachte nur einmal das Funkeln ihrer Augen, das mit ihrem sonstigen Wesen im krassen Widerspruch steht! Ich habe in ihrer Nähe von Anfang an ein unheimliches Gefühl gehabt. Sie kommt mir in ihrer ganzen Persönlichkeit und ihrem ganzen Wesen wie die verkörperte Unaufrichtigkeit vor. Ich bitte dich, Vater, laß den Gedanken an eine Verbindung mit ihr fahren!“

„Es bedarf dieser Bitte nicht!“ erwiderte Senator Brinkmann. „Nur die leiseste Abneigung deinerseits gegen ihre Person genügt mir, diese Angelegenheit für immer ad acta zu legen. Es wird mir auch nicht besonders schwer. Ich dachte nur daran, mir in Charitas eine Pflegerin für meine alten Tage zu sichern; das war alles. Lassen wir das jetzt und reden wir von etwas anderm!“

Weder Vater, noch Tochter bemerkten die schillernden Augen, die mit einem unaussprechlichen Gemisch von Haß und Bosheit durch eine Spalte der Portiere auf sie starrten. Beide hätten in diesen von Haß und Wut bis zur Karr'katur entstellten Zügen auch schwerlich das allezeit sanfte, stille Madonnengesicht Fräulein Plates wiedererkannt.

„So — so widerwärtig bin ich dir? Warte, du Kreatur, das gedenke ich dir!“ zischte sie. „Diese Stunde vergesse ich dir nicht! Die sollst du mir büßen! Und auch du, elender Schwächling! Für eine Pflegerin deiner alten Tage war ich dir gut genug! Nun, wartet, wartet! Wir rechnen noch einmal miteinander ab!“

Ihre letzten Worte erstarrten in einem wuterstickten Gemurmel; drohend schüttelte sie die zur Faust geballte Hand gegen Vater und Tochter. Eine Weile harrete sie noch aus auf ihrem Lauscherposten; als aber nur gleichgültige Dinge drinnen besprochen wurden, glitt sie lautlos, wie sie gekommen war, wieder davon.

Die junge Gräfin, die bald darauf heimfuhr, ahnte nicht, welche fürchterliche Feindin sie sich an diesem Nachmittag geschaffen hatte.

Einige Tage später leistete Fräulein Plate, mit einer Handarbeit beschäftigt, Frau Morgenroth in dem Wohnzimmer derselben Gesellschaft.

„Charitas,“ sagte Frau Elvira plötzlich mit einem sonderbaren Blick auf die junge Dame, „ich habe dir, als du hierher zu uns kamst, ganz unumwunden gesagt, daß es mein höchster Wunsch wäre, dich zur Herrin dieses Hauses zu machen. Zu meiner großen Freude habe ich an dem Wesen und Benehmen des Senators wahrgenommen, daß du ihm in hohem Grade sympathisch bist und daß meine Herzenswünsche sich ihrer Erfüllung nähern. Nun gestehe mir einmal aufrichtig, wie nahe ich dem Ziele dieser meiner heißesten Sehnsucht bin, Charitas!“

Fräulein Plate zuckte die Achseln und beugte sich tiefer über ihre Stückerlei.

„Sie werden dieses Ziel wohl nie erreichen, teuerste Tante!“ sagte sie mit belegter Stimme. „Der Herr Senator hat es mir zwar mehrere Male zu verstehen gegeben, daß er nicht abgeneigt sei, sich durch die Knüpfung eines unzerreißbaren Bandes meiner Person und meiner Dienste für immer zu versichern. Bevor er aber die entscheidende Frage tat, fragte er erst seine Tochter, ob ich ihr als Stiefmutter angenehm sei. Ich — nun, ich wüßte wirklich nicht, daß ich der Frau Gräfin jemals zu nahe getreten sei, oder sie durch irgend etwas verletzt hätte, — jedenfalls beehrt sie mich aber mit einem an Abscheu grenzenden Haß. Ich war gerade unbemerkt von beiden ins Zimmer getreten, als sie ihm das offen aussprach. Natürlich tat ich nicht dergleichen, als ob ich etwas gehört hätte, sondern verließ ebenso leise wieder den Salon. Mein Gewissen ist rein; ich grolle auch der Frau Gräfin nicht wegen ihrer gewiß unbesonnenen Worte. Es hat eben jeder seine Sympathien und seine Aversionen.“

Ihre Stimme hatte den gewohnten milden Klang.

Frau Morgenroth sprang auf und durchmaß aufgeregt das Zimmer.

„Das hat sie getan? Sie hat ihm abgeraten?“ rief sie. „Die — die — — O, wenn sie wüßte, daß sie überhaupt nichts darein zu reden hat, daß sie überhaupt — —“ Sie rang wie in Verzweiflung die Hände. „O, daß sie mir das antun kann, diese — diese Plebejerin, die ich —“

Sie stockte und schlug sich mit der Hand gegen die Stirn.

„Ich bin konfus!“ sagte sie mit mattem Lächeln. „Meine Gedanken verwirren sich. Mein Nervenansturm kommt wieder. Bring' mich zu Bett, Charitas!“

Bereitwillig erhob die junge Dame sich und geleitete die ältere Verwandte hinunter in das Schlafzimmer. Sie half Frau Morgenroth beim Auskleiden und blieb solange an ihrem Bette sitzen, bis diese nach längerer Zeit fest eingeschlafen war.

Charitas Plate sah seltsam erregt aus. Aufregende Betrachtungen schwirrten hinter ihrer weißen Stirn.

Es war ihrem Scharfblick nie entgangen, daß Frau Morgenroth besondere Beweggründe haben mußte, um die zweite Heirat ihres Bruders so sehr herbeizusehnen. Sie hatte auch mit heimlicher Verwunderung die Abneigung der Dame gegen Elma beobachtet, und ebensowenig war es von ihr unbemerkt geblieben, daß eine große heimliche Sorge, ein schweres Leid auf Frau Elvira lastete, unter dessen fortwährendem Druck nie eine wirkliche Fröhlichkeit in dieser aufkam. Wenn sie alle diese Beobachtungen summierte, kam sie zu dem Schluß, daß irgendwo ein Skelett im Hause stecke und daß Frau Morgenroth irgend ein verhängnisvolles Geheimnis mit sich trage.

Das Benehmen der Verwandten auf ihre Erwähnung betreffs Elmas bestärkte Charitas in dieser Annahme.

Sie hatte Frau Morgenroth auch oft vor ihrem Schreibtisch sitzen sehen, über eine rote Mappe gebeugt, in deren losen Blätter sie mit brennenden Augen hineinstarrte. Bei Charitas' Eintreten hatte sie die Blätter dann rasch zusammengeschoben und die Mappe in einem Geheimgfach verwahrt.

Fräulein Plate kannte bereits genau die Konstruktion dieses Geheimgfaches. Es war für sie längst kein Zweifel mehr, daß diese Mappe mit ihrem Inhalt in engem Zusammenhang mit

dem Geheimnis des Hauses stehe, und sie hatte sich vorgenommen, dasselbe unter allen Umständen zu ergründen.

Sie warf einen prüfenden Blick auf die Schlafende. Dann stand sie leise auf und zog aus dem eben abgelegten Kleide derselben ein Schlüsselbündchen hervor. Lautlos huschte sie hierauf in Frau Morgenroths Wohnzimmer, und ebenso geräuschlos hantierte sie solange am Schreibtisch mit den verschiedenen Schlüsseln herum, bis sie die Platte geöffnet und auch das Geheimgfach erschlossen hatte. Mit zitternden Fingern nahm sie die rote Mappe heraus, schloß den Schreibtisch wieder sorgfältig ab und ging mit ihrer Beute auf ihr eigenes Zimmer.

Nachdem sie die Tür verriegelt hatte, begann sie — nicht ohne eine gewisse Aufregung — ihre Lektüre.

Es mußten wohl sehr sensationelle Enthüllungen sein, die ihr aus diesen engbeschriebenen Blättern wurden, denn auf ihren Wangen erschienen zwei dunkelrote Flecken, ihre Brust wogte, ihre Augen funkelten triumphierend und diabolisch, und mit einer Gebärde wilden Triumphes auch schwang sie, als sie zu Ende gelesen hatte, die Blätter über ihrem Kopfe.

„Das ist eine Entdeckung,“ rief sie, „eine Entdeckung, die mir ein zweischneidiges Messer in die Hand giebt, — ein Messer, mit dem ich sie, die Verhaßte, moralisch töten, vernichten kann und werde!“

Die Uhr schlug Mitternacht.

Sie verwahrte die Mappe in einer Schublade ihrer Kommode unter ihrer Wäsche. Dann schlich sie, behutsam jedes Geräusch vermeidend, wieder hinüber in Frau Morgenroths Zimmer.

Frau Elvira schlief noch fest. Lautlos ließ Charitas das Schlüsselbund wieder in die Kleidtasche sinken, der sie dasselbe entnommen hatte, um dann flüchtigen Fußes wieder zu entteilen.

Das solange sorgsam behütete Geheimnis des alten, stolzen Patrizierhauses, — ein Dämon, der bisher sein guter Engel zu sein geschienen hatte, hielt es jetzt in Händen, — ein Dämon, der in allem Handeln nur eine Richtschnur kannte: Vergeltung, Rache

Und zu derselben Stunde, in welcher eine finstere, unheilswangere Wolke an ihrem Lebenshorizonte aufzog, saß Gräfin Elma glückstrahlend an der Seite des geliebten Gatten.

Sie hatten über dieses und jenes geplaudert, aber der Refrain ihres Gespräches war, wie immer, die Beteuerung ihrer Liebe gewesen.

„Wenn ich aber eine ganz arme Magd gewesen wäre,“ sagte Elma plötzlich mit einem Anflug von Schelmerei. „Gehe, du hättest mich trotzdem lieb gewonnen, wie ich auch dich, wenn du der ärmste Angestellte meines Vaters gewesen wärest?“

Der Graf runzelte ein wenig die Stirn.

„Sprich nicht solch thörichtes Zeug, Herz!“ erwiderte er ernst. „Ich habe es dir hundertmal versichert, daß du mir ohne Vermögen genau so lieb gewesen wärest, wie jetzt . . . Als Magd kann ich dich mir gar nicht vorstellen. Du bist als Herrscherin geboren, nicht als Magd! Ein niedrig geborenes Mädchen hätte mich nie reizen können. Ich verabscheue alles Plebejische!“

Elma sagte nichts mehr. Sie sah ernst vor sich nieder. Ein ganz eigenes Gefühl beschlich sie. War es das Flügelrauschen eines nahenden Verhängnisses? Sie dachte später oft noch darüber nach, aber sie schauerte plötzlich zusammen; ein dumpfer Alp senkte sich auf sie herab und belastete noch tagelang ihre Stimmung mit schwerem Druck.

XIII.

Ein wunderherrlicher Maitag blaute über Prag, der alten Hauptstadt des Böhmerlandes, und umschmeichelte die grauen Türme und Zinnen derselben mit sonnigem Aether und blendendem Goldlicht.

Es war so warm, wie an einem schönen Augusttag. Und



dennoch sah die junge Dame, welche aus den Mauern und Straßen der Stadt einen Spaziergang in die nächste Umgebung machte, so bleich und kalt aus. Kein Wiedersehen des blühenden, freundlichen Frühlingstages lächelte aus ihren Augen; die Sonne zauberte keine Rosen auf ihre blassen Wangen.

Frau Frances Renné, geborene Pitter!

Sie setzte sich müde auf eine Bank unter einer mächtigen alten Buche und blickte mit sehnsüchtigen Augen in die Ferne. Dort drüben, gen Norden zu, wo die weißen Wolken sich an dem klaren Horizont jagten, lag ihre geliebte Vaterstadt, ihr Hamburg, ihre Heimat. Sie legte die Hand auf das klopfende Herz und ihre Augen standen voller Tränen. Sie wußte ja lange, daß das sehnsüchtige, bange Gefühl in ihr nichts anderes war, als Heimweh, bitteres, brennendes Heimweh. Heimweh ist fürchterlich. Es packt ans Herz; es füllt die Seele mit unnennbarer Trauer; es träufelt seine Wermutstropfen in jede andere Empfindung.

Frances hatte in ihrer Ehe mit Erich Renné nicht das Glück gefunden, welches sie sich einst erträumt hatte.

Wohl war die Liebe ihres Gatten ihr heute, wie damals, unvermindert erhalten geblieben, aber seine zur Exzentrizität und Launenhaftigkeit neigende Natur machte ihr manchmal selbst diese Liebe mehr zur Qual, als zum Glück.

Erich Renné war im Grunde seines Herzens ein guter, warmfühlender Mensch, aber ihm fehlte die ruhige Gleichmäßigkeit, die milde, heitere Harmonie des Charakters. Er war zu sehr Künstler, dem nur das Un- und Außergewöhnliche Interesse abzurufen vermochte. Dabei war er hochgradig nervös. Es gab Tage, da ihm jedes, auch das leiseste Geräusch zuviel war, da er sich stundenlang in sein Zimmer einschloß, um nicht gestört zu werden, und da er bei der geringsten Gelegenheit in eine förmliche Exaltation geriet.

Frances fragte sich oft, ob sie sich nicht doch in ihren Gefühlen getäuscht habe. Sie hatte immer geglaubt, daß wahre Herzensneigung derlei Schwächen und Charakterunebenheiten des andern hinnehmen und ertragen könne, ohne eine Regung von Ungeduld zu verspüren; sie aber konnte das nicht. Die beiden einzigen Menschen, die ihr vordem nahe gestanden hatten, Vater und Bruder, waren so ganz anders geartete Menschen; ihre Stimmungen waren unabhängig von Launen und äußeren Verdrießlichkeiten gewesen. Der vortreffliche Charakter und die gediegene Bildung beider hatten ihnen jene angenehme Gleichmäßigkeit des Wesens gegeben, die auf die Umgebung so wohlthuend wirkt.

Frances wußte nie, wenn sie morgens aufstand, wie bei ihrem Mann das Wetterglas seiner Laune stand, — ob der Tag ihr den Sonnenschein einer angenehmen oder das trübe Grau einer verdrießlichen, gereizten Stimmung bringen würde, oder ob gar, was auch nicht selten war, irgend ein harmloser Anlaß den Ausbruch eines Gewitters veranlassen möchte.

Zu diesem kam auch noch das Unbehagliche ihrer heimatlosen, wandernden Lebensweise. Ihr Gatte befand sich ununter-

brochen auf Kunstreisen. Bald waren sie in diesem, bald in jenem Winkel Europas. Die meiste Zeit brachten sie in Eisenbahnkoupées zu. In den verschiedenen Städten wohnten sie in Hotels, und an die Gründung eines gemütlichen Heimwesens war nicht zu denken.

Frances, die an das ruhige, gemütliche Leben des Elternhauses gewöhnt war, fühlte sich bei diesem ewigen Umherziehen, das ein Ausruhen und Zuatemkommen nicht zuließ, wirklich unglücklich. Sie hatte einmal eine darauf hinzielende Aeußerung zu ihrem Manne getan, aber eine so gereizte Antwort erhalten, daß sie in der Folge ihre Empfindungen lieber in sich verschloß und niemals etwas davon wieder lautbar werden ließ.

Aber je heimlicher und verborgener ein Weh getragen wird, desto mehr schmerzt und drückt es; das fühlte auch Frances. In ihren einsamen Stunden, deren sie bei Erichs Uebungen und seinen sonstigen Anhaltungen gar manche hatte, wuchs das Heimweh in ihr und die Sehnsucht nach dem Vater und Olaf zu elementarer Gewalt. Wie manche Träne hatte sie schon in solchen Stunden vergossen!

In den letzten Monaten hatte sich der Sehnsucht noch eine große Sorge um Erichs Gesundheit zugestellt. Er kränkte fortwährend und sah mit seiner krankhaften Blässe und seinen tiefliegenden, dunkelumrandeten Augen wie ein dem Tode geweihtes Opfer der Schwindsucht aus. Ganz beängstigende Zufälle hatte er oft, bei denen er an allen Gliedern zitterte und nicht dazu imstande war, auch nur ein einziges Wort hervorzubringen. Vor reichlich vierzehn Tagen überkam ihn solcher Anfall während eines Konzerts in Prag gerade bei seinem Vortrag. Mitten in den wundervollen zarten Harmonien ertönte plötzlich ein greller Mißton. Bogen und Geige entglitten seinen Händen und der junge Künstler fiel ohnmächtig in die Arme eines herbeispringenden Herrn. Unter der allgemeinen Teilnahme und den Beileidskundgebungen des Publikums wurde er wie tot hinweggetragen.

Wenige Stunden später machte der Arzt der jungen Frau die erschütternde Mitteilung, daß Erich morphiumsüchtig wäre und daß an eine Heilung nicht zu denken sei. Seine Gesundheit sei untergraben; das Schlimmste sei zu erwarten.

Frances war wie vom Blitz getroffen. Die Enthüllung des Arztes veränderte mit einem Schlage ihre Gefühle und Gesinnungen. Bei dem Gedanken an die Möglichkeit, ihren Gatten zu verlieren, empfand sie nichts anderes, als die alte, reine Liebe zu ihm, und mit wahrhaft aufopfernder Hingebung pflegte sie ihn. Jetzt war er freilich wieder hergestellt, aber sein leidender Zustand hielt das junge Ehepaar doch noch länger in Prag zurück. Sonst wären sie jetzt schon auf dem Wege nach Amerika gewesen, wo Erich Renné sich für eine Reihe von Konzerten verpflichtet hatte.

Frances seufzte tief auf. Ach, heute war Erich wieder einmal so gereizt gewesen. Auf eine ganz unschuldige Bemerkung von ihr war er erobst aufgefahren, hatte ihr vorgeworfen, sie sei keine Künstlerfrau, ihr mangle jedes Verständnis für die Kunst, man merke es, daß sie eine Hamburger Kaufmannstochter sei, die nur Sinn für praktische Dinge habe, und hatte dann, ohne eine Entgegnung seiner jungen Frau abzuwarten, die Tür hinter sich ins Schloß geworfen und sich in seinem Zimmer eingeschlossen.

Frances schauerte trotz des warmen Maitages zusammen; ihr war sterbenselend zu Mute. Langsam, wie eine Kranke, erhob sie sich. Dabei fielen ihre Blicke auf eine seltsame Erscheinung.

Eine dürftig, fast in Lumpen gekleidete Frau hockte am Wege und streckte der jungen, elegant gekleideten Dame bittend die Hand entgegen. Das blasse, magere Gesicht der Bettlerin, aus dem ein Paar großer, sonderbar glühender Augen schaute, mußte ehemals wunderbar schön gewesen sein.

Frances' Augen hingen wie gebannt an den Zügen der sie

ebenfalls scharf fixierenden Frau. Sie wußte nicht, was in diesem schönen, verfallenen Antlitz sie abstieß und gleichzeitig anzog.

Mechanisch griff sie in die Tasche und legte ein Goldstück in die Hand des Weibes.

„Gold!“ sagte die Frau, das Zehnmarkstück zärtlich betrachtend. „Sie sind nobel, junge Dame! Das trifft man selten heutzutage! Sie sind wohl sehr reich?“

Frances schüttelte lächelnd den Kopf.

„Reich? Nein, gute Frau, das bin ich nicht. Ich bin nur eine Künstlerfrau, aber ich habe trotzdem soviel, um meinen ärmeren Mitmenschen hin und wieder ein bischen unter die Arme greifen zu können.“

Die Bettlerin seufzte.

„Es giebt doch so schrecklich reiche Leute,“ sagte sie, „Leute, die nicht hin wissen mit ihrem vielen Geld. Wenn ich einmal einen solchen Reichen träfe, würde ich ihn auf den Knien anbeteln, mir fünfundzwanzig Mark zu schenken.“

„Fünfundzwanzig Mark?“ wiederholte Frances erstaunt. „Warum denn gerade fünfundzwanzig Mark? Was wollten Sie mit dem Geld beginnen?“

„Mit fünfundzwanzig Mark könnte ich nach Hamburg kommen!“ rief die Frau. „Ich muß nach Hamburg! Ich kann nicht eher sterben, als bis ich in Hamburg gewesen bin, und ich bin doch so müde, — so sterbensmüde!“

„Was wollten Sie denn in Hamburg?“ fragte Frances.

Das Wesen der Frau flößte ihr Teilnahme ein.

„Rache,“ sagte die Frau düster, „Rache führt mich dorthin. Ich habe dort eine Rechnung einzufordern, — die Rechnung über das große Defizit meines Lebens!“

„Wir Menschen sollen uns niemals rächen!“ erwiderte Frances. „Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr.“

Die Bettlerin lachte gellend auf.

„So sprechen Sie, junge Frau!“ rief sie. „Sie sind eben noch nicht durch die finsternen Tiefen des Lebens gewandert! Sie haben die Tücke und die Bosheit der Menschen noch nicht erfahren! Wie würden Sie denken, wenn man Sie mitten aus dem Glück hinein ins Elend stieße? Haben Sie Kinder? Nein? Nun, so können Sie es freilich auch nicht fassen, was es heißt, wenn man einer Mutter ihre Kinder vom Herzen reißt, um sie ihr für immer zu nehmen. Sie können es nicht ermessen, was es bedeutet, wenn man Sie bei gesunder Vernunft als wahnsinnig behandelt, wenn man Sie einsperrt, wie ein wildes Tier, wenn man — Doch genug! Wenn ich nur noch nach Hamburg könnte, um ihm, dem Urheber meines Elends, es noch einmal zu sagen, wie ich ihn hasse! Wenn ich noch ein einziges Mal meine Kinder sehen dürfte! Meine Uhr ist bald abgelaufen, — dann hat alles ein Ende! Ich bin gewandert, — Tage und Nächte, bis ich zusammenbrach. Ich glaubte mich auf dem Wege nach Hamburg, aber derweil ging ich nach Süden, anstatt nach Norden, da ich weder Weg, noch Steg wußte!“

Sie starrte düster vor sich nieder. Ihre bläulich-weißen Lippen murmelten unverständliche, abgebrochene Worte.

Frances empfand mehr und mehr Mitleid für die Unglückliche, denn aus den verworrenen Reden glaubte sie wirklich herauszuhören, daß sie tatsächlich eine Unglückliche vor sich habe.

Nach kurzem Zögern entnahm sie ihrem Portefeuille eine Visitenkarte und gab sie der Frau.

„Kommen Sie gelegentlich einmal zu mir und erzählen Sie mir Ihre Schicksale!“ sagte sie. „Hier ist meine Adresse. Wenn es in meiner Macht steht, werde ich Ihnen helfen!“

Sie nickte der Armen freundlich zu und ging. Als sie eine Strecke zurückgelegt hatte, blickte sie sich um. Da saß die Frau noch auf derselben Stelle und schaute ihr mit seltsam bewegtem, fast erschüttertem Ausdruck nach.

„Die Arme!“ dachte Frances. „Das Leben und die Menschen scheinen ihr übel mitgespielt zu haben! Ach, warum hat nur der liebe Gott die Erde so schön erschaffen, wenn doch soviel Herzeleid, soviel Elend und soviel Tücke darauf wohnen sollen?“

Der Nachmittag ging schon zu Ende, als sie die Stadt wieder erreichte. Am Tor nahm sie einen Wagen und ließ sich nach ihrem inmitten der Stadt belegenen Hotel fahren.

Frances hatte während ihres Spazierganges und unter den draußen empfängenen Eindrücken die unangenehme Szene vorhin schon wieder vergessen; der aufsteigende Groll über die heftigen, aber doch, wie sie wußte, unbedachten Worte ihres Gatten war längst wieder gesunken; sie war auch eine viel zu sanfte Natur, um etwas in dieser Hinsicht nachzutragen.

Scheu pochte sie an die noch immer verschlossene Tür von Erichs Wohnzimmer, in dem er seine Uebungen abzuhalten pflegte. Keine Antwort erfolgte. Sie klopfte noch einmal, etwas stärker, und rief mehreremale hintereinander seinen Namen, aber kein Gegenruf gab ihr Kunde, daß sie gehört sei.

„Er ist mir noch böse!“ seufzte die junge Frau, und bekümmert ging sie eine Tür weiter in das gemeinsame Wohnzimmer.

„Ist mein Mann vielleicht ausgegangen?“ fragte sie die Zofe, die ihr Hut und Krage abnahm.

Das Mädchen verneinte. Herr Renné habe, nachdem er sich in sein Zimmer eingeschlossen, dasselbe nicht wieder verlassen.

Traurig setzte Frances sich an das Fenster, von dem aus sie einen schönen Ausblick über den freien Platz und in das Gewühl der sich abzweigenden Straßen hatte. Aber weder der sich unaufhaltsam dahinwühlende Menschenstrom, noch die sonstigen sich draußen abspielenden Vorgänge erregten ihre Aufmerksamkeit; ihre Blicke wanderten über Menschen und Straßen hinaus zu dem Frühlingsabendhimmel, dessen lichte Bläue sich in ein sanft abgetöntes Wolkengrau verwandelt hatte.

Es war warm, fast schwül im Zimmer. Frances stieß den Fensterflügel auf und ließ, sich vorbeugend, die weiche Luft um ihre Schläfen spielen. Eine drückende Schwere lag ihr auf der Brust und raubte ihr den Atem.

Die Zeit verging. Eine nahe Turmuhr schlug sieben.

Frances erhob sich und ging noch einmal an Erichs Tür, um zu klopfen; wieder mit demselben Resultat, wie vorhin.

Stunde um Stunde verstrich. Ein unbestimmtes Angstgefühl peinigte Frances und trieb sie in unruhiger Wanderung hin und her durchs Zimmer. So lange hatte Erich es vordem doch nie ausgehalten.

In banger Sorge eilte sie nochmals an die Tür und rief den Namen ihres Gatten; sie bat, sie beschwor ihn, ihr zu antworten, aber nichts regte sich drinnen.

Da hielt es sie nicht länger. Ihre Befürchtung, daß Erich irgend etwas zugestoßen wäre, daß einer seiner Anfälle sich wieder eingestellt hätte, schien ihr urplötzlich zur Gewißheit geworden zu sein.

Ohne Zögern ging sie zum Hotelbesitzer, teilte ihm ihre Vermutung mit und forderte ihn auf, die Tür des Zimmers gewaltsam öffnen zu lassen. Natürlich war dieser sofort bereit, ihrem Wunsche nachzukommen.

Im Zeitraum einer Viertelstunde war ein Schlosser zur Stelle, der das Schloß der Tür sprengte.

Das Zimmer war fast ganz finster, da die Vorhänge an den Fenstern herabgelassen waren. Nichts rührte und regte sich darin.

Bekommen trat Frances, von dem Besitzer des Hotels gefolgt, näher. Erst als eine Kerze angezündet wurde, konnte sie den Raum überschauen, und mit einem lauten Aufschrei stürzte sie nach dem Sofa hin, auf dem, lang ausgestreckt, mit starrem, wachsbleichem Gesicht die leblose Gestalt ihres Mannes ruhte.

Sie warf sich über ihn, um ihn mit Liebkosungen und zärt-

lichen Worten zum Bewußtsein zu bringen, aber die eisige Kälte seines Gesichts und seiner Hände brachte ihr die fürchterliche Wahrheit zum Bewußtsein: Erich Renné war entschlafen, um nie mehr zu erwachen.

In wenigen Minuten war ein Arzt zur Stelle, aber auch er konnte nichts als die entsetzliche Tatsache bestätigen. Hier war nichts mehr zu helfen und zu retten. Ein Herzschlag hatte dem noch so hoffnungsvollen Dasein des jungen berühmten Künstlers ein jähes Ende bereitet.

Frances mußte fast mit Gewalt von der Leiche entfernt werden. Stundenlang lag sie in halber Betäubung angekleidet auf ihrem Bette, bis endlich ein heißer Tränenstrom und ein lautes Weinen ihrem zum Springen vollen Herzen Luft verschaffte.

Als sie sich ausgeweint hatte, kam eine wunderbare Stille und Ruhe über sie. Wohl blutete ihr im Herzen noch die Wunde, die ihr der Verlust des geliebten Mannes geschlagen hatte, wohl war ihre Trauer unvermindert dieselbe, aber daneben erwachte ihre alte Energie und Selbstbeherrschung, jene Charakterstärke, die zu ihrer äußeren Zartheit in krassem Kontrast stand.

Der jähe Tod des jungen weltbekannten, gefeierten Künstlers rief natürlich in den weitesten Kreisen allgemeines Beileid und allgemeine Teilnahme hervor. Aus allen Himmelsrichtungen der Welt und aus allen Schichten der Bevölkerung gingen der jungen Witwe Kondolationen zu. Die Beerdigung gestaltete sich zu einer letzten großen Kundgebung für den Ruhm des Verstorbenen. Tausende von Menschen folgten dem mit Kränzen überladenen Sarge, während noch zwei Wagen mit den kostbarsten Blumenspenden, welche auf dem Sarge nicht mehr Platz gefunden hatten, nachfuhren.

Nun war alles vorüber.

Frances saß vor dem Schreibtisch ihres Mannes, mit dem Ordnen seiner Papiere beschäftigt.

Die schwarze Trauerkleidung ließ die tiefe, fast durchsichtige Blässe ihres zarten Gesichts noch intensiver hervortreten, als gewöhnlich. Dunkle Schatten umlagerten ihre Augen.

Bisweilen legte sie die Hand auf die Stirn und ihre Blicke wanderten nach der Tür. Es war ihr immer noch, als ob sie träume, als ob sie im nächsten Augenblick Erichs Schritte hören, als ob in der nächsten Sekunde dort zwischen den Falten der Portiere seine schlanke Gestalt auftauchen müsse.

Aber es blieb still um sie her; nur das gleichmäßige Ticken der kleinen Pendeluhr auf der Platte des Porzellanofens unterbrach die fast unheimliche Ruhe des Zimmers.

Verschiedenartige Gedanken und Betrachtungen wogten hinter ihrer weißen Stirn.

Es stürmte so vieles auf sie ein. Wie sollte sich ihre nächste Zukunft jetzt gestalten?

Erich hatte, wie ein echter Künstler, nie zu rechnen verstanden. Die hohen Einnahmen seiner Konzerte waren verbraucht worden, wie er sie eingenommen; von einem Zurücklegen und Sparen für die Zukunft war nie die Rede gewesen. Nach seiner Verheiratung hatte er allerdings davon gesprochen, daß er sich zu Gunsten seiner Witwe in eine Lebensversicherung einkaufen wollte, aber es war bei dem Vorsatz geblieben. Er war ja auch noch so jung. Wer hatte an ein solches Ende gedacht?

Freilich hatte Edward Pitter seiner Tochter eine recht bedeutende Summe als Mitgift anweisen lassen, deren Zinsen wohl hinreichten, ihr eine anständige Existenz zu sichern, aber es würde sich doch manches ändern müssen. Vor allem galt es auch die Frage zu erwägen, wo sie künftig wohnen würde. Ihr Herz zog sie mit allen Fasern nach Hamburg, aber es war doch auch vieles, was ihr von diesem Gedanken abriet. Ihr Vater, das wußte sie, war unversöhnlich, und die übrigen Bekannten würden sich auch ablehnend und kühl gegen sie verhalten.

Frances stützte, in schmerzlichem Sinnen verloren, den Kopf auf die Hand. Es waren noch so viele Formalitäten zu erfüllen,

so viele Angelegenheiten zu erledigen, in denen sie ganz fremd und unerfahren war, und sie stand so ganz allein, so mutterseelenallein.

Sie sehnte sich innig nach einer Stütze, einer führenden Hand in diesen Stunden. Dann dachte sie an ihren Bruder Olaf. Ob sie an ihn schreiben sollte? Ob er kommen würde, wenn sie ihn rief?

Sie wußte, wie innig der Bruder sie liebte, aber sie kannte auch seinen blinden Gehorsam gegen den Vater. Wenn dieser es ihm verboten hatte, sich ferner um seine Schwester zu kümmern, so würde ihn, davon war sie nach ihrer Meinung überzeugt, nichts veranlassen, diesem Verbot zuwider zu handeln.

Ein leises Anklopfen riß die junge Witwe aus ihren Gedanken. Die Kammerjungfer trat herein und meldete ihrer Gebieterin, daß ein Herr draußen sei, der die gnädige Frau zu sprechen wünsche; eine Karte habe er nicht abgegeben, auch seinen Namen nicht genannt.

Frances nickte mechanisch. Die Zofe trat zurück; gleich hinter ihr erschien der betreffende Herr im Rahmen der Tür. In dem Frances zu ihrem Erstaunen den ehemaligen Prokuristen ihres Vaters, Bruno Herzog, erkannte.

Ihrer momentanen Verwunderung mischten sich Schreck und Freude bei. Was mochte diesen Mann veranlassen, sie aufzusuchen? Kam er auf Befehl ihres Vaters? Brachte er eine neue Hiobspost?

Sie mochte diesen Gedanken nicht ausspinnen.

Die Freude, ein bekanntes Gesicht, jemand aus der Heimat zu sehen, überzog im Augenblick alles andere, und mit gewinnendem Lächeln streckte sie dem sich tief verneigenden Manne die Hand entgegen.

Die junge Frau dachte in diesem Moment nicht daran, daß Bruno Herzog auch einst um ihre Hand geworben hatte. Er war ihr immer sympathisch gewesen. Die bescheidene und doch so selbstbewußte Ruhe seines Wesens hatte ihr Achtung und Vertrauen eingeflößt, und das günstige Urteil des sonst so strengen Vaters hatte diese Empfindungen befestigt. Auch daß Olaf ihn zu seinem einzigen Herzensfreunde auserkoren, hatte ihn in ihren Augen erhoben.

„Verzeihen Sie meinen unangemeldeten Besuch, gnädige Frau!“ sagte Bruno Herzog. „Ich halte mich bereits längere Zeit in Prag auf. Als ich von dem Tode Ihres Herrn Gemahls hörte, dachte ich mir, daß ich Ihnen vielleicht in dieser oder jener Hinsicht nützlich sein könnte. Ich habe nichts zu tun und stelle Ihnen mit Vergnügen meine Zeit und meine Kräfte zur Verfügung!“

„Sie sind nicht mehr in Hamburg bei meinem Vater?“ fragte Frances aufs höchste erstaunt.

„Ich bin seit fast einem halben Jahre aus dem Pitter'schen Geschäft ausgetreten,“ entgegnete der junge Mann. „Seit der Zeit habe ich keine andere Beschäftigung angenommen, sondern mich bald hier, bald dort aufgehalten. Jetzt bin ich, wie gesagt, schon längere Zeit hier in Prag.“

„Wie schade! Ich hoffte, durch Sie Nachrichten aus der Heimat zu erhalten!“ sagte Frances leise.

„Die kann ich Ihnen ohnehin bringen,“ entgegnete Herzog mit leisem Lächeln, „da ich mit Olaf regelmäßig korrespondiere. Ich habe Ihnen von Ihrem Bruder und seiner Gattin diesen Brief zu übergeben.“

„Von Olaf und seiner Gattin?“ wiederholte Frances mit dem Ausdruck höchsten Erstaunens. „Seit wann ist Olaf denn verheiratet und mit wem? Davon weiß ich nicht das geringste. Wohnen mein Bruder und die neue Schwägerin bei meinem Vater im Hause?“

Bruno Herzog schüttelte den Kopf.

„Leider war die Wahl Olafs eine seinem Vater durchaus nicht zusagende, und ein vollständiges Zerwürfnis ist das Resultat der Differenzen zwischen Vater und Sohn gewesen. Olaf hat sich daraufhin selbstständig gemacht, und ich gedenke mich demnächst mit ihm zu associieren.“

„Also auch er!“ seufzte Frances. „Armer Vater! Armer Olaf! Wie schwer mag es auch dem Bruder geworden sein, so gegen den Willen des Vaters zu handeln! Es muß ein ungewöhnliches Wesen sein, um dessentwillen er einen solchen Kampf bestehen konnte!“

Sie griff mechanisch nach dem Brief, den der frühere Prokurist ihres Vaters ihr überreichte, und erbrach ihn.

Eine Photographie fiel ihr entgegen, — das Bild von Olafs junger Gattin. Mit liebevollem Interesse betrachtete sie dasselbe.

„Welch ein süßes Gesicht!“ sagte sie. „Ja, nun begreife ich, daß Olaf um ihretwillen alles andere opferte. Wie geht es ihm denn mit seinem jungen Unternehmen?“

„Soviel ich weiß, bis jetzt gut. Wenn die junge Firma auch dem Millionenhause Pitter keine Konkurrenz macht, so werden wir, davon bin ich überzeugt, mit der Zeit doch auch unser Geschäft zu einem geachteten und einträglichen ausgestalten.“

Frances nickte und las mit erstrahlenden Augen die liebevollen, Teilnahme und Zärtlichkeit atmenden Zeilen des Bruders, denen auch Anna einige Worte hinzugefügt hatte. Olaf bat seine Schwester nach Hamburg zurückzukehren und vorläufig in seinem Hause zu wohnen. Er habe Sehnsucht nach ihr, und auch seine junge Gattin sehne sich danach, die Schwester kennen zu lernen.

„Wie gern möchte ich heim!“ seufzte Frances. „Wenn ich mich nur nicht fürchtete, dem Vater zu begegnen!“

„Der Tod sühnt alles!“ sagte Bruno Herzog. „Ich bin überzeugt, daß sich Ihnen das Herz Ihres Vaters wieder eines Tages erschließen wird und daß er sich dann auch mit Olaf ausöhnt. Ich habe Olaf schriftlich versprechen müssen, Sie heimzuleiten.“

Frances fragte noch nach diesem und jenem; sie hätte gar zu gern die näheren Umstände, welche mit Olafs Heirat in Verbindung standen, erfahren, aber da Bruno Herzog selbst nichts anderes wußte, als was die brieflichen Mitteilungen des Freundes ihm erzählt hatten, konnte er ihr nur wenig Auskunft geben.

Dann kamen sie auf Frances' eigene Angelegenheiten zu sprechen. Das Anerbieten des ehrenhaften und durchaus vertrauenswürdigen jungen Mannes, ihr beizustehen und ihre Sachen ordnen zu helfen, nahm sie dankbar an.

„Soeben bin ich mit einer Sichtung der Papiere meines Mannes beschäftigt,“ sagte sie. „Er hieß eigentlich nicht Erich Renné. Das war nur sein Künstlername und der Name seines Gönners, den er diesem zulieb angenommen hatte. Er war ein geborener Hamburger; seine Eltern sind bei der großen Cholera-Epidemie gestorben, und mit rechtem Namen hieß er Anton Kettenberg.“

„Kettenberg!“ entfuhr es Bruno Herzog, und in höchster Ueberraschung sah Frances den Besucher an, wie in Erwartung einer Erklärung seines offenbaren Bestürztseins bei der Nennung dieses Mannes.

„Kettenberg!“ wiederholte der ehemalige Prokurist des Hauses Pitter seinen Ausruf des Erstaunens. „Der Name ist ganz danach angetan, das größte Auffallen zu erregen. Seit fast einem halben Jahre steht derselbe täglich in allen Hamburger und fast allen anderen großen Tageszeitungen. Die Kinder einer in Hamburg an der Cholera verstorbenen Familie Kettenberg werden gesucht, und eine hohe Belohnung ist demjenigen zugesichert, der zuverlässige Auskunft über die Gesuchten bringt. Hat Ihr verstorbener Gemahl diese Inserate nicht gelesen?“

„Schwerlich!“ sagte Frances. „Er las niemals etwas anderes, als die Kunstberichte der Zeitungen. Besonders nach den Inseraten hat er nie gesehen. Es scheint mir aber ziemlich sicher, daß er mit einem dieser gesuchten Kettenbergschen Kinder identisch ist. Halten Sie es für nötig, daß ich jetzt noch dieser Annonce Beachtung schenke?“

„Es ist am besten. Nach der Hartnäckigkeit, mit welcher das Inserat erscheint, ist es ziemlich sicher, daß der Aufgeber ein großes Interesse daran hat, den Aufenthalt der Kinder zu erforschen. Vielleicht sind es gar selber Geschwister, die die Annonce veranlassen und denen wir einen großen Dienst damit erweisen, wenn wir ihnen etwas über das Leben und Wirken ihres verstorbenen Bruders mitteilen, und wenn sie auch wenigstens nur sein Grab zu finden wissen.“

„Ich glaube, Sie haben recht,“ erwiderte Frances gedankenvoll.

„Wenn Sie es wünschen, werde ich die betreffende Korrespondenz besorgen“, sagte Herzog.

„Ich wäre Ihnen sehr dankbar dafür“, entgegnete Frances. „Ich möchte behaupten, eine höhere Fügung schickt sie mir, und zwar zu einer Stunde, in der ich meine Verlassenheit am schwersten empfand und mir im stillen einen aufrichtigen Freund wünschte.“

„Ich hoffe zuversichtlich, daß Sie mich als wahren und selbstlosen Freund betrachten, gnädige Frau“, sagte der junge Mann schlicht, und Frances, die ihm nochmals ihre Hand reichte, fühlte in diesem Augenblick, daß sie in der Tat in diesem Manne einen Freund gewonnen habe, dem sie unbedingt und rückhaltlos vertrauen könne.

Bruno Herzog kam von dieser Stunde an oft, manchmal täglich zu der jugendlichen Witwe, um sich ihrer Angelegenheiten anzunehmen. Das, was für Frances selbst mit großen Umständenlichkeiten und Schwierigkeiten verknüpft war, wurde von ihm spielend leicht erledigt.

Eines Morgens — Frances war gerade mit dem Ankleiden beschäftigt — kam ihre Zofe mit der Meldung herein, daß ein ziemlich verkommen aussehendes Frauenzimmer draussen warte und die gnädige Frau zu sprechen wünsche.

Ein verkommen aussehendes Frauenzimmer? Frances besann sich einen Augenblick; dann fiel ihr plötzlich die Begegnung draußen vor dem Thor am Sterbetage ihres Mannes ein, und ohne Zögern befahl sie dem Mädchen, die Frau in ihr Wohnzimmer zu führen.

Die Zofe schien zu zaudern.

„Das Weib sieht so vagabundenhaft aus, gnädige Frau,“ sagte sie, „und im Wohnzimmer stehen und liegen so vielerlei kleine Gegenstände, die des Mitnehmens wert sind!“

„Ach, wer wird so mißtrauisch sein!“ meinte Frances gütig. „Tue nur, wie ich dir befohlen habe; ich komme ja auch gleich.“

Das Mädchen entfernte sich zögernd. Frances nestelte die Taille ihres Trauerkleides zu, befestigte eine Brosche und goß ein paar Tropfen Eau de Cologne auf ihr blütenweißes Taschentuch. Dann ging sie durch das anstoßende Cabinet nach dem Wohnzimmer. Gerade im Begriff, die Portiere, welche beide Räume voneinander trennte, zu heben, ließ ein wahn sinniger Schrei und unmittelbar darauf ein dumpfer Fall, dem ein qualvolles Aechzen folgte, sie unwillkürlich zurückstutzen.

Doch nur wenige Sekunden stockte ihr Fuß, dann schob sie resolut den Vorhang beiseit, um nun doch vor dem Anblick, der sich ihr bot, erschrocken zurückprallen.

Dort lag das unglückliche Weib, welches die junge Frau am Sterbetage ihres Gatten vor dem Tore auf einem Stein am Wege sitzend gefunden und welchem sie durch ein paar freundliche Worte und ein reichliches Almosen so große Freude bereitet hatte, inmitten des Zimmers wie eine anscheinend leblose Masse auf dem Teppich.

Ohne sich zu besinnen, trat Frances an die Unglückliche heran und überzeugte sich durch Horchen auf Herz und Puls derselben, daß die Arme nur ohnmächtig, nicht tot sei. Mit Hilfe der Kammerjungfer, die auf ihren Ruf herbeigeeilt war, legte sie die Bewußtlose auf ein Sofa, rieb ihr Stirn und Schläfen mit kölnischem Wasser und suchte ihr einige Tropfen Wein einzufüllen.

Während ihrer Bemühungen betrachtete sie mit wachsen-

Dünger

Kalisalze, Chilisalpeter und Phosphatdünger
mit garantiertem Gehalt, sicherer
Wirkung.

FERNANDO HACKRADT

Repräsentant des KALISYNDIKAT, STASSFURT,
Allomanha.

N. 99, RUA DA ALFANDEGA, N. 99

Rio de Janeiro.

Telegramm-Adresse: H A C K R A T O S

Caixa do Correio 566.

dem Interesse das Gesicht der Ohnmächtigen. Wie wunderbar schön mußten diese feinen Züge einst gewesen sein, und — merkwürdig — je länger sie sie ansah, desto vertrauter schienen sie ihr. Es war ihr, als müsse sie diese Frau schon lange kennen, als sei es keine Landstreicherin und Bettlerin, sondern ein ihr nahestehendes Wesen, welches da vor ihr lag. Sie fühlte, daß sie dieses Gesicht schon irgendwo einmal vor langer, länger Zeit gesehen habe, aber so verschwommen war die Erinnerung daran, als sei das in einem früheren Leben oder auch nur in einem Traume gewesen.

Plötzlich schlug die Frau die Augen auf.

„Wo ist er?“ murmelte sie matt. „Habe ich geträumt? Wo bin ich?“

Sie richtete sich halb auf. Ihre Blicke suchten eine seitwärts stehende Staffelei mit einer großen Photographie auf, und wieder entrang sich ein Schrei ihren Lippen, während ihre unnatürlich weit aufgerissenen Augen das Bild zu verschlingen drohten.

„Das ist er!“ rief sie, die Hände ringend. „Das ist Edward Pitter!“

„Mein Vater!“ sagte Frances sanft. „Woher kennen Sie meinen Vater, Frau?“

Die Züge der Bettlerin veränderten, verzerrten sich momentan bis zur Unkenntlichkeit, ein greller Lichtstrahl flackerte in ihren Augen auf, — ein Licht, vor dem die junge Frau zurückbebt, weil es das Licht des Wahnsinns war.

„Dein Vater ist Edward Pitter?“ ächzte die Frau mit versagender Stimme. „So blicke mich an! Ist Edward Pitter dein Vater, so bin ich — ich deine Mutter, denn Edward Pitter ist mein Gatte!“

Frances schauderte entsetzt zusammen. Ein seltsam unheimliches Gefühl kroch durch ihre Adern. Sie zweifelte nicht daran, daß das Weib im Wahnsinn redete, und doch war etwas seltsam Ergreifendes, Erschütterndes im Ton und Wesen der Frau, das der jungen Witwe eigen ans Herz griff.

„Sie glauben mir nicht?“ fuhr die Fremde schneidend fort. „Nicht wahr, Sie haben sich ein anderes Bild von Ihrer Mutter vorgestellt? Und doch schwöre ich dir, daß ich die Wahr-

heit erbringen kann! Stelle mich Auge in Auge deinem Vater gegenüber und laß ihn sprechen, dann wirst du dich überzeugen!“

„Sie sind krank,“ sagte Frances mitleidig, „oder auch, Sie verwechseln Personen u. Verhältnisse Meine Mutter ist lange tot.“

Die Frau antwortete nicht sogleich. Das grelle Blitzen ihrer Augen war erloschen; ihre Züge zuckten wie in tiefer, innerer Bewegung.

„Haben Sie je ein Bild von Ihrer Verstorbenen, — das heißt: Ihnen gegenüber totgesagten Mutter gesehen?“ fragte sie leise.

„Niemals! Es existiert kein Bild meiner Mutter!“ entgegnete die junge Frau. „Sie ist gestorben, als wir Kinder noch ganz klein waren!“

Die Fremde schwieg eine Weile.

„Sie haben noch einen einzigen Bruder — Olaf! Was ist aus ihm geworden?“ fragte sie endlich langsam.

Frances vermochte nicht gleich zu antworten. Ein tödlicher Schreck durchzuckte sie plötzlich und krampfte ihr das Herz zusammen. Sie glaubte ja nicht die tollen Behauptungen dieses Weibes, — nein, gewiß nicht, — aber es war doch so seltsam, wie genau diese Fremde in die Verhältnisse ihrer Familie eingeweiht schien. Entweder war die Frau eine Wahnsinnige oder eine Betrügerin schlimmster Sorte, die sich einen Romn ausgedacht hatte, um ihn als Pression auszunutzen.

Und dennoch — dennoch! Eine Stimme ihres Innern sagte ihr, daß die Frau weder das eine, noch das andere sei. Es kam ihr plötzlich mit fürchterlicher Klarheit zum Bewußtsein, daß in einem Winkel des väterlichen Hauses daheim immer das Skelett eines unenthüllbaren Geheimnisses gesteckt habe. Sie entsann sich mit einem Male wieder des seltsam schroffen Wesens des Vaters, wenn sie ihn jemals nach der Mutter gefragt hatte, und seiner ausweichenden Antworten. Wenn — wenn nun doch ein Körnchen Wahrheit — —

Sie mochte den Gedanken nicht zu Ende denken, aber wider ihren Willen schlich er sich in ihre Seele und legte sich ihr mit schwerem Druck auf die Brust, so daß sie kaum zu atmen vermochte.

Die Frau hatte sich erhoben. Hochaufgerichtet stand sie da und — seltsam, in diesem Moment machte sie trotz ihrer ärmlichen, unsauberen, zerrissenen Kleidung nicht den Eindruck einer Landstreicherin, sondern den einer Dame, die es einst gewohnt gewesen war, auf den glatten Parketts der Salons eine tonangebende Rolle zu spielen, und die nur durch widrige Geschehnisse aller Art in die Tiefen des Lebens hinabgezerrt sein konnte. Ihre großen, dunklen Augen standen voller Tränen, während sie auf die fassungslose junge Frau niederblickte.

„Armes Kind!“ sagte sie und ihre vorhin so scharfe Stimme klang weich und innig. „Ich hätte dir das nicht antun dürfen. Ich hätte mich beherrschen und mein Geheimnis in mich verschließen müssen. Als ich hörte, daß Edward Pitter dein Vater war, da hätte ich meinen Fuß wenden und fliehen müssen, um deines Friedens willen. Nun habe ich dich aus deiner Ruhe aufgeschreckt und Zweifel, Unruhe und Pein in dir geweckt. Aber es war soviel stärker als ich, — es war eine zu furchtbare Vorsehung, die mich hierher als Bettlerin zu meinem eigenen Kinde führte, um mich hier solche Entdeckung machen zu lassen. Frances, — so heißt du doch, nicht wahr? — vergiß es, was du soeben gehört hast, lösche den Gedanken an die Unglückliche, die heute bei dir war, aus in deinem Gedächtnis, betrachte die Vorgänge und Enthüllungen dieser Stunde als einen Traum! Ich bin von dieser Minute an wieder eine Fremde für dich, die geht, um deinen Lebensweg nie wieder zu kreuzen!“

Sie hatte sich während ihres Sprechens langsam der Tür genähert und hielt schon die Klinke in der Hand, als Frances

mit ein paar raschen Schritten bei ihr war und sie ins Zimmer zurückzog.

„Sie bleiben!“ sagte sie entschlossen. „Ich will Klarheit über diese Sache haben!“

„Lassen Sie mich!“ bat die Fremde. „Ich will nichts gesagt haben. Nehmen Sie an, ich hätte tatsächlich irre geredet, und es sei kein Fünkchen Wahrheit an allem!“

„Machen Sie keine Ausflüchte!“ sagte Frances streng. „Sie sollen mir sagen, in welchem Zusammenhang Ihre wirren Reden mit meinem Vater und unserer Familie stehen, oder ich betrachte Sie als eine gefährliche Betrügerin und lasse Sie danach behandeln. Solche Behauptungen, wie Sie soeben machten, betreffen die Ehre unseres Hauses und sollen, wenn sie erlogen sind, nicht unbestraft bleiben. Wie heißen Sie?“

„Adelheid Pitter, geborene Mertens. Wenn Ihnen der erste Name nicht recht von den Lippen gehen will, nennen Sie mich nur schlankweg Frau Mertens, — denn den Mutternamen habe ich wohl auf ewig eingebüßt!“ erwiderte die Frau und eine unsägliche Bitterkeit durchschnitt ihre Stimme. „Das fehlte wahrhaftig noch, daß ich als Betrügerin behandelt und ins Gefängnis gesteckt würde! So mögen Sie denn alles erfahren. Es würde mir aber angenehmer sein, wenn ich meine Erzählung in der Gegenwart Ihres Vaters vortragen könnte. Ist Edward Pitter hier in Prag? Kann ich ihn sehen, — sprechen?“

Frances begann wieder zu zittern. Eine ihr unerklärliche Schwäche befahl sie: sie mußte gewaltsam an sich halten, um nicht hinzusinken. Eine Ahnung sagte ihr, daß ihr eine fürchterliche Erkenntnis bevorstehe.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Announciren bezahlt sich. Einer der eklatantesten Fälle von Geschäftserfolg in diesem Lande, hervorgebracht durch geschicktes Anzeigen in den Zeitungen, ist derjenige des Herrn W. B. Duffy, des Erfinders des berühmten Duffy's Pure Malt Whiskey. Obgleich Herr Duffy diese Medizin schon seit 1860 auf den Markt gebracht hat, fing er doch erst vor ungefähr elf Jahren an eine regelmäßige, energische Zeitungsreklame zu inauguriren, und in diesen elf Jahren hat er ungefähr 4.000.000 Dollar für Anzeigen von an die täglichen Zeitungen der Ver. Staaten ausbezahlt. Gelegentlich einer Unterredung mit Herrn Duffy sagte derselbe in Beantwortung der Frage, welchem Umstande er seinen großen Erfolg zu verdanken habe, unter Anderem Folgendes: „In erster Linie verdanke ich meinen Erfolg der Vorzüglichkeit des von mir hergestellten Artikels und dann dem geschickten und energischen Announciren desselben. Duffys Pure Malt Whiskey wird aus sorgfältig ausgewählten Materialien bereitet und ist eine so reine, vorzügliche Nahrungs-Medizin, wie die Wissenschaft und Geschicklichkeit sie zu produzieren vermag. Eine Menge von Zeugnissen von Aerzten und Chemikern haben das bestätigt. Indem somit die erste Bedingung zum Erfolge erfüllt war, kam es nur noch darauf an, die Vorzüglichkeit dieser Medizin durch eine ausgedehnte Anzeigen-Campagne zur allgemeinen Kenntniß des Publikums zu bringen. Ich hab's gewagt und der Erfolg hat meine Ansicht bestätigt. Es mag sein, daß nicht Jeder Erfolg mit Zeitungsanzeigen hat, aber dann liegt die Schuld an ihm selbst und nicht an den Zeitungen. Announciren ist eine Wissenschaft, die verstanden sein muß, und wenn sich Jemand heikommen läßt, in Unterschätzung der Urteils-kraft des amerikanischen Publikums demselben blauen Dunst vorzumachen und in den Anzeigen einen Artikel anzupreisen, der dann den gehegten Erwartungen nicht entspricht, so kann von einem Erfolge selbstverständlich keine Rede sein. Das ist das erste Mal, daß ich mich einem Berichterstatter gegenüber in dieser Weise äußere, aber ich halte es für meine Schuldigkeit, dem mächtigen Einfluß der Presse die gebührende Anerkennung zuteil werden zu lassen. In der kommenden Saison, anfangend mit September, werde ich eine größere Summe Gel-

des für Anzeigen ausgeben, wie in irgend einem Jahre vorher, und bin überzeugt, daß es sich bezahlen wird.“

Jelängerjelierer. Aus Buxtehude erzählt die „Rhein-Westfäl. Ztg.“ folgendes lustige Stückchen: Im dortigen Rathaus befindet sich eine Gastwirtschaft, die den wohlklingenden Namen „Zum Rathaus“ führt. Da das Wirtshausschild durch Einwirkung von Sturm und Regen unleserlich geworden war, beschloß der Wirt, es auffrischen und neu malen zu lassen. Ein Schildermaler wird mit diesem Auftrage betraut. Er macht sich auch sofort an die Arbeit und malt in großen Buchstaben „Zum Rathhaus“. Ein Bekannter des Malers, der gerade vorbeigeht, ruft: „Mensch, das ist ja falsche Orthographie.“ Da aber ruft der Biedere von der Leiter herab: „Mensch, swieg doch still, ick kriege vor jeden Bokstaven en Mark.“

Frauen verstehen keinen Spass. In einem kleinen Hotel erwarteten ein paar Herren den Nachtzug und waren in eine angeregte Unterhaltung geraten. Die einzige anwesende Frau war die Wirtin. Schließlich stellte einer die schon so oft angerührte Behauptung, die Frau könne die Pointe eines Witzes nicht so leicht verstehen wie der Mann, zur allgemeinen Diskussion. Ein anderer der Herren war der Ansicht, der Sinn für Humor sei beiden Geschlechtern gemeinsam, könne sich aber bei den Frauen nicht so leicht entwickeln. „Als Beispiel,“ fuhr er fort, „möchte ich Ihnen die Geschichte von jener amerikanischen Reisegesellschaft anführen, die sich auf dem Dampfer der griechischen Küste näherte und die großartige Szenerie gebührend bewunderte. Eine Dame wendete sich an einen neben ihr stehenden Herrn und fragte: „Was ist das Weiße da hinten am Horizont?“ — „Das ist der Schnee auf dem Berge“, erwiderte er. — „Das ist aber putzig“, meinte die Dame, „mein Mann sagte, es wäre Schmalz.“ — Alle Herren lachten über diese kleine Geschichte. Nur die Wirtin blieb stumm. Sie dachte nach. Endlich sagte sie: „Aber, lieber Herr, wie kam denn das Schmalz auf den Berg?“

Der Familien-Ritt.

Der Mann reitet aus in Wetter und Wind;
Die Frau folgt zu Roß, im Wagen das Kind.
Ein Reitersmann ist noch dabei zum Schutz;
Man fürchtet, es fällt dabei jemand in Schmutz.

Erst geht es langsam und sachte im Schritt,
Der Krähwinkler Landsturm gemächlich kommt mit.
Doch weiter draußen, Beschauern entrückt,
Wird dem Gaul der Sporn in die Weichen gedrückt.

Jetzt geht es schon schneller, es rüttelt gar sehr
Das Roß seinen Reiter, sein Atem geht schwer;
Die Hand hat den Zügel schon strammer gefaßt:
Beim Reiten da heißt es, schön aufgepaßt.

Und weiter geht es Galopp und im Trab,
Es jagen die Gäule bergauf und bergab,
Auf einmal bleibt eine Mähre steh'n,
Und beinah war's um den Reiter gescheh'n.

Trotz alledem ist doch kein Unglück passiert,
Der Reiter hat sehr geschickt sich salviert,
Er weiß sich zu helfen: gegebenfalls
Umfängt er gar innig Bucephalus' Hals.

Gerettet für diesmal, — doch jetzt gehts nach Haus,
Das schönste Vergnügen ist auch einmal aus.
Man erreicht sein Heim und ist gar froh,
Doch nächsten Tag schmerzt gar sehr der — —

Der Bericht des Ackerbausekretärs.

III.

Die Ein- und Auswanderungsbewegung im Jahre 1909 stellte sich folgendermaßen: Es wanderten 39.674 Personen ein gegen 40.225 im Jahre 1908, und 34.512 Personen wanderten aus gegen 30.750 im Vorjahre. Von den Einwanderern waren

Spanier	12.605
Italiener	10.345
Portugiesen	9.161
Türken	2.167
Russen	1.417
Brasilianer	1.366
Deutsche	1.009
Oesterreicher	946
Andere Nationen	658

26.738 Personen kamen auf eigene Kosten (gegen 30.792 im Vorjahre) und 12.936 (gegen 9433) auf Kosten der Staatsregierung. Die subventionierte Einwanderung aus Italien war auch im Berichtsjahre infolge der Lex Prinetti unterbunden, und der größte Teil der unterstützten Einwanderer kam aus Spanien und Portugal. Die Zahl der Personen, die auf Antrag von hier ansässigen Verwandten (por chamadas) nach dem Staate befördert wurden, betrug 1904 33, 1905 2092, 1906 2870, 1907 2867, 1908 1250 und 1909 1430. Der Rückgang ist auf dieselbe Lex Prinetti zurückzuführen. Dagegen nimmt ständig die Zahl der Einwanderer zu, denen die Ueberfahrtskosten erstattet werden, sobald sie sich in landwirtschaftlichen Betrieben niedergelassen haben, nämlich 1904 434, 1905 958, 1906 1257, 1907 1543, 1908 2157, 1909 2535.

Im Einwandererheim der Staatshauptstadt fanden 31.013 Personen Aufnahme. Von diesen waren 12.248 Einwanderer mit Staats-, 414 mit Bundesunterstützung, 7230 Einwanderer auf eigene Kosten, 7563 Landarbeiter aus dem Staate. Es wurden abgefertigt 25.751 Personen nach dem Inneren, 1931 nach Staatskolonien, 30 nach Nachbarstaaten, 992 nach dem Auslande (Repatriierung auf Kosten des Staates, der Schiffahrtsgesellschaften und Konsulate); 1689 blieben in der Stadt, 43 verstarben und 576 waren am 31. Dezember noch im Einwandererheim anwesend. Die Offizielle Agentur für Kolonisation und Arbeit leistete gute Dienste für die Vermittlung von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkte. Sie brachte 29.371 Personen unter gegen 26.540 im Jahre 1908 und 18.661 im Jahre 1907. Bei der Geldwechselagentur, die dem Einwandererheim angegliedert ist, wuchs der Umsatz ganz beträchtlich. In Papier wurden für ausländisches Geld 139:124\$942 gezahlt gegen 76:365\$382 im Jahre 1908, ein Beweis dafür, daß die Einwanderer durchaus nicht mittellos ins Land kommen, daß im Gegenteil ihre Qualität in finanzieller Beziehung besser wird.

Die Einwanderungsinspektion in Santos stand auch im Berichtsjahre unter der bewährten Leitung des Herrn Dr. Löfgreen. Den eingehenden und interessanten Bericht, den Herr Löfgreen über die Tätigkeit der ihm unterstellten Behörde erstattete, konnten wir schon vor einigen Monaten wiedergeben, wie unseren Lesern noch erinnerlich sein wird.

Das Generalkommissariat des Staates in Belgien wurde aus Zweckmäßigkeitsgründen von Antwerpen nach Brüssel verlegt. Es vermittelte die Uebersiedlung von 625 Familien mit 3823 Personen und einem Kapital von 660.563 Francs. Ferner beteiligte es sich an der Gründung des „Syndicat Général de Défense du Café“, dessen Zweck die Verfolgung der Verfälschung des Kaffees ist.

Die Kolonisation wurde im Berichtsjahre gefördert, soweit die Geldmittel es irgend erlaubten. Zur Erweiterung der Kolonie Nova Odessa, auf der alle Lose bereits vergeben waren, kaufte die Regierung die Güter Pinheiros und Paraiso an.

Auf dieser Kolonie gibt es nur noch wenige provisorische Hütten, an deren Stelle fast durchweg dauerhafte Häuser getreten sind. Die Entwicklungsaussichten sind sehr günstig. Besonderen Aufschwung nimmt die Milchwirtschaft, deren Produktion sich bereits verdreifacht hat. Besiedelt sind 86 ländliche Lose, deren Einwohnerzahl 566 beträgt. Die Kolonisten zahlten 22:651\$967 ab gegen 6:217\$200 im Vorjahre. Während im Jahre 1908 der Wert der Ernte nur auf 39:552\$000 geschätzt wurde, belief sich in diesem Jahre die Schätzung auf 129:450\$000.

In der Kolonie Campos Salles erweisen sich die Anstrengungen, die die Regierung in den letzten Jahren zur Besiedlung des Gebietes der Funilbahn gemacht hat, als lohnend. Die Zahl der besiedelten Lose betrug 237 mit 1182 Einwohnern. Die Abzahlungen beliefen sich auf 21:820\$807 gegen 18:092\$056 im Vorjahre, und die Ernte wurde auf 148:215\$000 gegen 126:600\$000 im Jahre 1908 beziffert.

Auch die Kolonie Jorge Tibiriça, deren Fortschrittsbedingungen anfangs ungünstig waren, hat sich im Berichtsjahre sehr schnell entwickelt, nachdem man die Hemmnisse beseitigt hatte. Dort sind 154 Lose besetzt, deren Bevölkerung 800 Personen beträgt. Die Abzahlungen betragen 21:529\$766 gegen 18:857\$666 im Vorjahre, und die Ernte wurde auf 151:416\$223 gegen 97:402\$000 berechnet.

Von den Kolonien an der Dourado-Bahn, Nova Europa, Gavião Peixoto und Nova Paulicea, sind die erstgenannten bereits vollständig besiedelt, soweit die Kolonielose besiedlungsbereit sind. Auf der ersten sitzen 194 Kolonisten mit 1080 Angehörigen. Sie zahlten 46:912\$000 ab gegen 16:852\$395 im Vorjahre, und ihre Ernten wurden auf 270:419\$000 gegen 51:005\$000 geschätzt. In Gavião Peixoto waren 70 Lose vergeben. Die Kopffzahl der Bevölkerung betrug 368 Personen. Abgezahlt wurden 17:500\$000 gegen 2:700\$000 im Vorjahre, und die Ernte hatte einen Wert von 50:874\$000 gegen 4:813\$000.

Eine der ältesten Schöpfungen des Staates ist die Kolonie Pariquera-Assu im Ribeiragebiet. Das Land ist dortselbst äußerst fruchtbar, und ein ausgezeichnetes Flußsystem erleichtert die Steigerung der Produktion, besonders des Reisbaues. In der letzten Zeit war ein starker Zuzug von Kolonisten, besonders von Russen und Polen zu beobachten. Dieser Umstand veranlaßte die Staatsregierung, die Feststellung und Vermessung sämtlicher herrenloser Ländereien dieses sehr ausgedehnten Koloniebezirktes vorzunehmen. Pariquera-Assu hat eine Bevölkerung von 2054 Personen auf 580 Kolonielosen. Die Ansiedler zahlten 17:324\$746 ab gegen 15:652\$840 im Vorjahre. Der Wert der Ernte wurde auf 205:800\$000 gegen 189:556\$000 geschätzt.

Man sieht aus allen diesen Zahlen deutlich, daß sämtliche Staatskolonien im Aufblühen begriffen sind und daß ihre Zukunft gesichert ist. Aus den angeführten Daten geht auch hervor, daß außer in Pariquera-Assu überall ein Platzmangel sich bemerkbar machte, so daß die Erweiterung, die im laufenden Jahre durch Zukauf benachbarter Güter bei einigen Kolonien eingetreten ist, durchaus gerechtfertigt war. Zu wünschen ist, daß die Staatsregierung auf dem beschrittenen Wege fortschreitet und einerseits durch Anlage neuer Kolonien, andererseits durch sachgemäße Propaganda im Auslande die Besiedlung unseres weiten Staatsgebietes fördert. Daneben aber kann man immer wieder nur den Wunsch aussprechen, daß die Hindernisse, die von anderen Regierungen der Auswanderung nach S. Paulo in den Weg gelegt werden, endlich fallen, und zwar nicht nur die Lex Prinetti, sondern auch die von der Heydtsche Reskript.

Zollplackereien.

Wie schwerfällig unser Zollwesen organisiert ist, kann man an der Umständlichkeit sehen, mit der die Abfertigung derjenigen Güter erfolgt, die zollfreie Einfuhr genießen. Diese Schwerfälligkeit hat dem Vorstande der Sociedade Paulista de Agricultura Veranlassung gegeben, an den Finanzminister eine Beschwerde zu richten, die lehrreich und interessant genug ist, um wiedergegeben zu werden. Die Landwirtschaftsgesellschaft schreibt:

„Während wir einerseits gegen die Beamten des Zollamtes, deren Zahl übrigens sehr gering ist, keine Klage zu führen haben, müssen wir andererseits betonen, daß ihnen durch die in Kraft stehenden Gesetze und Verordnungen die Tätigkeit ungemein erschwert wird, zum Schaden unserer landwirtschaftlichen und industriellen Entwicklung. Was die Landwirtschaft anbetrifft, so sind die Schwierigkeiten und Formalitäten bei der Abfertigung von landwirtschaftlichen Maschinen, künstlichen Düngemitteln und anderen Waren, die zollfreie Einfuhr genießen, so groß, daß einzelne Importeure vorgezogen haben, die Zölle zu bezahlen, anstatt auf die ministerielle Entscheidung in dem langweiligen Verwaltungsverfahren zu warten, von dem das Inkrafttreten jener Vergünstigung abhängt.

Von den verschiedenen Anomalien sei eine hervorgehoben, das Rundschreiben vom 6. März 1901, das anordnet, daß der Antrag auf Zollbefreiung beim Finanzminister gestellt werden muß, ehe die Zollabfertigung beginnt. Nun kann andererseits die Abfertigung bereits 24 Stunden nach Eintreffen der Güter vorgenommen werden: und wenn es den Zollbeamten beliebt, so zu tun, dann muß eben der Zoll vorläufig bezahlt werden und dann hilft kein Vorbehalt, der auf eine zu erwartende Entscheidung des Ministers Bezug nimmt. Es ist klar, daß jenes Rundschreiben nicht die Wirkung späterer Gesetze beeinträchtigen dürfte, also auch nicht die des gegenwärtigen Zollgesetzes, das jene Vergünstigungen gewährt. Ferner ist es klar, daß die zollfreie Einfuhr billigerweise nur von einem Antrag beim Zollinspektor abhängen sollte, dem die Entscheidung übertragen werden könnte. Oder es könnte die vorläufige Entrichtung des Zolles ersetzt werden durch eine geeignete Bürgschaft, so daß die Hinterlegung bedeutender Geldsummen fortfiel. Und was die künstlichen Düngemittel anbelangt, so könnte ohne Schaden bestimmt werden, daß sie sofort Abfertigung erhalten, einerlei ob für Kaufleute oder Landwirte bestimmt, da ja bezüglich ihrer das Gesuch an den Finanzminister ohnehin nur eine Formalität ist.

Ein anderes zeitraubendes und recht kostspieliges Erfordernis zur Erlangung der Zollfreiheit sind die Gutachten von Ingenieuren über den importierten Gegenstand. Da ereignet sich z. B. folgendes: Um für einen Posten Eisenbahnschienen Zollfreiheit zu bekommen, ist vor allem nötig, durch Vermittlung der Schatzamts-Delegatur eine Eingabe an den Finanzminister zu richten, der verschiedene unnütze Zeugnisse und Dokumente und außerdem ein technisches Gutachten beiliegen müssen, in dem bestätigt wird, daß es sich tatsächlich um Eisenbahnschienen handelt, das ferner über Wert, Charakteristika, Herkunft, Bestimmung, jährlichen Bedarf und verschiedene andere Einzelheiten Aufschluß gibt. Wegen dieser Papiere werden folgende Behörden in Bewegung gesetzt: Schatzamts-Delegatur, Finanzministerium, Verkehrsministerium, Zollamt, und zwar nicht etwa nur ein Beamter von jeder Behörde, sondern gleich die ganze Amtshierarchie. Und wenn gar erst irgendwo ein Versehen vorkommt! So ereignete es sich kürzlich, daß das Zollamt von Santos eine Entscheidung zurückschickte, auf dem Wege durch alle Instanzen natürlich, bis zum Verkehrsministerium, weil man dort vergessen hatte, den Dienststem-

pel auf die Papiere zu drücken. So kleinlich streng sind die bestehenden Verordnungen.

Einige Artikel, wie ausländische Pflanzen, bleiben endlos lange im Zollamt liegen, die Entscheidung des Ministers erwartend, und verderben natürlich inzwischen. Das gleiche gilt von der Einfuhr von Rassevieh, das bedeutend schneller abgefertigt werden müßte. Wir könnten noch eine ganze Reihe anderer Beispiele anführen, um unsere Eingabe zu rechtfertigen. Wir unterlassen es, weil wir glauben, daß das Gesagte genügt.

Die Dezentralisierung gewisser Zollangelegenheiten, besonders soweit es sich um Artikel für den unmittelbaren Bedarf der Landwirtschaft und der Industrie handelt, die Uebertragung der Entscheidung auf den Zollinspektor ohne die Bemühung anderer Behörden, die Befreiung von dem Beibringen unzähliger Dokumente, kurz die Vereinfachung des ganzen Verfahrens — natürlich unter Aufrechterhaltung der strengsten Kontrolle — würde nicht nur den Behörden die Tätigkeit erleichtern, sondern wäre auch von großem Nutzen für diejenigen Stände, auf deren Wohlergehen die Blüte des ganzen Landes beruht.“

Diese Ausführungen unserer Landwirtschaftsgesellschaft verdienen nicht nur die ernste Aufmerksamkeit des Finanzministers, sondern auch die nachdrückliche Unterstützung unserer Staatsregierung und der Paulistaner Vertreter im Bundeskongreß. Auch der Landwirtschaftsminister täte gut, sich der Sache anzunehmen. Die Regelung würde noch bedeutend vereinfacht, wenn die Unterscheidung zwischen direkter Einfuhr durch Landwirte und der Einfuhr durch Kaufleute wegfiel, die für viele Artikel noch besteht. Es ist nicht einzusehen, warum die einen zollfrei einführen dürfen, die anderen nicht, denn letzten Endes gelangen doch alle diese Artikel an die Landwirte. Und vielen Landwirten, denen die direkte Einfuhr unmöglich ist, also gerade denjenigen, die eine Erleichterung am nötigsten brauchen, wird durch jene Differenzierung der Artikel grundlos verteuert. Darum gleiches Recht für alle und Fortfall der unnützen Formalitäten!

Aus aller Welt.

— Aus Newyork wird berichtet: Ein Kapitän Klaus Larsen hat in einem Motorboot glücklich die Niagarafälle durchfahren. Eine große Menschenmenge sah dem gefährlichen Schauspiel zu, und der kühne Fahrer wurde mit beispiellosem Beifall begrüßt, als er nach dreiviertelstündiger Fahrt in der Nähe von Lewiston landete. Es wird berichtet, daß über 40.000 Menschen sich an den Fällen versammelt hatten. Kapitän Larsen, der aus Ohio stammt, führte diese Fahrt in einem Motorboote aus, dem er den Namen Ferro gegeben hat. Das kleine Schiff wurde von dem Kapitän zunächst an einer verhältnismäßig ruhigen Stelle in die Mitte des Flusses gesteuert. Dort wurde es plötzlich von dem Strom mit solcher Gewalt erfaßt, daß von Lenken keine Rede mehr sein konnte, auch die Maschine wirkte natürlich nicht mehr. Mehrfach sah es so aus, als ob das Boot verloren sei, und mindestens zweimal verschwand es auch buchstäblich unter dem Wasser, aber jedesmal kam es bald wieder zum Vorschein. An einer Stelle wurde das Boot förmlich aus dem Wasser herausgeschleudert und flog über eine Strecke von über zwanzig Fuß über dem Wasser, schlug dann wieder auf und flog dann wieder über das Wasser hin wie ein flacher Stein, den man auf das Wasser wirft. Als der erste der großen Strudel glücklich durchfahren war, wollte Kapitän Larsen die Maschine wieder arbeiten lassen, aber er entdeckte, daß sie nicht mehr gehen wollte, und er mußte sich nun ganz dem Wasser anvertrauen. Mehrmals wurde er in bedenkliche Nähe von Felsen gebracht, aber immer wandte sich das kleine Boot im letzten

Augenblick noch. Kapitän Larsen war am Arm und am Bein derartig verletzt worden, daß er sich nicht mehr rühren konnte; er mußte sein Schicksal unbeweglich sitzend erwarten. Schließlich, als die Gefahr vorüber war, wurde er in die Nähe des amerikanischen Ufers getrieben, wo man ihm eine Leine zuwarf und ihn an das Land zog.

— Während des Aufenthaltes des österreichisch-ungarischen Kreuzers „Kaiser Karl VI.“ in den argentinischen Gewässern sind eine größere Anzahl von den Unteroffizieren und Matrosen, meistens ungarische Staatsangehörige, desertiert. Ihre Zahl wird mit 38 angegeben. Zwei Unteroffiziere sind, während sie den Süßwasserkanal durchschwammen, ertrunken. An kompetenter Stelle wird die Richtigkeit dieser Triester Meldung bestätigt. Es sei hier an einen ähnlichen Vorfall erinnert, der sich vor kurzer Zeit unter der Bemannung eines englischen Kriegsschiffes in den argentinischen Gewässern abspielte. Die Mannschaft wurde unter allerlei Versprechungen und Verlockungen veranlaßt, ihren Fahneid zu brechen und in den Dienst von Privatunternehmungen zu treten. Auch bei den desertierten ungarischen Matrosen dürften ähnliche Motive ausschlaggebend gewesen sein.

— Wie schon bei früheren Gelegenheiten zeigen die Berliner Damen auch jetzt wieder ihre Vorliebe für Farbige und Wilde. Im Lunapark ist ein Somali-Negerdorf mit seinen schwarzbraunen Bewohnern zu sehen, und das Interesse, das diese exotischen Persönlichkeiten bei dem schöneren Geschlecht finden, ist ganz phänomenal. An einem schönen Augustabend wollten nicht weniger als zwölf Somaliner auf einmal ihr Dorf verlassen, weil sie zum Rendezvous riefen. Da aber nur zwei bis drei Somalis unter Begleitung eines Weißen das Dorf gleichzeitig verlassen dürfen, griff die Polizei ein, und da die Farbigen auf ihrem Schein beharrten und abends ausgehen wollten, gab es einen Krawall. Inzwischen werden die liebesbedürftigen Berlinerinnen wohl andere Wege gefunden haben, um zu ihrem Ziele zu gelangen. „Mit Dunkeln ist gut munkeln.“

— Das Mehrerfordernis Oesterreich-Ungarns für Heer und Marine für 1910 ist verhältnismäßig gering, es dürfte 5 bis 6 Millionen Kronen kaum überschreiten. Hinsichtlich des Budgets pro 1911 kommen für das Heer verhältnismäßig geringe Restaufwendungen in Betracht, wogegen der Marinekommandant das Gesamterfordernis für den Bau eines Dreadnoughts und den Hauptanteil für den Bau eines zweiten Dreadnoughts in Anspruch nehmen wird. Den Delegationen wird noch in der diesjährigen Session eine Denkschrift über die Ansprüche der Heeres- und Marineverwaltung vorgelegt.

— Pro 1909 richtet die Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika 64 Prozent Dividende aus! Dabei wird aber darauf aufmerksam gemacht, daß im laufenden Jahre die Einnahmen einen Rückgang und die Ausgaben eine Steigerung aufweisen, so daß pro 1910 die Dividende nicht mehr so hoch sein dürfte. Immerhin hätte bei der Gründung der Gesellschaft im Jahre 1885 niemand an eine so kolossale Rendite gedacht. Bis zum Jahre 1905 konnten auch wirklich keine Gewinne ausbezahlt werden. Erst seit dem Hererokriege setzten die Landverkäufe ein, die Gewinn brachten, und als dann noch die Diamantenfunde dazu kamen, war das Glück der Gesellschaft gesichert und die Kurse stiegen von 175 im Jahre 1908 auf 2100 im Jahre 1909, sanken aber wieder auf 1000, als die Gesellschaft zu Abgaben an den Fiskus herangezogen werden sollte.

— Die tirolische Heimatschutzbewegung hat, seit sie voriges Jahr auch durch die Landesgesetzgebung auf eine sichere Basis gestellt worden ist und dadurch eine nicht unbeträchtliche Förderung erfahren hat, inzwischen auch schon in jenen breiteren Volksschichten Wurzel gefaßt, wo man ihr früher, wenn nicht überhaupt verständnislos, so doch teilnahms-

los gegenüberstand. So ist kürzlich im Tiroler Oberland, in Imst, ein Museum eröffnet worden, in dem alles gesammelt werden soll, was zur Schaffung eines anschaulichen Bildes der Entwicklung des heimischen Kulturlebens, der engeren Heimatgeschichte usw. beizutragen geeignet ist. Die mit großer Sachkenntnis und Sorgfalt zusammengestellten Sammlungen füllen heute schon fünf Zimmer, die dem Verein im zweiten Stock des Rathauses zur Verfügung gestellt wurden. Die Krippensammlung des Museums weist neben einigen sehr guterhaltenen, vollständigen Krippen aus der Zopfzeit, zwei alten Bauernkrippen usw. eine große, sehr kostbare Wachsfigurenkrippe aus dem achtzehnten Jahrhundert auf, die das Entzücken aller Kenner erregt. Eine Spezialität des Museums ist auch die Sammlung von originalen Schemen-Larven und Zubehör, von denen einzelnes uralt und einzig in seiner Art ist. Ebenfalls seltene Stücke weist die Sammlung von Gegenständen aus der längst vergangenen Imster Vogelhändlerzeit auf. Im übrigen ist auch das altpolische, beziehungsweise oberitalische Kunstgewerbe, Malerei, Holzskulptur usw. gut vertreten. Außerdem zeigt das Museum einen reichen Schatz von alten Urkunden, Schriften, alten Zunftgegenständen und eine Reihe interessanter Kulturkuriosa auf.

— Am 1. Juli waren in den Berliner städtischen Irrenanstalten 8529 Geistesranke vorhanden. Davon entfielen auf die Irrenanstalt Dalldorf 2933, Idiotenanstalt Dalldorf 250, Irrenanstalt Herzberge 1740, Irrenanstalt Busch 2096, Anstalt für Epileptische in Welgarten 1510. 7781 der Pflinglinge befanden sich in den Hauptanstalten, während 748 in Privatpflege gegeben waren. Die Unterhaltung der Geisteskranken und Epileptischen belastet den Stadtsäckel ganz außerordentlich; für das laufende Etatsjahr sind hierfür 8 Millionen Mark vorgesehen.

— Eine unerwartete Millionenerbschaft ist der Familie Sturm in Freilaubersheim in Rheinhessen zugefallen. Ein vor langer Zeit nach Russisch-Polen ausgewandeter Verwandter der Familie erwarb dort große Reichtümer und ist jetzt verstorben. Unter anderem hat ein in M.-Gladbach lebender Verwandter, ein Ordensbruder, allein 3 Millionen zur Gründung eines Klosters erhalten.

— Aus Tampa (Florida) wird berichtet: Zwei angesehene Italiener, die in einem kürzlich ausgebrochenen Zigarrenarbeiterstreik hervortraten, sind unter der Beschuldigung, daß sie an der Erschießung des Buchhalters einer Zigarrenfabrik mitschuldig seien, verhaftet worden. Als sie gefesselt in das Gefängnis transportiert wurden, entriß sie die Volksmenge den Händen der Beamten und schleppte sie in den nahen Wald, wo sie an einem Baum aufgehängt wurden.

— Ein äußerst verwegener Raub ist kürzlich im Continental-Hotel in Paris verübt worden. Am Spätnachmittag wurde der Kassierer plötzlich ans Telefon gerufen. Da der Herr, der ihn zu sprechen wünschte, große Eile zu haben schien, ging er rasch zur Telefonzelle, ohne den Kassenschrank zu schließen. Diese wenigen Augenblicke wurden von einem Diebe benutzt, um 224.000 Francs aus dem Tresor zu stehlen und damit zu entkommen. Keinem Angestellten ist ein verdächtiger Mann aufgefallen. Hotelpersonal selbst scheint nicht in Betracht zu kommen. Die Polizei forscht eifrig. Es steht für sie außer Frage, daß der eigentliche Räuber und der Herr am Telefon Komplizen sind.

— Nach den englischen Manövern, die diesmal sehr anstrengend waren, haben 96 Territorial-Offiziere ihre Entlassung eingereicht. Während des Manövers hat, wie erinnerlich, ein Teil der Territorialtruppen durch eine kleine Meuterei seiner Unzufriedenheit Ausdruck verliehen.

— In einem Gehölz bei Radbruch wurde, einer Meldung aus Hamburg zufolge, ein Brautpaar erschossen aufgefunden, die Persönlichkeiten wurden als die eines Herrn Waldmüller und eines Fräulein Grienberg festgestellt.

— Vor kurzem fand die Einweihung der von Geheimrat Schwechten erbauten, seit längerer Zeit dem Verkehr übergebenen Straßenbrücke über den Rhein, in Gegenwart der Zivil- und Militärbehörden, an ihrer Spitze Minister von Breitenbach, statt. Dieser hielt die Weihrede. Hierauf fiel die Hülle des auf der linken Portalseite errichteten von Prof. Taillon (Berlin) geschaffenen Reiterdenkmals Kaiser Wilhelm II. in der Uniform der Gardes du Corps. Der Minister taufte das neue Bauwerk „Hohenzollernbrücke“.

— Ein schweres Rennbahnunglück hat sich, ähnlich wie auf dem Münchener Oktoberfest, in Landshut zugetragen. Der zum Rennplatz fahrende Sulky des Rennpferdebesitzers Hupf auf aus Innsbruck brach plötzlich zusammen und der Fahrer wurde herabgeschleudert. Der Wallach „Viribus unitis“ mit Namen rannte mit den Trümmern des Wagens in die zum Rennplatz ziehende Menge hinein. 7 Personen wurden hierbei durch Hufschläge oder die Fahrzeugtrümmer mehr oder weniger verletzt. Der Fahrer kam mit dem Schrecken davon.

— Das Eisenbahnunglück bei Rottenmann in Oberösterreich ereignete sich, als die meisten Passagiere in festem Schlaf waren. Es spielten sich entsetzliche Szenen ab. Zuerst wurden drei Tote und zehn Schwerverwundete geborgen. Von den letzteren starben kurz darauf vier Personen, so daß gleich nach der Katastrophe sieben Tote verzeichnet werden konnten. Die genaue Anzahl der Verunglückten war noch nicht zu ermitteln, da die Unglücksstelle einem Trümmerhaufen gleicht. Der den Schnellzug 101 begleitende Oberkondukteur wurde wahnsinnig. Die meisten Toten und Verwundeten fuhren mit dem Schnellzug 102, der in der Richtung nach Wien verkehrte. Auf welche Weise das Unglück geschehen ist, konnte noch nicht festgestellt werden, doch dürfte die Schuld jedenfalls einen der diensthabenden Beamten treffen. Die Strecke bei der Haltestelle Stadt Rottenmann, wo das Unglück geschah, ist nämlich eingleisig, und ordnungsmäßig soll der von Wien kommende Schnellzug in der Station Selzthal so lange zurückgehalten werden, bis der Gegenzug die eingleisige Stelle passiert hat. Gegen diese Vorschrift hat nun jedenfalls der dort diensttuende Beamte den Wiener Schnellzug früher durchfahren lassen. Beide Züge fuhren mit einer Geschwindigkeit von 61 Kilometer einander entgegen. Als die beiden Lokomotivführer bemerkten, daß sie auf demselben Gleis fuhren, war es bereits zu spät, um den Zusammenstoß zu verhüten. Sie gaben zwar beide Gegendampf und bremsten nach Möglichkeit, doch im nächsten Moment stießen beide Züge aufeinander. Die beiden Lokomotiven, die Dienstwagen und die ersten Wagen wurden vollständig zertrümmert; die letzten Wagen der beiden Züge blieben unversehrt.

— Ein seltsamer „Fall“ ist in den englischen Manövern zu verzeichnen gewesen. Ein Leutnant ließ sich in dem Dorfe, das seiner Kompanie als Quartier zugeteilt war, die größten Ausschreitungen zuschulden kommen. Einem Wirt, der sich weigerte, die Feldflaschen der Soldaten zu füllen, legte er seine Peitsche als Schlinge um den Hals und zertrte ihn so durch die Dorfstraßen. In die Wirtshaus zurückgekehrt, schlug er einem Chauffeur das Glas Bier vom Munde weg und mißhandelte den Mann aufs brutalste. Dann zerschneidete er die Reifen mehrerer im Wirtshaus untergebrachten Fahrräder. Das letzte Heldenstück war, daß unser Leutnant einen Stadtrat aus dem benachbarten Salisbury den Zutritt zum Wirtshaus verweigerte und ihn, als er trotzdem eintreten wollte, gefesselt nach Salisbury transportieren ließ.

— Der frühere Landessanitätsinspektor Ola gibt bekannt, daß er ein Heilmittel gegen die Cholera gefunden habe. Durch seine Anwendung werde die Sterblichkeit bei der Seuche, die jetzt 50 Prozent beträgt, auf 5 Prozent verringert.

— Auf einem im russischen Bezirke Pirjatin gelegenen Gute wurden durch die Explosion einer Lokomobile vier Personen getötet und vier verstümmelt, sechs erlitten Brandwunden.

São Paulo.

— Vor einiger Zeit berichteten wir, daß sich in Rio unter dem Vorsitz Dr. Coelho Lisboa eine „Antioligarchische Liga“ gebildet habe. Wir hielten diese neue Blüte der durchaus nicht nur unter den Deutschen grassierenden Vereinsmeierei damals für überflüssig, da sie die Oligarchien doch nicht tot machen wird. Die Liga scheint das inzwischen selbst eingesehen zu haben, denn in ihrer letzten Sitzung hat sie einen Beschluß gefaßt, der mit dem Kampfe gegen die Oligarchien eigentlich nichts zu tun hat. Sie will sich Abschrift der Naturalisationspapiere sämtlicher Benediktiner verschaffen und dann einen Prozeß auf Herausgabe der Klostergüter an den Bund anstrengen. Der Bund wird zweifellos über diese Fürsorge für sein Wohlergehen höchst gerührt sein. Aber wenn nicht etwa der Prozeß deshalb geführt wird, damit ein Vorstandsmitglied der Liga fette Anwaltskosten schlucken kann, dann sollte sich die Vereinigung das Geld lieber sparen. Das Oberste Bundesgericht hat nämlich schon mehrmals anerkannt, daß unsere deutschen Landsleute in durchaus legaler Weise in die brasilianische Benediktinerkongregation aufgenommen wurden und daß diese Kongregation deshalb nicht erloschen ist. Diese Entscheidungen unseres höchsten Gerichtshofes hat auch die Bundesregierung angenommen und seit Jahren danach gehandelt. Da ist jeder Prozeß zwecklos.

— Seinen 42. Geburtstag beging am Dienstag in Petropolis der k. u. k. österreichisch-ungarische Gesandte, Herr Baron Riedl von Riedenau. Es ist nun das dritte Mal, daß Herr Baron Riedl von Riedenau diesen Tag unter uns feiert, denn er traf am 8. März 1908 in Brasilien ein. In diesen zweieinhalb Jahren amtlicher Tätigkeit ist es ihm gelungen, stets die besten Beziehungen zur brasilianischen Regierung und zu den übrigen Gesandtschaften zu pflegen, zugleich aber auch, sich die Liebe und Achtung seiner Landsleute und der übrigen deutscher Kolonien in hohem Maße zu erwerben. Seine Tätigkeit bedeutet einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte der Beziehungen der Donaumonarchie zu unserem Lande, denn er hat bereits viel für die Förderung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Staaten getan und ist stets bemüht, sie noch enger zu gestalten. Wer, wie wir, in dieser Ausdehnung des direkten Verkehrs zwischen Oesterreich-Ungarn und Brasilien einen wertvollen Vorteil für beide Länder erblickt, muß daher der Tätigkeit des Herrn Gesandten mit besonderem Danke gedenken, muß aber gleichzeitig auch aufs lebhafteste bedauern, daß er uns Ende des Jahres wieder verlassen wird. So mischt sich in die Geburtstagswünsche, die wir Herrn Baron Riedl von Riedenau darbringen, das Bedauern über seine Abberufung, die eine empfindliche Unterbrechung in jenem Annäherungswerke bedeutet, denn Herr Baron von Riedl wird schwer zu ersetzen sein.

— Wie wir hörten, soll sich die Kommission, welche die Ursachen der Zusammenstöße zwischen Indianern und Arbeitern der Nordwestbahn untersuchen soll, auch mit der Prüfung der von jener Bahn durchquerten Ländereien mit Bezug auf ihr Klima und die sonstigen zur Anlage von Kolonien notwendigen Bedingungen befassen.

— Der Ackerbausekretär ließ 2000 Exemplare einer Monographie über den Anbau der süßen Kartoffel zur unentgeltlichen Verteilung drucken. Ferner ließ er an die Kolonien verschiedene Apparate und Material zur Bekämpfung der Heuschreckenplage verteilen.

— Herr André Bourdelot ersuchte die Deputiertenkammer um Erteilung einer Konzession auf 50 Jahre zur Errichtung von Leihhäusern in der Hauptstadt und im Innern des Staates, welche Gebrauchsgegenstände jeder Art zu einem Zinsfuß von höchstens 1 Prozent monatlich annehmen. Das Kapital des Unternehmens beträgt 1000 Contos.

— Die Munizipalkammer kam im Kongreß darum ein, daß der Ertrag der Gebäudesteuer, welcher jetzt dem Staat zugute kommt, ihr wieder zugesprochen werde.

— Vorgestern wurde der Erlaß veröffentlicht, welcher die Companhia Telephonica Bragantina ermächtigt, ihr Netz über die Munizipien Limeira, Araras, Pirassununga, Descalvado, Sta. Cruz, Palmeiras, Casa Branca, Santa Rita do Passa Quatro, S. Simão, Cravinhos und Ribeirão Preto auszudehnen.

— Der Kolonisationsinspektor Dr. Everardo Souza reiste gestern nach der Station Costa Pinto bei Piracicaba, um die Herrn Antonio Monteiro de Barros gehörigen Ländereien dieses Platzes zu prüfen, welche unter der Gewährung gewisser Vergünstigungen in Kolonielose aufgeteilt werden sollen.

— Es gingen uns verschiedene Beschwerden über die Ungerechtigkeiten zu, welche sich bei der auf Grund der Bestimmungen des Rentamts alle 2 Jahre vollziehenden Revision der Gebäudesteuer ereignen. Jene Bestimmungen wurden sowohl zum Besten des Staates als auch der Steuerzahler getroffen, zur Besteuerung der nach den letzten Einschätzung erbauten Gebäude und zur Erhöhung der Steuer auf schon bestehende, wenn der Wert derselben mittlerweile gestiegen sein sollte, beziehungsweise zur Herabsetzung der Steuer, wenn das Gebäude unterdessen an Wert verloren haben sollte. Allgemein beschwert man sich jedoch darüber, daß die Steuerbeamten, welche mit der Einschätzung betraut sind, unterschiedslos die Steuer für alle Gebäude beträchtlich erhöhen, manchmal auf mehr als das Doppelte des früheren Betrags. Auf alle Hinweise auf das Ungesetzliche ihrer Handlungsweise erwidern die Beamten, daß die Regierung es so angeordnet habe. Das heißt mit anderen Worten: „Rege dich nicht auf, denn es nützt doch nichts“, aber gerade dadurch wächst der Verdacht, daß das Vorgehen jener Beamten ein gesetzwidriges ist. Da die Einschätzung noch nicht vollendet ist, so wäre es gerade noch Zeit, daß vom Rentamt aus Schritte zur Vermeidung solcher Uebergrieffe durch seine Beamten gesehen könnten.

— In der Weberei Crespi auf dem Alto da Mooca erklärte gestern nachmittag eine kleine Anzahl von Arbeitern der Färbereiabteilung den Streik, verhielt sich aber vollkommen ruhig. Gegen Abend ging alles wieder seinen gewohnten Gang. Der 4. Polizeikommissar hatte sich nach der Fabrik begeben, um Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ordnung zu treffen.

— Der hiesige Ruderklub „Esperia“ ist eifrig bemüht, eine würdige Vertretung zu der großen Regatta zu stellen, welche am 6. November bei der Ankunft des Schlachtschiffes „S. Paulo“ im Hafen von Santos stattfindet. Den Bemühungen des Präsidenten der Vereinigung der Ruderklubs von S. Paulo, Herrn João Moura, ist es gelungen, verschiedene Klubs der Bundeshauptstadt gleichfalls zur Teilnahme an diesen Festlichkeiten zu bewegen.

— Das Generalkommissariat des Staates S. Paulo im Norden Europas richtete an die Munizipalkammern, öffentlichen Einrichtungen, industriellen Unternehmen und andere ein Ersuchen um Angabe genauer Einzelheiten über alles, was der Propaganda für unsern Staat dienen könnte, besonders über geographische Lage, Klima, Bevölkerung, Gesundheitsverhältnisse, Krankenhäuser, Landwirtschaft, Industrie, Verkehrsmittel usw. Auch hierauf bezügliche Abbildungen und Schriften nimmt das Kommissariat dankend entgegen.

— Die Maklerkammer ließ an der Börse 3150 Aktien der Aktienbrauerei in Rio im Nennwert von 200\$ zu, welche einen Gesamtwert von 630 Contos besitzen. Ferner wurden 4000 Aktien der Importgesellschaft Kehl im Nennwert von 100\$ zugelassen.

— Die Sekretäre des Innern und des Ackerbaus und der Sanitätsbeamte Mauro Alvaro hatten gestern eine Beratung über die Erbauung eines neuen Isolierhospitals in Itapema in Santos. Die Kosten des Baues werden auf etwa 300 Contos geschätzt. Herr Mauro Alvaro reist heute nach Santos, um den Platz zu

besichtigen. Es scheint, als ob die Regierung den Bau sofort werde in Angriff nehmen lassen.

— Der Direktor des Wasserleitungsamtes von Nancy, Herr Eduardo Imbeaux, besichtigte gestern Morgen die Wasserleitungsanlagen hier in der Stadt und brachte darauf fast den ganzen übrigen Tag in der Cantareira mit der Besichtigung der dortigen Anlagen hin. Heute Abend um 5 Uhr wird Herr Imbeaux in der Polytechnischen Schule einen Vortrag halten.

— In der verflossenen Woche starben in S. Paulo insgesamt 135 Personen, davon 9 an Tuberkulose und 4 eines gewaltsamen Todes. Von den Verstorbenen waren 82 männlichen und 53 weiblichen Geschlechts, 110 Einheimische, 24 Ausländer und einer unbekannter Nationalität. 64 starben im Alter unter 2 Jahren. In derselben Woche wurden 49 Eheschließungen verzeichnet. Von den Sanitätsinspektoren wurden 41 Personen geimpft, beziehungsweise wiedergeimpft.

— Der Wert der über den Hafen von Santos eingeführten Waren beläuft sich in dem Zeitraum vom Januar bis September dieses Jahres auf 101.350:661\$000 gegen 81.525:317\$000 im gleichen Zeitabschnitt des Vorjahres. Die Ausfuhr erreichte in diesen 9 Monaten eine Höhe von 157.524:904\$000 gegen 237.024:397\$000 im Jahre 1909. Davon kommen auf die Kaffeeausfuhr (4.234.744) in diesem Jahre 154.723:952\$000 und im Vorjahre (7.498.712 Sack) 235.236:046\$000.

— Die italienische Handelskammer hat den Finanzminister um Maßregeln zur Verhütung der Fälschung italienischer Produkte. Die Kammer empfiehlt das System der chemischen Analyse, welches schon in Argentinien in Gebrauch ist und selbst den besten Erfolg gezeitigt hat. Ferner soll an den italienischen Gesandten in Rio ein Bittgesuch um Intervention in dieser für den italienischen Handel so ungemein wichtigen Frage gerichtet werden.

— In Friedburg bei Campinas verstarb am 11. d. M. die Gattin des Herrn Christian Wulf, infolge eines Herzschlages.

— Den trauernden Hinterlassenen unser Beileid.

— Wir berichteten gestern über die Unruhen, die eine Gruppe halbwüchsiger Burschen in der Nähe des Café Guarany in der Rua 15 de Novembro allabendlich hervorzuführen pflegt. Gestern abend wiederholten sich dieselben Szenen, doch trugen gestern die Nationalgardisten, die am Dienstag abend von jenen Jünglingen verspottet worden waren, ebenfalls einen Teil der Schuld. Denn sie wollten gestern abend die „Ehre“ ihrer Uniform rächen und versuchten, die Provozenten vom Abend vorher zu verhauen. Die Polizei mußte für Aufrechterhaltung der Ordnung sorgen. Das nächste Mal sollte sie die ganze Gesellschaft, uniformierte und nichtuniformierte, bis zum andern Morgen nach Nummer Sicher bringen, damit den Herrschaften die Freude am Radau vergeht. Die Hauptverkehrsstraße der Stadt ist weder ein Clownzirkus noch ein Schlachtfeld.

Sant'Anna. Blanche Nalbon, Syriane Levasseur, D'Alessa und die andern Chansonetten dieser ausgezeichneten Gesellschaft wurden gestern wieder von dem zahlreichen Publikum lebhaft applaudiert. Heute treten die genannten sowie die englische Chansonette Irine Swan und Melillo mit einer wunderbaren Neuheit auf dem Gebiet der Tanzkunst auf.

Bijou-Theater. Die gestrige Vorstellung wurde besonders interessant durch die dramatische Episode „D. Juan Serralonga“ und die Naturfilms „Einweihung der Quinta da Boa Vista“ und der „Schule Nilo Peçanha“. Heute werden diese drei Nummern wiederholt. Unter den Neuheiten wollen wir besonders auf den prachtvollen Witagraphfilm „Als das alte New York jung war“ hinweisen.

Munizipien.

Santos. Gestern wurde der in der Rua Marquez de Her- val wohnhafte Manoel Vasques Rodrigues unter der Anklage an seiner Nichte, der 9 jährigen Margarida Ribas Pietro, deren

Vormund er ist, ein Sittlichkeitsverbrechen begangen zu haben, verhaftet. Der Tatbestand wird heute durch eine ärztliche Untersuchung des Mädchens festgestellt werden.

— Gestern lief der Dampfer „Erlangen“ des Norddeutschen Lloyd mit einem riesigen Leck am Bug in unseren Hafen ein. Offizielle Auskunft über die Ursache der Beschädigung war nicht zu erlangen. Wir müssen uns also auf Wiedergabe von Mitteilungen der Passagiere beschränken. Der Dampfer machte gestern Nacht des dichten Nebels wegen sehr langsame Fahrt. Kapitän W. Baars, der seit mehr als 20 Jahren nach Brasilien fährt, befand sich in Anbetracht des unsichtigen Wetters selbst auf der Brücke. Um 2 Uhr 10 früh gab der Dampfer drei langgedehnte und starke Signale mit der Dampfpeife. Im selben Augenblick erfolgte ein heftiger Stoß, der das ganze Schiff erschütterte. Entsetzt eilten die Passagiere an Deck. Die „Erlangen“ war mit dem Dampfer „S. Paulo“ unseres ruhmreichen Lloyd Brasileiro zusammengestoßen. Die großen Seehelden unserer leider nationalen Schiffsahrtsgesellschaft, die alle Augenblicke irgendwo einen Dampfer aufsitzen lassen, führen in dem dichten Nebel mit voller Geschwindigkeit, obwohl sie wissen, daß auf der Strecke zwischen Rio und Santos ein sehr lebhafter Schiffsverkehr besteht. Als der Irrwisch aus dem Nebel auftauchte, war das Unglück nicht mehr zu verhüten. Obwohl die „Erlangen“ sofort Gegendampf gab, denn die „S. Paulo“ machte trotz den Signalen keinen Versuch, zu stoppen. So traf der Stoß die „Erlangen“ mit voller Kraft. Das Loch, das in den Bug gerissen wurde, ist etwa drei Meter breit und ebenso hoch. Da die „S. Paulo“ die Fahrt fortsetzte, so beschädigte sie auch die ganze Backbordseite der „Erlangen“ erheblich, brach die Krahe, an denen die Boote hängen, und drückte die Reeling ein. Der Buganker des deutschen Dampfers wurde durch den Bug des brasilianischen zertrümmert und weithin geschleudert. Das Unglück ereignete sich auf der Höhe von S. Sebastião, 30 Meilen vom Leuchtturm auf der Ponta do Boi entfernt. Zum Glück war die See völlig ruhig, denn andernfalls hätte die „Erlangen“ unfehlbar voll Wasser laufen müssen, so riesig ist das Leck. Der Schaden beläuft sich voraussichtlich auf etliche 20 bis 30 Contos, kann aber genau erst durch die Besichtigung ermittelt werden, die von der Agentur des Norddeutschen Lloyd, der Firma Zerrenner, Bülow & Comp., beantragt wurde. Die Passagiere kamen mit dem bloßen Schrecken davon, von der Besatzung aber soll der Mann, der am Steuer stand, einen Rippenbruch erlitten haben und auch zwei Chinesen sollen verwundet sein. Die Passagiere rühmen einstimmig die Ruhe und Umsicht des Kapitäns, den keinerlei Schuld trifft. In der ersten Klasse des Dampfers reisten drei Familien und 8 Einzelpassagiere, im Zwischendeck 36 Passagiere. Daß das Verschulden ausschließlich auf Seiten unserer nationalen Seehelden liegt, ging bereits aus dem Radiogramm hervor, das der Kapitän der „S. Paulo“ an die Direktion des Lloyd Brasileiro sandte. Darin wird nicht versucht, der „Erlangen“ irgendwelche Schuld zu geben, was selbstverständlich geschehen wäre, wenn auch nur der geringste Anhalt vorgelegen hätte. Es ergibt sich auch aus der Art der Beschädigungen, die das schwächer gebaute einheimische Schiff dem deutschen Dampfer zugefügt hat, während es selbst bedeutend weniger litt, daß die „S. Paulo“ mit viel größerer Geschwindigkeit fuhr als die „Erlangen“. Obendrein kann für den, der die Gepflogenheiten im Schiffsahrtsbetrieb unseres Lloyd einerseits und die bewährte Umsicht, Erfahrung und Ruhe des Kapitäns Baars von der „Erlangen“ andererseits kennt, über die Schuld nicht der geringste Zweifel obwalten. Der Lloyd Brasileiro wird es noch soweit bringen, daß Gewässer, die von seinen Schiffen befahren werden, von anderen Dampfern gemieden werden, als ob es dort Streuminen gäbe.

Campinas. Dem Generalinspektor der Mogyana soll eine besondere Ehrung zuteil werden. Verschiedene einflußreiche

Personen haben eine Petition in Umlauf gesetzt, durch die die Munizipalkammer aufgefordert wird, das Gelände vor dem Verwaltungsgebäude der Mogyana zu enteignen und dort einen öffentlichen Platz anzulegen, der nach dem Generalinspektor Praça José Pereira Rebouças genannt werden soll. Die Kommission will auf dem Platze eine Bronzestatuette des verdienten Ingenieurs errichten.

— Das Schulfest des „Deutschen Schul- und Lesevereins“ am 16. ds. nahm, begünstigt vom prächtigsten Wetter, einen sehr animierten Verlauf. Die Beteiligung war, wie immer bei diesen Festen, eine sehr große. Die dem Verein freundlichst vom Besitzer zur Verfügung gestellte Chacara Pontes eignet sich durch ihre Größe, ihre günstige Lage und ihren prächtigen Baumgarten vorzüglich zur Abhaltung solcher Festlichkeiten; Herrn Luiz de Pontes sei deswegen hier der Dank des Vereins für seine Zuverlässigkeit ausgesprochen. Die Kinderbelustigungen begannen mit Preisspielen: Schießen, Sackhüpfen, Topfschlagen, Froschspiel etc. und waren die kleinen Teilnehmer mit Eifer dabei, um sich was Schönes herauszuholen. Da keiner leer ausging, so war die Freude groß. Reigen- und Spiele wechselten mit Stabturnen und Gesängen der Kinder in bunter Reihenfolge, so daß auch die Alten auftauten und „gemütlich sein“ die Losung des Tages wurde. Es bot einen wohlthuenden Anblick, die unter den Bäumen gelagerten Gruppen deutscher Landsleute im heitern gegenseitigen Verkehr zu beobachten. Der „Freie Deutsche Männerchor“ verschönte das Fest durch seinen Gesang, wofür ihm volle Anerkennung ausgesprochen sei. Zu schnell verging der Nachmittag und nur ungern verließ man das lauschige Plätzchen. Die Fortsetzung des Festes fand in der „Eintracht“ mit einem Kinderball statt. Auch hier kam die Gemütlichkeit zur Geltung. In den Tanzpausen sangen die Kinder noch verschiedene Lieder, und ein Frauenchor erfreute die Anwesenden mit zwei gut vorgelegenen Gesängen, die lebhaft applaudiert wurden. Um 10 Uhr war das Kinderfest zu Ende; die Erwachsenen setzten durch einen animierten Ball die Feier noch fort bis in die Morgenstunden. Das Fest verlief vom ersten bis zum letzten Augenblick in voller Harmonie, so daß ein Festbesucher mit Ueberzeugung äußerte: „All right, an solchen Festen teilzunehmen, macht Vergnügen; das sind deutsche Volksfeste!“ Die Festkommission verdient für ihre gelungene Veranstaltung alles Lob; auch dem Vorstand der „Eintracht“ sei hiermit für Ueberlassung des Lokals verbindlichst gedankt.

Jundiahy. Zugunsten der Wasserbeschädigten in der Schweiz wurde von Herrn Emilio Fehr eine Subskription und eine kinematographische Vorstellung veranstaltet, zu welcher letzteren die Herren Knox und Kohler den Pavillon Paulista gratis zur Verfügung stellten. Das Ergebnis der Subskription war 102 Milreis 500, das Resultat der Vorstellung 160 Milreis 500.

Bundeshauptstadt.

— Der Leiter der Verkehrsabteilung der hiesigen Light and Power, Herr E. E. Barton, hat eine dankenswerte Einrichtung getroffen, um die Wagenführer zur Aufmerksamkeit und Umsicht anzuspornen. Er hat nämlich allen denjenigen Fahrern, die während des ganzen Jahres 1909 keinerlei Zusammenstöße und sonstige Unfälle verschuldeten, eine goldene Uhr als Prämie zuerkannt. Ueber 80 Wagenführer konnten prämiert werden. Die Prämie hat nebenbei den Vorteil, daß sie das Personal mit zuverlässigen Uhren versorgt an Stelle der Nickel-„Zwiebeln“, die die Zeit nach eigenem Güttdünken anzuzeigen pflegen. Dadurch wird natürlich gleichzeitig die Betriebs-Pünktlichkeit gefördert. — Vielleicht versucht's die Gesellschaft in S. Paulo auch einmal mit diesem Prämiensystem?

— Seine Vertrauensseligkeiten in Geldangelegenheiten hat dem bekannten Arzte Dr. Carlos Augusto Valente Novaes

Jeder Deutsche

lese Deutschlands grösste politische Wochenschrift
„Der Hausfreund für Stadt und Land“
 Neurode i/Schl. Hammi/Westf. Speyer a/Rhein.
 Ueber 155 000 Bezüher.

Derselbe ist infolge seines vorzüglichen Lesestoffes nebst vielen Illustrationen ein Familienblatt I. Ranges und darf in keiner Familie fehlen.

Bezugspreis pro Jahr Mk. 10,00 frei Haus.
 Probenummern gratis und franko.
 Verlag von W. W. Ed. Klambt. G. m. b. H.
 Neurode i/ Preussisch Schlesien.

schwere Verluste gebracht. Als er heiratete, erhielt er von seiner Frau Vollmacht zur Verwaltung ihres über 200 Contos betragenden Vermögens. Er übergab die Verwaltung dem Anwalt João Carlos de Mello Palhares, dem er Untervollmacht erteilte. Weil er dem Anwalte blindes Vertrauen schenkte, forderte er niemals Rechnungslegung. Der ungetreue Verwalter benutzte das, um Grundstücke zu belasten, Zahlungsverprechen zu geben usw. Kürzlich kam die Sache zum Klappen. Die Hypotheken wurden fällig, die Wechsel gingen zum Protest, und da der Verwalter, der das Geld durchgebracht hatte, nicht für Deckung sorgte, so wurde Dr. Novaes etwas unsanft aus seiner Vertrauensseligkeit emporgeschreckt. Gegen Palhares ist eine Untersuchung eingeleitet worden, die natürlich dem Arzte das Geld nicht wiederbringen wird.

— Als sich der eine Präsident des Staates Rio, Dr. Alfredo Backer, am 10. dieses Monats um 5 Uhr in seinem Kabinet befand, ertönte in der Umgebung des Palastes ein Schuß. Da dies jedoch sehr häufig vorzukommen pflegt, kümmerte sich Dr. Backer nicht weiter darum. Am anderen Tage bemerkte er jedoch während der Unterhaltung mit einem Parteigenossen, daß eine der nach dem Palastgarten gelegenen Fensterscheiben eine kleine Oeffnung aufwies, welche Dr. Backer nach eingehender Prüfung als von einem Karabinerschuß herrührend erkannte.

— Der Generaldirektor des Sanitätswesens telegraphierte von der Ilha Grande an den Minister des Innern, daß die an Bord des Dampfers „Araguaya“ ausgebrochene Choleraepidemie eingekreist sei. Unter den Fahrgästen 1. Klasse wurde kein einziger Fall bemerkt. Die Fahrgäste 3. Klasse und ihr Gepäck wurden bereits ausgeschifft. Alle sind vollkommen ruhig und die Desinfektionsarbeiten, welche vermutlich in 2 Tagen beendet sein werden, nehmen ihren regelmäßigen Fortgang.

— Der Verkehrsminister ersuchte seinen Kollegen der Finanzen um Uebergabe der alten Candelaria-Markthalle zum Abbruch. Auf ihrer Stelle soll in Kürze das neue Hauptpostgebäude errichtet werden.

— Die Finanzkommission der Deputiertenkammer hatte gestern wieder die Spendierhosen an. Sie bewilligte nicht nur 4000 Contos für die Vorarbeiten zum Bau der neuen Medizinischen Akademie, sondern auch eine Gehaltserhöhung für sämtliche Beamte des Handelsstatistischen Amtes, die nicht weniger als 50 Prozent beträgt. Ueber die Frage, wo das Geld herkommen soll, braucht sich die Kommission ja den Kopf nicht zu zerbrechen.

Aus den Bundesstaaten.

Pernambuco. Die Sanitätsbehörde des Hafens von Recife trifft energische Maßregeln, um eine Einschleppung der Cholera zu verhindern. Der Sanitätsdirektor besuchte heute den von Triest kommenden Dampfer „Szeged“, welcher verschiedene verseuchte Häfen Italiens angelaufen hatte. Die Gesundheitsverhältnisse auf dem Schiff wurden jedoch normal befunden.

Telegramme der Woche.

Deutschland.

— Die Polizei verhaftete vorgestern in Berlin den Arbeiter Schlick mit mehreren Genossen, unter der Anklage, mehrere Voll- und eine große Anzahl von Sprenggeschossen, die im deutschen Heer in Gebrauch sind, an die französische Regierung verkauft zu haben.

— Die deutsche Regierung ließ durch ihren Gesandten in Buenos Aires der argentinischen mitteilen, daß sie nicht gestattet, daß argentinische Kommissare in deutschen Häfen Auswanderer anwerben.

— Der Tenor Caruso, welcher sich vor einigen Tagen während einer Vorstellung im Münchener Opernhaus durch einen Sturz eine Verletzung am Kopf zugezogen hatte, erlitt einen Schlaganfall.

— Die Rechtsfakultät der Universität von Berlin ernannte Kaiser Wilhelm II. zum Ehrendoktor.

— Die Bahnverbindung von Berlin über Köln nach Paris ist infolge des Streikes der Beamten der französischen Nordbahnen unterbrochen.

— Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, die „Kreuzzeitung“, die „Berliner Neuesten Nachrichten“ der „Dresdener Anzeiger“ und andere Hauptblätter der deutschen Presse veröffentlichten lange Artikel über den neuen Präsidenten von Argentinien, General Roque Saenz Pena. Alle sind der Meinung, daß die neue Regierung mit Victorino de la Plaza als Vizepräsidenten und Indalecio Gomes als Minister des Innern viel für die Entwicklung und den Fortschritt Argentinien beibringen werde.

— Der chilenische Kreuzer „Blanco Encalada“, welcher die sterblichen Reste des Präsidenten Pedro Montt nach Valparaiso bringen soll, wird in diesen Tagen in Bremerhaven erwartet.

— Kaiser Wilhelm gab gestern den Professoren, welche bei der Gedenkfeier des hundertjährigen Bestehens der Universität Berlin die Leitung hatten, ein Festessen.

— An dem Festmahl, welches der Kaiser am Donnerstag anlässlich des hundertjährigen Bestehens der Universität Berlin gab, nahmen außer den Ministern, Professoren der Hochschulen und anderen Gästen auch mehrere Vertreter der Studentenschaft teil.

— Zar Nikolaus wird mit seiner Familie bis Ende dieses Monats in Schloß Friedberg verbleiben.

— Wie verschiedene Berliner Blätter melden, beabsichtigt die italienische Regierung eine Schifffahrtslinie von den Häfen des Tyrrhenischen Meeres nach dem äußersten Orient zu errichten. Es ist möglich, daß dieser Dienst dem Norddeutschen Lloyd übergeben wird, welcher dafür eine Subvention von der italienischen Regierung erhalten würde. Die diesbezüglichen Verhandlungen sind schon im Gange.

— Am Sonnabend fand in Berlin in Anwesenheit des Kaisers die Feier des hundertjährigen Bestehens der Kriegsakademie statt.

— Vorgestern verstarb in Charlottenburg der langjährige Präsident der Reichsbank Dr. Koch. Der Verstorbene, welcher dieses Amt von 1890—1907 inne hatte, hat sich besonders um die Einführung der Goldwährung verdient gemacht.

— Nach einer Meldung aus Berlin wird der ungarische Geigenkünstler Vescey eine Rundreise durch Südamerika machen, bei welcher er in Rio und Buenos Aires eine Anzahl von Konzerten geben und möglicherweise auch S. Paulo und Montevideo besuchen dürfte.

— Es verlautet, daß französische Soldaten den deutschen Lenkballon „Prinz Adolf“, als er die Grenze überflog, beschossen.

— Der letzte Wochenausweis der Reichsbank ergab folgende

Veränderungen der einzelnen Titel: Zunahme des Metallbestandes um 38 Millionen Mark, Abnahme der diskontierten Wechsel um 158 Millionen, der Noten im Umlauf um 153 Millionen und der Lombarddarlehen um 23 Millionen Mark.

— Der Kaiser empfing ein Telegramm des Präsidenten von Argentinien Roque Saenz Pena, worin dieser für die Glückwünsche, welche ihm Kaiser Wilhelm II. zu seinem Regierungsantritt am 12. dieses Monats sandte, dankte.

— Dem englischen Botschafter Sir William J. Goschen und dem nordamerikanischen Botschafter D. J. Hill in Berlin wurde das Ergebnis der Untersuchung in Sachen der bei den Zusammenstößen in Moabit verletzten englischen und nordamerikanischen Journalisten übersandt, wodurch dieser Zwischenfall als erledigt angesehen werden kann.

— Die Bewohner von Manila luden den deutschen Kronprinzen ein, auf seiner Ostasienfahrt einen Besuch auf den Philippinen zu machen. Man glaubt jedoch, daß der Einladung keine Folge geleistet werden wird.

— Wie verlautet, beabsichtigt die türkische Regierung, ihre geplante Anleihe auf 12 Millionen Pfund hinaufzusetzen, so daß die Ottomanische Bank gleichfalls daran teilnehmen kann.

— Bei einem Automobilausflug in der Umgegend von Berlin verunglückten gestern die Prinzessin von Schönburg, Prinz Stephan, Baron Engelbrecht und Baronin von Toel. Alle trugen leichte Verletzungen davon.

— Am Montag, dem letzten Tag der nationalen Fliegerwoche, wohnten der Kronprinz und der Kriegsminister den Flugversuchen bei. Unter den Fliegern zeichneten sich besonders Thelens, Lindpaitner, Otto, Grader und Wienziers aus. Den vom Kriegsminister ausgesetzten ersten Preis von 25.000 Mark errang Lindpaitner, welcher während der ganzen Woche 11¼ Stunde lang in der Luft war. Den zweiten Preis von 15.000 Mark erhielt Ilannier, welcher es auf zusammen 7 Stunden brachte und den dritten Preis von 5000 Mark für Höhenflug Wienziers. Letzterer erreichte vorgestern eine Höhe von 1.560 Metern. Außerdem erhielt Wienziers den von Bankier Bleichröder ausgesetzten Preis von 10.000 Mark für den Dauerflug mit einem Passagier und Thelen 2000 Mark für seine 110 Minuten anhaltenden Manöver.

— Heute trifft in Berlin die Sängerin Gemma Bellincioni in Begleitung von Richard Strauß ein. Die Dame wurde eigens zu einem Auftreten in der neuen Oper „Der Rosenritter“ kontrahiert. Im nächsten Jahr wird Fräulein Bellincioni mit einer großen lyrischen Gesellschaft eine Reise durch die Hauptstädte der Republiken Südamerikas machen.

— Vorgestern Abend kam es bei einer Arbeiterkundgebung in Bremen zu einem schweren Zusammenstoß mit der Polizei. Es sollen gegen 50 Personen auf beiden Seiten verletzt worden sein, auch wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen.

Oesterreich-Ungarn.

— Kaiser Franz Joseph sprach in der letzten Thronrede seine Befriedigung darüber aus, daß die Annexion Bosniens und der Herzegowina einen so glücklichen Abschluß gefunden habe dank der Richtung der europäischen Politik, der Festigkeit des Dreihundes und des guten Einvernehmens mit den anderen europäischen Mächten. Besonders anerkennend sprach sich der Kaiser über die Haltung der Türkei in dieser Frage aus. Er schloß mit dem Hinweis darauf, daß die bosnische Frage ein Beweis für die Notwendigkeit sei, dem Zustand des Heeres stets die größte Aufmerksamkeit zu widmen.

— Kaiser Franz Joseph stattete vorgestern der Königin-Mutter von Holland, welche augenblicklich in Wien weilt, einen Besuch ab.

— In der Thronrede am Donnerstag erklärte Kaiser Franz Joseph, daß die Beziehungen der Monarchie sowohl zu den Dreibundmächten als auch zu den anderen Staaten sehr zufriedenstellend seien. Der Minister des Aeußern gab darauf

der Volksvertretung Erklärungen über die Richtung der Balkanpolitik Oesterreich-Ungarns.

— Anlässlich der Debatte über das Budget des Ministefiums des Aeußern erklärte Graf Aehrenthal, daß der Dreibund sehr gefestigt und das Verhältnis zu Rußland das beste sei.

— Die Finanzkommission der österreichisch-ungarischen Delegationen genehmigte das vom Minister des Aeußern aufgestellte Budget.

— In einer Rede, welcher der Minister des Aeußern vorgestern vor der Kommission für auswärtige Angelegenheiten der österreichisch-ungarischen Delegation hielt, erklärte er, daß bezüglich Mazedoniens zwischen Oesterreich und Rußland kein Abkommen bestehe. Er erklärte weiter, daß die Regierung alles getan habe, um die guten Beziehungen zwischen Bulgarien und der Türkei aufrecht zu erhalten, und daß er nicht an die türkisch-rumänische Konvention glaube. Das Gerücht, die Türkei wolle dem Dreibund beitreten, sei wohl nur erfunden worden. Um seine Wirkung zu erproben. Gegen die portugiesische Republik, erklärte der Minister, werde sich die Regierung abwartend verhalten.

Schweiz.

— Nach einer Meldung aus Genf ist der Mörder der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, Luccheni, in Wahnsinn verfallen und hatte einen Anfall von Tobsucht.

— Luigi Luccheni, der Mörder der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, welcher vorgestern im Gefängnis von Genf einen Tobsuchtsanfall hatte, erhängte sich gestern.

Italien.

— In der vorgestrigen Sitzung des Ministerrates erfolgte eine ausführliche Erörterung der Frage der Verbesserungen, welche die Eisenbahnbeamten, deren Haltung zu neuer Besorgnis Anlaß gibt, fordern. Ferner wurde die Bildung einer Kommission beschlossen, welche die landwirtschaftlichen Probleme in der Romagna studieren soll, um die Wiederholung der Aufstände, wie sie im vergangenen Jahre stattfanden, zu vermeiden. Den Vorsitz in dieser Kommission wird der frühere Landwirtschaftsminister Bruno Chimirri übernehmen.

— Am Dienstag wurden folgende Cholerafälle gemeldet: Aus Apulien 2 Erkrankungen in Andria, aus der Provinz Campobasso 2 Erkrankungen in Isernia und aus Campanien 2 Todesfälle in Aversa, 2 Todesfälle in Maddaloni und 5 Erkrankungen in Salerno. Als in der letztgenannten Stadt die Behörde den Verkauf von Früchten und Fischen verbot, erhob sich das niedere Volk gegen diese Maßregeln und es kam zu einem Kampf mit der Polizei. Es wurden verschiedene Verhaftungen vorgenommen und die Ruhe wieder hergestellt. Nach der Agenzia Stefani ereigneten sich in den letzten 24 Stunden in Neapel 7 Erkrankungen und 1 Todesfall, in den campanischen Provinzen 22 Erkrankungen und 5 Todesfälle und in Apulien 2 Todesfälle.

— In Pellaro, dessen Bevölkerung noch unter dem Eindruck der Ermordung der Familie Rugolino steht, trug sich eine neue Bluttat zu. Vor einigen Tagen kam hier der Leutnant Manuel Careddi an, um einige Tage Urlaub im Hause seines Bruders, des reichen Grundbesitzers Antonio Careddi zuzubringen, welcher seit kurzem mit der 19-jährigen Rosina Alampi verheiratet war. Am Dienstag abend hörten die Nachbarn in der Abwesenheit Antonios einen heftigen Streit zwischen Rosina und Manuel, in dessen Verlauf die Frau ihren Schwager durch drei Revolverschüsse ermordete, worauf sie sich selbst der Polizei stellte. Im Verhör gab sie an, daß sie vor zwei Jahren mit dem Ermordeten verlobt gewesen sei, der sie verführt habe und darauf entflohen sei, ohne irgend welche Nachricht mehr von sich zu geben. Vor einigen Monaten heiratete sie nun den Bruder ihres früheren Geliebten, der von ihrem Verhältnis zu Manuel nicht das geringste wußte. Als letzterer nun wieder nach Pellaro kam, suchte er sie mit Gewalt zum Ehebruch zu zwingen und drohte,

er werde im Weigerungsfall das frühere Verhältnis Rosinas zur Kenntnis ihres Mannes bringen. In der Erregung über diese Drohung griff die Frau zum Revolver und tötete ihren Schwager.

— In politisch gut unterrichteten Kreisen will man wissen, daß die Regierung beabsichtigt, die Gesandtschaft in Argentinien zur Botschaft zu erheben, sobald Argentinien mit seiner Vertretung beim Quirinal dasselbe tue.

— Nach dem Bericht der Agencia Stefani über die Fälle von Cholera in den letzten 24 Stunden ereigneten sich in Neapel 11 Erkrankungen und 9 Todesfälle, in den kampanischen Provinzen 25 Erkrankungen und 10 Todesfälle und in Apulien 2 Erkrankungen.

— In der Schwefelfabrik der Firma Roberto Trehella in der Rua Garibaldi in Catania brach eine furchtbare Feuersbrunst aus. Die Feuerwehr und eine Abteilung Infanterie arbeiteten mit größter Aufopferung an der Lokalisierung des Brandes, aber die Löscharbeiten waren infolge der giftigen Gase, welche sich entwickelten, ungeheuer schwierig. Der Schaden ist sehr bedeutend, doch war die Firma Trehella versichert.

— In der Irrenanstalt von Ascoli Piceno erklärte das Personal den Streik und forderte Gehaltserhöhung. Der Direktor der Anstalt, Dr. Carlos Poggi, ließ die Streiker durch 30 Arbeiter ersetzen. Dieselben hatten jedoch kaum ihren Dienst begonnen, als sie von den 300 Kranken angegriffen und in die Zellen eingesperrt wurden, wo man sie zwang, die Kleider der Irren anzulegen. Dann versuchten die letzteren, zu entfliehen, wurden aber von einer mittlerweile herbeigerufenen Infanterieabteilung daran verhindert. Da sich aber unterdessen die Aushilfswärter unter die Kranken gemischt hatten, so entstand eine unglaubliche Verwirrung, da man die erbosten Wärter nicht mehr von den Wahnsinnigen unterscheiden konnte. Erst die herbeigerufenen Anstaltsärzte konnten die beiden Gruppen wieder trennen und die Kranken mit Mühe zur Ruhe bringen.

— Nach einem Telegramm aus Marsala überfielen unbekannte Banditen den Sohn des Grundbesitzers Tranchida, den sie gefangen fortschleppten, indem sie dem Vater einen von der „schwarzen Hand“ unterzeichneten Brief sandten, in welchem sie eine beträchtliche Summe als Lösegeld forderten. Tranchida bot ihnen 5000 Lire, doch die Banditen forderten 20.000 und drohten ihm, er werde seinen Sohn nie wiedersehen. Tranchida teilte darauf den Fall der Polizei mit, welche Schritte tat, um den Aufenthaltsort des jungen Mannes zu entdecken und die Banditen zu verhaften.

— Aus allen piemontesischen Provinzen werden schwere Unwetter gemeldet. Das ganze Doragebiet ist überschwemmt. Im Distrikt Ivrea wurden mehrere Häuser umgerissen und Menschen, Tiere und Bäume weggeschwemmt. In Verres bei Aosta entgingen 15 vom Hochwasser eingeschlossene Personen nur wie durch ein Wunder dem Tod in den Fluten. Da das Wasser noch immer steigt, befürchtet man noch weitere Unglücksfälle. Allein im Munizip Verres sollen schon 20 Personen ums Leben gekommen sein. Die Verkehrswege sind unterbrochen. Auch in Domodossola, in der Provinz Novara und in Castiglione Torinese richtete das Hochwasser ungeheuren Schaden an.

— Auf der Station Sesto Calende in der Provinz Mailand stieß ein Güterzug auf eine Anzahl auf dem Geleise stehender Wagen. Zwei Bahnangestellte wurden furchtbar zerquetscht und getötet.

— Fast im ganzen Lande stieg die Temperatur in den letzten Tagen in außergewöhnlicher Weise. Am schlimmsten war die Hitze in Palermo, wo sie nachmittags um 2 Uhr auf 43 Grad Celsius in der Sonne und 36 Grad im Schatten stieg.

— Die Nachrichten über die Folgen der Ueberschwemmung in den Distrikten Ivrea und Aosta der Provinz Turin lauten trostlos. Ueber hundert Häuser wurden zerstört, die Mehrzahl

durch die Ueberschwemmungen der Dora. Der Schaden, der an den Gebäuden und auf den Feldern angerichtet wurde, beläuft sich auf über 3.000.000 Lire. Hunderte von Familien sind dem ärgsten Elend preisgegeben. In Turin und andern Städten Piemonts werden Sammlungen für die Geschädigten veranstaltet.

— In einem kleinen Kloster in der Via Trionfale vor der Porta Angelica in Rom erkrankten 3 der Insassen unter choleraverdächtigen Erscheinungen. Die Kranken wurden sofort strengstens isoliert. Nach lebhaftem Widerstand gelang es die 66 Bewohner des Platzes nach dem Isolierhospital zu bringen.

— Während die Abgeordneten Attilio Chiaradia und Francisco Roberto im Theater von Maniago in der Provinz Udine in einer Versammlung über die Notwendigkeit der Erbauung einer strategischen Bahn in jenen Grenzgebieten sprachen, stürzte ein Teil der Galerie ein. Mehr als 10 Personen trugen schwere und eine noch größere Anzahl leichtere Verletzungen davon.

— Nach einem Telegramm, welches „La Ragione“ in Rom aus Neapel empfangt, starben dort 23 Fischer an der Cholera nach dem Genusse von Austern, welche sie in der Nähe der Mündung der städtischen Kanalisation gefischt hatten.

— In Terracina traf der von Neapel kommende Dampfer „Catania“ mit einem griechischen Passagier an Bord ein, welcher während der Fahrt an der Cholera erkrankt war. Die Bevölkerung des Ortes widersetzte sich der Ueberführung des Kranken nach dem Lazarett und verursachte einen Tumult, bei welchem der Unglückliche, welcher von Matrosen getragen wurde, von der Bahre auf den Boden stürzte. Die Polizei schritt ein und stellte die Ruhe wieder her, doch verstarb der Kranke noch auf dem Transport nach dem Hospital.

— Das Begräbnis des Oberst-Kommandanten der päpstlichen Schweizergarde, Baron Leopold Meyer von Schauensee fand mit großer Feierlichkeit statt. Der Bahre, welche von 4 Offizieren getragen wurde, folgten die Söhne des Verstorbenen und die Vertreter verschiedener Behörden des Vatikans. Als der Leichenzug den Hof des Vatikans passierte, erwiesen ihm die Schweizergardisten die militärischen Ehren.

Frankreich.

— Die Beamten und Arbeiter der Metropolitanbahn werden vermutlich auch den Streik erklären, wie in einer Versammlung, welche am Mittwochabend stattfand, mit großer Mehrheit beschlossen wurde. Um die Ausführung des Beschlusses sicher zu stellen, wurde ein Delegat ernannt, welcher die Stunde, in welcher der Betrieb gleichzeitig auf allen Linien, Stationen und Elektrizitätswerken eingestellt werden soll, festsetzen wird. Maschinisten, Wagenführer und Verkehrsbeamte erklärten sich bereit, sich der Bewegung anzuschließen. Nach anderen Nachrichten scheint sich der Streik seinem raschen Ende zuzuneigen. Von den Arbeitern nahmen schon etwa 55 Prozent die Arbeit wieder auf. Die Regierung hemmte sich nach Kräften eine Unterbrechung des Postverkehrs zu verhindern, indem sie die Briefschaften auf den Landstraßen durch Automobile oder auf den Flüssen durch Schleppdampfer befördern läßt. Erst vorgestern kam die aus 700 Säcken bestehende Post aus Nordamerika von Havre mit einem Schlepper nach Paris. Der Minister des Innern gab bekannt, daß von 10 Uhr abends ab alle Züge wieder fahrplanmäßig verkehren werden. Auch im Norden ist der Verkehr fast wieder normal. Vom Bahnhof Saint Lazare konnten einige Züge abgehen, vom Bahnhof Montparnasse dagegen nicht einer. Nur die Vorstadtzüge verkehrten in gewohnter Weise. Nach den Telegrammen aus den Provinzen blieb auch dort alles verhältnismäßig ruhig. Doch wurden an einigen Stellen die Schienen aufgerissen, die Pflöste zerstört und die Linie mit Dynamit gesprengt.

— Die Führer der Eisenbahner-Bewegung wurden vor der Redaktion des Blattes „L'Humanité“ gefangen genommen, ohne

daß es weiter zu Zusammenstößen gekommen wäre. Nach den letzten Nachrichten bessert sich die Lage sichtlich. Der leitende Ausschuß der Ausständigen richtete ein Gesuch an den Ministerpräsidenten und den Minister des Innern, worin er die Regierung bat, den Zusammentritt einer Konferenz zwischen den Vertretern der Arbeiter und den Direktoren der Bahngesellschaften zu vermitteln. Gleichzeitig gab der Ausschuß bekannt, daß die Arbeiterschaft in keiner Weise wünsche, daß der jetzige Zustand länger als nötig andauert. Der Minister des Innern erklärte, der Streik sei ganz unerwartet gekommen, doch werde er die nötigen Schritte zur Versöhnung tun, da die Arbeiter die Intervention der Regierung angenommen haben. Der Ministerpräsident erklärte, über die möglichen Folgen des Streiks befragt, daß die Versorgung der Hauptstadt mit Lebensmitteln gesichert sei, ebenso auch der Betrieb der Bahnlinie nach Calais. Gestern Nacht wurden in Paris 2 Revolutionäre verhaftet, welche in dem Verdacht stehen, die Haupturheber der Bewegung zu sein. Dagegen wurde der einzige Streiker, welcher verhaftet worden war, weil er einige Arbeiter, welche sich der Bewegung nicht anschließen wollten, beschimpft hatte, auf Befehl des Ministers des Innern wieder auf freien Fuß gesetzt. In derselben Nacht wurden jedoch 2 andere Streiker, welche Arbeitswillige vom Dienst abhalten wollten, festgenommen. Es wurde beschlossen, strenge Maßnahmen zur Unterdrückung jeder Ruhestörung zu treffen. Die Garnison der Hauptstadt wurde bedeutend verstärkt. Der Minister des Innern besprach sich auch mit den Direktoren der Eisenbahnen, welche ihm mitteilten, daß der Betrieb auf den Linien der Orléansbahn und der Paris-Lyon-Méditerranée fast überall wieder begonnen hat, da die Streiker auf diesen Linien weniger zahlreich sind als im Norden. Da sich die Arbeiter der elektrischen Werkstätten dem Streik anschlossen, so fehlte gestern Abend von halb 7 Uhr ab die elektrische Beleuchtung.

— Die streikenden Arbeiter haben zwar durch das Personal der Südbahnen sowie der Transportgeschäfte, Omnibusse und Straßenbahnen, welches sich seit gestern der Bewegung angeschlossen hat, einigen Zuwachs erhalten, doch scheint der Streik trotzdem seinem Ende entgegen zu gehen. Einige Angestellte der Nord- und Westbahn, welche sich den Ausständigen angeschlossen hatten, kehrten an ihre Arbeit zurück. Die Züge verkehren auf diesen Linien wieder fahrplanmäßig, ebenso wie auf der Paris-Lyon-Mittelmeerlinie und der Orléansbahn, deren Arbeiter gestern wieder ihre Stellungen einnahmen. An vielen Stellen von Paris fehlte nachts das elektrische Licht auf kürzere Zeit. Die Telegraphen- und Telefonämter sind dermaßen mit Arbeit überhäuft, daß es dem Personal nicht möglich ist, alles zur rechten Zeit zu erledigen. Es fanden verschiedene Arbeiterversammlungen statt. 19.000 Streiker der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn kamen auf dem saint Paulplatz zusammen und beschlossen in einer sehr bewegten Beratung, gegen die Mobilmachung der Eisenbahnregimenter zu protestieren und den Streik fortzusetzen. Zu Ruhestörungen kam es jedoch nicht. Die Polizei hatte umfangreiche Vorbeugungsmaßnahmen getroffen, und die Versammelten gingen in Ruhe auseinander. In der ganzen Hauptstadt herrscht vollkommene Ordnung. In einer Versammlung der Arbeiter der Elektrizitätswerke wurde gleichfalls beschlossen, den vorgestern erklärten Streik fortzusetzen. Nach einer Meldung aus Dinkirchen verbanden sich 70 Arbeiter, um der Aufforderung, sich zum Militärdienst zu stellen, keine Folge zu leisten. Gestern fand ein neuer Ministerrat statt, um über geeignete Maßnahmen zur Beilegung des Streiks zu beraten. Es wurde beschlossen, zwischen den Arbeitern und den Arbeitgebern eine Vermittelung einzuleiten. Der Ministerpräsident erklärte den Deputierten des Seinedepartements, daß er das Exekutiv-Komitee der Streiker nicht anerkenne und nur mit den Vertretern der ausständigen Arbeiter selbst verhandeln werde. Es heißt,

daß es doch noch zu einem Zusammenstoß zwischen Arbeitern und Polizisten gekommen sei, bei welchem eine große Anzahl der ersteren verletzt wurde. Die Anarchisten machen sich unangenehm bemerkbar. In der Avenue Kléber wurde eine Bombe gefunden, welche 330 Gramm eines dynamitähnlichen Sprengstoffes enthielt. Auch wurden der Regierung zahlreiche Ankäufe von Waffen gemeldet.

— Angesichts des herrschenden Geldmangels und der Teuerung der notwendigsten Lebensmittel beschloß der „Figaro“, den Preis seiner Nummern im Einzelverkauf von 15 Centimes auf 10 Centimes herabzusetzen.

— Vorgestern abend stieß das Automobil, in welchem Dr. Fonseca Hermes mit anderen Personen von Evreux nach Lizeux fuhr, gegen einen quer über die Straße gespannten Stahldraht, welcher die Glasscheibe an der Vorderseite des Automobils zertrümmerte. Gleichzeitig wurden auf die Insassen des Wagens 2 Schüsse abgegeben, welche aber ihr Ziel verfehlten. Die Polizei leitete eine Untersuchung ein. — Es handelt sich um den Bruder unseres neuen Präsidenten.

— Nach einem Telegramm aus Saint Nazaire stießen dort 2 Handelsdampfer zusammen, von denen einer sank. Bei dem Unglück ertranken 23 Personen.

— Der Verkehr auf den großen Bahnlinien ist fast vollständig wiederhergestellt und auch auf den Vorstadtlinien hofft man, bald den Betrieb wieder aufnehmen zu können. Von den 781 Angestellten der Orleansbahn, welche den Streik erklärten, haben 574 die Arbeit wieder aufgenommen. Auch auf den Nord- und Westbahnen bessert sich die Lage rasch. Dagegen bekamen die Streiker neue Verstärkung durch die Angestellten der Marseillebahn, welche am Sonnabend auf einer Versammlung in den Ausstand zu treten beschlossen. Als die Versammlung in der Manège Saint Paul in Paris zu Ende war, zerstreute die Polizei mehrere Gruppen von Streikern, welche eine Anzahl Revolverschüsse abgaben, ohne jedoch zu treffen. Auf der Bahnlinie zwischen Dreuil und Ailly erodierte am Sonnabend eine Bombe, ohne weiteren Schaden anzurichten.

— In Limoges stürzte der Flieger Baillard mit seinem Aeroplan. Dabei wurde ein junges Mädchen getötet und mehrere andere Personen sowie auch Baillard selbst verletzt.

— Ueber den Ueberfall auf das Automobil des Dr. Fonseca Hermes erfahren wir weiter folgendes. Eine Anzahl von Brasilianern, Fahrgäste des Dampfers „Amazon“, waren durch den Eisenbahnerstreik gezwungen, für 500 Francs pro Person ein Automobil zu mieten, welches sie von Paris nach Cherbourg bringen sollte, wo sie sich einschiffen wollten. In dem Gefährt befand sich Dr. Fonseca Hermes mit seiner Familie und andere Verwandte des Marschalls. Als das Automobil vor einem quer über die Straße gespannten Stahldraht zu halten gezwungen war, fielen verschiedene Schüsse, welche die Glasscheibe zertrümmerten und ein Dienstmädchen verletzten. Viele Schüsse gingen vollkommen fehl. Die Polizei von Cherbourg wurde von dem Vorkommnis henachrichtigt und tut ihr möglichstes, um den Tätern auf die Spur zu kommen.

— Auf den Bahnlinien des Nordens und des Ostens nimmt die Zahl der Angestellten, welche an ihre Arbeit zurückkehren, beständig zu. Auf der Nordbahn ist der Verkehr wieder vollständig normal. In Saint Etienne kam es nach einer Protestversammlung gegen die Mobilisierung der Truppen zu ersten Zusammenstößen. Das Militär schoß auf die Versammelten und verwundete eine große Anzahl derselben.

— Das lenkbare Luftschiff „Clément Bayard“ ging gestern um 7 Uhr 15 Minuten morgens von Guix ab und wendete sich nach Motte im Departement Côtes Nord, von wo aus es die Reise nach London über Boulogne sur Mer antrat. Auch auf dem Versuchsfelde von Issy les Moulinaux fanden gestern mehrere Flugversuche statt, 3 Farmanische Biplane unternahmen mehrere Flüge von jenem Ort nach Paris, und

Um 7 Uhr 15 Minuten stieg der Flieger Wynmalen auf und wendete sich nach Brüssel. Um 9 Uhr 24 Minuten fuhr auch Legagneux mit dem gleichen Reiseziel ab. Beide Flieger trafen nach einer Depesche aus der belgischen Hauptstadt abends dort ein.

Der deutsche Arbeiterverband übergab den Streikern in Frankreich die Summe von 20.000 Pfund zur Fortsetzung des Ausstandes. Man schreibt die jetzige Bewegung unter den Bahnarbeitern und die sich häufenden Fälle von Ausschreitungen der Agitation fremder Anarchisten zu, von denen bereits 15 verhaftet wurden. Der Generalverband der Arbeiter drohte, er werde an den Journalisten, welche an dem Fehlschlag des Streikes die Schuld tragen, Rache nehmen. Der Ministerpräsident weigerte sich, eine Abordnung der Ausständischen anzuhören, welche eine große Kundgebung im Bois de Vincennes abzuhalten gedachten. Die Kommission beschloß darauf, an Stelle der beabsichtigten Kundgebung eine Versammlung auf der Arbeiterbörse abzuhalten. Die Bevölkerung der Hauptstadt wird durch die sich mehrenden Dynamitattentate beunruhigt. Zwischen Paris und Vincennes wurde in einem Zug eine Bombe, mit welcher vermutlich der Viadukt von Nogent sur Marne zerstört werden sollte, gefunden. In der Rua Guersain explodierte vorgestern Nacht eine Bombe und verletzte mehrere Vorübergehende. Ein anderes Attentat, bei welchem zwar niemand verletzt, aber starker Materialschaden angerichtet wurde, fand auf dem Boulevard Perèyre bei der Wohnung des Stadtrates Masart statt. Nach den Attentaten in der Avenue Kléber und der Rue Berry nahm die Polizei eine Haussuchung im Kontor des Blattes „Le Libertaire“ vor, dessen Redakteur verhaftet wurde. Nach einer Meldung aus Versailles erfolgte in der Nähe dieser Stadt in einem Eisenbahnzug eine Explosion, als dieser gerade im Begriff war, in einen Tunnel einzufahren. In Petit-Bourg kam es zu schweren Ausschreitungen. Die Polizei feuerte auf die Streiker und tötete 5 derselben. Mehrere andere wurden verletzt.

Der Presse wurde amtlich mitgeteilt, daß der Verkehr auf allen Bahnlinien des Landes wieder fahrplanmäßig vor sich geht. Das Streikkomitee beschloß gestern abend einstimmig, die Arbeit wieder aufzunehmen und den Streik als beendet zu erklären. Der Ministerrat hält es jedoch für zweckmäßig, die Bewachung der Bahnlinien durch Militär vorläufig noch fortzusetzen. Verschiedene Blätter der Hauptstadt geben der Regierung den Rat, die Streiker nicht wieder anzustellen, indem sie an die unangenehmen Folgen der nachsichtigen Haltung der Regierung bei dem Streik der Postbeamten erinnern.

Portugal.

Deutschland zeigt sich einer Anerkennung der portugiesischen Republik abgeneigt, da es deren Proklamierung englischem Einfluß zuschreibt.

Es heißt, Dom Affonso habe, als er sich in Ericeira auf der Yacht „Dona Amelia“ einschiffte, den Ruderern 2 Hundertmilréisscheine gezeigt mit dem Bemerken, das sei alles was er aus Portugal mitnehme. Es verlautet jedoch, daß die königliche Familie auf englischen Banken 60.000 Contos hinterlegt hat.

Viele Republikaner sollen für die Propaganda für die demokratischen Pläne ihr ganzes Vermögen aufgeopfert haben. Die Eigentümer der großen Handelshäuser, welche zu Ehren des Besuchs des Marschalls geschlossen hatten, boten der neuen Regierung die Summe von 3000 Contos als Geschenk an.

Nach der Meldung eines Pariser Blattes soll der brasilianische Gesandte in Lissabon, Dr. Costa Motta, von seinem Posten abberufen werden, da er als persönlicher Freund des Exkönigs der jetzigen Regierung nicht genehm sei.

Die deutsche Presse beginnt einzusehen, daß die Republik in Portugal eine vollendete Tatsache ist. Sie entwickelte darauf den Plan einer Aufteilung der portugiesischen Kolonien, da der Zeitpunkt günstig sei, um sich Madeira und die Açoren

als Kohlenstationen zu sichern. Dieser Plan wird von der englischen Presse auf heftigste bekämpft, welche die Hoffnung ausspricht, Portugal werde seinen Traditionen treu bleiben und die Unverletzlichkeit seines Kolonialreiches zu wahren wissen. — Die Nachricht kommt aus England. Kommentar überflüssig.

Gestern wurde ein Ministerrat abgehalten, in dem beschlossen wurde, Maßnahmen zu treffen, damit die von untergeordneten Behörden begangenen Gewalttätigkeiten gegen die Klöster nicht fortgesetzt werden.

Die provisorische Regierung hat beschlossen, in Zukunft nur noch 5 gesetzliche Feiertage anzuerkennen: 1. Januar (Neujahr), 31. Januar (Jahrestag der Revolution von 1891 in Porto), 5. Oktober (Proklamierung der Republik), 1. Dezember (Jahrestag der Restauration von 1840) und 25. Dezember (Fest der Familie). — Wenn die provisorische Regierung so fortfährt, wird sie sich viele Feinde machen. Bei uns war man schlauer und hat erheblich mehr Vorwände zum Müßiggang belassen.

Der Zustand des tapferen Kommandanten des Kreuzers „D. Carlos“, Kapitäns zur See Alvaro Ferreira, gibt noch immer zu schweren Bedenken Anlaß.

Daß die Verhältnisse normal zu werden beginnen, scheint auch der Wechselkurs zu bezeugen. Der Wert von 1 Pfund Sterling ist auf 4\$776 gesunken, ein seit langer Zeit unerhört niedriger Satz.

Die Offiziere, die in der Umgebung des Königs Dienst getan hatten, sind entlassen worden, desgleichen der Hauptmann im Generalstab Ayres Ornellas, der unter Jão Franco Marineminister war.

Der Finanzminister José Relvas erklärte, die Regierung werde bestrebt sein, den Kredit Portugals zu festigen, der übrigens durch die Revolution nicht gelitten habe, da die neue Regierung überall Vertrauen erwecke. Die wichtigsten Banken des Landes, einschließlich der Bank von Portugal, hätten sich der Regierung zur Verfügung gestellt. Alle Verträge des alten Regimes würden erfüllt werden, abgesehen von etwaigen geheimen Abmachungen der früheren Regierung. Die bestehenden Handelsverträge, besonders der mit Deutschland, würden genehmigt und neue geschlossen werden. Die erste Verwaltungsreform würde die Beseitigung sämtlicher unnützer Ausgaben sein.

In der Frage der Justizreorganisation hat die provisorische Regierung einige Anordnungen getroffen, die man nur willkommen heißen kann. Die Untersuchungshaft wegen Pressvergehen, die von den früheren Regierungen benutzt wurde, um mißliebigen Journalisten monatelang den Mund zu schließen, ist abgeschafft worden. Niemand darf länger als 8 Tage nach seiner Verhaftung unzugänglich gehalten werden. Die mittelalterliche Bestimmung, daß die Parteien, die die Prozeßkosten nicht zahlen können, ins Gefängnis wandern, wurde ebenfalls beseitigt. Und zwar kommt die Abschaffung auch der nicht unerheblichen Anzahl derer zu gute, die augenblicklich wegen nichtbezahlter Prozeßkosten in Haft sitzen.

Im letzten Ministerrat schlug der Minister des Aeußern vor, entweder die subventionierte Auswanderung nach Brasilien zu verbieten, oder die Schifffahrtsgesellschaften, die solche Auswanderer befördern, zur kostenlosen Heimbeförderung zu verpflichten, falls die Leute nach Portugal zurückkehren wollen. — Brasilien wird seinem Landsmann dankend für dieses Wohlwollen quittieren!

Was der Aufstand gekostet hat, dafür giebt die Bewilligung von zwei Krediten einen Anhalt. Dem Marineminister wurden 20, dem Kriegsminister 100 Contos zur Deckung der Kosten des Aufstandes bewilligt.

Die portugiesische Königsfamilie, mit Ausnahme der Königin Maria Pia, schiffte sich am Sonntag an Bord der englischen Königsjacht „Victoria and Albert“ nach England ein.

Die englische Regierung ließ dem König den Wunsch aussprechen, er möge sich jeder politischen Kundgebung enthalten, solange er in Gibraltar weile. Da natürlich der englischen Regierung das geplante Manifest auch in England unangenehm wäre, so will D. Manuel von England aus einen Ausflug nach einem anderen Lande unternehmen, um bei dieser Gelegenheit das Manifest zu veröffentlichen. Seine Anhänger gedenken, in Portugal eine lebhaftige Propaganda zu entfalten, um in die konstituierende Nationalversammlung möglichst viele Monarchisten zu bringen. D. Miguel von Bragança hat seinen Anhängern Weisung gegeben, sich mit den übrigen Monarchisten zu vereinigen, da im Augenblick nicht der Kampf für die Legitimität, sondern für die Monarchie überhaupt das dringendste Erfordernis ist.

— Der Tod des Admirals Candido Reis soll nicht durch Selbstmord erfolgt sein, sondern durch Mord. Fünf Monarchisten wurden unter der Anschuldigung, die Tat begangen zu haben, verhaftet.

— Alle Adelstitel und Ehrenzeichen wurden abgeschafft, bis auf den Orden Torre e Espada. — Portugal wird also glücklicher sein als unser armes Brasilien, dem man in so schnöder Weise alle Orden genommen hat!

— Auf den Plan des Ministers dos Aeußern, Dr. Bernardino Machado, die subventionierte Auswanderung nach Brasilien zu verbieten, ist die prompte Gegenwirkung nicht ausgeblieben. Der brasilianische Gesandte konferierte alsbald mit dem Minister, der darauf die portugiesische Gesandtschaft in Rio anwies, die Nachricht zu dementieren.

— Die neue Regierung hat eine weitere Reform angeordnet. Die Professoren und Studenten der Universität Coimbra brauchen in Zukunft nicht mehr den Talar zu tragen. — Man muß anerkennen, daß die Regierung eifrig bestrebt ist, wenigstens die himmelschreiendsten Mißstände schnell zu beseitigen: Titel, Orden und Talare. Glückliches Portugal!

— Der letzte Ministerpräsident der Monarchie, Antonio Teixeira de Souza, hat sich von einem Mitarbeiter des verbreitetsten republikanischen Blattes, des „Seculo“, interviewen lassen. Er sagte, die Revolution habe die Regierung nicht überrascht, denn diese wußte, daß die für den 28. Januar 1908 vorbereitete Bewegung die Waffen nicht niedergelegt hatte und daß die Propaganda riesigen Umfang annahm. Sein Amtsvorgänger Veiga Beirão versicherte ihm, daß alles für die Revolution vorbereitet sei. Teixeira de Souza wollte den Ausbruch vermeiden und ordnete liberale Maßnahmen an. Er stellte die Verfahren gegen Journalisten ein, ließ die wegen Preßvergehen Verurteilten amnestieren, verbot die Vornahme von Verhaftungen aus politischen Gründen usw. Er teilte seinen Kollegen und dem König mit, daß die Revolution in der Nacht des 4. Oktober ausbrechen werde und daß sie unvermeidlich sei. Die von den Republikanern bedrohte Monarchie war von Gleichgültigen umgeben. An eine fremde Intervention konnte und durfte er nicht denken, denn das wäre eine Schmach für das Land gewesen und hätte ihm die Knechtschaft gebracht. Jeder Versuch zur Wiederherstellung der Monarchie sei seines Erachtens zwecklos. — Welch ein Staatsmann! Welche Zustände!

— Der bisherige Gesandte in London, Marquez de Soveral, hat einem Berichterstatter des „Daily Mirror“ gesagt, die Zeit sei nicht fern, wo König Manuel nach Portugal zurückkehren werde, begeistert begrüßt von der ganzen Bevölkerung.

— Auch die Gesandten in Berlin und Wien haben den Weg der Ehre beschritten und ihre Entlassung eingereicht.

Mit der portugiesischen Königsfamilie sind der Conde de Osa, der Conde und die Condessa de Figueiro, der Marle Lavrado und Professor Kerausch, der Lehrer des Köntach England gereist. Nachdem die Jacht „Victoria“ den Hafen von Gibraltar verlassen hatte, hißten alle

dort liegenden portugiesischen Fahrzeuge die republikanische Flagge.

— In Lissabon ist eine lebhaftige Diskussion darüber entbrannt, ob man die provisorische rot-grüne Flagge beibehalten, oder zu den alten Farben (blau-weiß) zurückkehren solle. Der Dichter Guerra Junqueira tritt für die alte Flagge ein, die das portugiesische Herz versinnbildet. Denn Weiß sei die Unschuld, die Reinheit, die Jungfräulichkeit und Blau der Himmel, das Meer, die Unendlichkeit, die schrankenlose Güte, die Heiterkeit der Einfältigen.

— Großes Aufsehen erregt die Entdeckung des Finanzministers, daß in dem Staatsschatz die Summe von 1.000 Contos fehlt. Die Tatsache hat den Zeitungen zu einer scharfen Kritik der monarchistischen Regierung und ihrer Vertreter Anlaß gegeben.

— In Coimbra ist eine Revolution in der Revolution ausgebrochen. Eine Gruppe republikanischer Studenten hat in „gerechter Entrüstung“ über die „reaktionäre“ Haltung einiger Professoren einen großen Teil der Einrichtung des Universitätsgebäudes zerstört. Außerdem fordern sie die Entfernung jener Professoren. Die Vorlesungen sind unterbrochen. — So malt in manchen Köpfen sich die Freiheit: Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag' ich dir den Schädel ein!

— Die provisorische Regierung hält noch immer die strengste Telegrammzensur aufrecht und läßt oft selbst die unbedeutendsten Telegramme nicht passieren. Als Grund wird angegeben, daß einige Korrespondenten ausländischer Blätter falsche Nachrichten verbreitet hätten. In Wahrheit aber scheint es, als ob sich Dinge im Lande ereignen, die man nicht verbreiten will. Vielleicht beginnt schon einzutreten, was Kenner des analphabetischen Volkes und der maßlosen Versprechungen der republikanischen Propaganda von vornherein befürchteten: „Die Republik besteht nun schon 2 Wochen und der „Bacalhau“ ist noch immer nicht um die Hälfte billiger geworden, wie man uns versprochen hatte. Also nieder mit ihr!“

— Nach Coimbra ging zur Verstärkung der Garnison das 23. Infanterieregiment ab. Alle Vorlesungen, mit Ausnahme derjenigen der Rechtsfakultät, sollen alsbald wieder aufgenommen werden.

— Die provisorische Regierung schaffte den Religionsunterricht in den Elementarschulen sowie alle Schulbücher ab, in denen religiöse Dinge berührt werden. Auch der religiöse Eid und die religiösen Formeln bei Amtseinzetzungen und anderen öffentlichen Anlässen wurden beseitigt.

— Der von der provisorischen Regierung abgesetzte Direktor der Münze beging Selbstmord.

— Gestern wurden 6 weitere Nonnen aus dem Ajuda-Kloster verhaftet.

— In den Klöstern wurden Titel im Werte von 6000 Contos beschlagnahmt.

Spanien.

— 6 Seemeilen von Santona stießen die Dampfer „Xisto Camara“ und „Elen“ zusammen, wobei der letztere sank.

England.

— Londoner Blätter bringen Telegramme aus Wien, welche sich auf das Verhältnis des Exkönigs Manuel von Portugal zu der schönen französischen Schauspielerin Gaby Deslys beziehen. In Wien gelang es derselben nur mit Mühe, sich den zudringlichen Berichterstattern zu entziehen. Gaby, welche augenblicklich im Apollotheater in jener Stadt auftritt, erklärte die Behauptung, der Exkönig habe ein Vermögen an die verschwendet, für völlig unzutreffend. Sie verdiene genug für ihren Lebensunterhalt und sei gerade einen Kontrakt nach Berlin auf drei Monate für 93.000 Mark eingegangen.

— Die englische Küste wurde in den letzten Tagen von heftigen Stürmen heimgesucht. Zahlreiche Schiffe sollen geschei-

tert sein. Auch an dem südlichen Teil der holländischen Küste ist der Schaden bedeutend.

England.

— Als sich die Nachricht von der Ankunft des lenkbaren Luftschiffes „Clément Bayard“ in London verbreitete, strömte eine ungeheure Volksmenge nach dem Landungsplatz und empfing die ankommende Besatzung mit tosenden Beifallkundgebungen. Die Polizei mußte zur Aufrechterhaltung der Ordnung verstärkt werden. In einer kurzen Schilderung der Reise, welcher ein Teilnehmer einem Journalisten gab, führte er an, daß die Fahrt ohne jeden besonderen Zwischenfall mit einer mittleren Geschwindigkeit von 40 Meilen in der Stunde vor sich ging. Die höchste erreichte Höhe betrug 650 Fuß.

— Ueber die Fahrt des lenkbaren Luftschiffes „Clément Bayard“ von Paris nach London liegen jetzt Einzelheiten vor. Das Luftschiff ging um 7 Uhr 15 Minuten von Coose la Molte ab, überflog den Kanal um 11 Uhr und langte um 1 Uhr 30 Minuten in London an. Der Führer des Luftschiffes war sein Erbauer, der Ingenieur Clément. Zum Empfang des Fahrzeugs war vom „Daily Mail“ eine große Halle errichtet worden, worin es nach seiner Ankunft untergebracht wurde. Jenes Blatt veröffentlichte auch eine Extraausgabe mit dem Bericht über die Reise. Demnach arbeiteten alle Teile des Apparates tadellos. Widrigen Luftströmungen ließ sich leicht durch Steigen oder Fallen des Fahrzeuges ausweichen. Auf dem Kanal, wo ziemlich starker Nebel herrschte, wurden 2 Torpedoboote überholt. Bei der Ankunft in Falkstone wurde der Nebel noch dichter, so daß man die Stadt erst bemerkte, als man sich schon über dem Land befand. Man sichtete nun auch das Automobil, welches dem Ballon die Richtung auf London angab. Als der Nebel gänzlich verschwunden und der Boden deutlich zu erkennen war, folgte die Fahrt dem Schienenstrang der Südostbahn bis Sevenoak, wo nach Norden abgelenkt wurde, bis man in die Nähe der Luftschifferstation von Wormoosods Crubles kam. Hier ließ Clément den Ballon niedergehen, worauf die Landung ohne die geringste Erschütterung glatt vor sich ging. Dann setzte das Luftschiff seine Fahrt nach London fort. Die Bewohner von Arlford in Kent, welche gerade in der Kirche beim Gottesdienst waren, liefen in Massen auf die Straßen, um die Erscheinung des „Clément Bayard“ anzustaunen. Bei seiner Ankunft über Brookly erhob sich ein heftiger Gegenwind, der den Ballon jedoch nicht aus seiner Bahn zu drängen vermochte, welche über die Saint Paulskirche nach der City ging. Hier folgte der Ballon dem Trafalgar Square und ging dann über den Buckingham-Palast nach dem Hyde-Park, wo er auf dem für ihn bestimmten Platz von neuem landete.

Holland.

— Vorgestern wurde im Hotelrestaurant Luccas des Handelsvereins in Rotterdam ein neues brasilianisches Café eingeweiht.

Rußland.

— Gegen einen Zug der sibirischen Bahn wurde ein Dynamitattentat verübt, indem eine Patrone auf die Schienen gelegt wurde, welche unter den Rädern der Maschine zur Explosion kam. Die Polizei stellte fest, daß es sich um einen Versuch handelte, den Zug zur Entgleisung zu bringen. — Was die Polizei schlau ist!

— Gestern verstarb in St. Petersburg der erste Präsident der Duna, Muromzew.

— In der Nähe des Hafens von Reval sank der Dampfer „Valeria“. Von der Besatzung ertranken 16 Personen.

Türkei.

— Nach einem in Berlin eingetroffenen Telegramm ist die Spannung im türkischen Kabinett noch keineswegs gehoben. Man erwartet vielmehr, daß dieselbe bei der Wiedereröffnung des Parlaments zum Ausbruch kommen wird.

Persien.

— Die englische Regierung übersandte der persischen eine Note, worin sie mit der militärischen Besetzung der südlichen Provinzen des Landes droht, wenn nicht sofort die innere Ruhe hergestellt würde.

Vereinigte Staaten.

— Die Waldbrände in Minnesota dauern fort. Die Zahl der Toten und Vermißten soll sich bereits auf 1000 belaufen.

— Der Luftschiffer Wehman verließ am Sonnabend Morgen mit seinem lenkbaren Luftschiff „America“ Atlantic City im Staat New Jersey in der Richtung auf das offene Meer. Wie verlautet, ist eine Fahrt über den atlantischen Ocean nach Europa geplant. Die Besatzung des „America“ besteht aus 6 Personen und hat Lebensmittel für einen Monat bei sich. Nach einem in New York eingetroffenen Radiotelegramm wurde der Ballon um 6 Uhr 50 Minuten 4 Meilen von Sandy Hook gesehen, wo er sich mit einer Geschwindigkeit von 15 Knoten nach Nordosten fortbewegte.

— Am Montag wurde in Boston ein Radiotelegramm des Luftschiffes Wellman, welcher den Flug über den atlantischen Ocean unternommen hatte, aufgefangen, worin gemeldet wurde, daß der Ballon nachts Long Island erreichte und sich von da aus weiter nach Norden gewendet habe, um auf die Linie der transatlantischen Dampfer zu gelangen. Die Reise war bis dahin gut verlaufen. Dann kamen keine weiteren Nachrichten mehr, so daß man annahm, Wellman befinde sich bereits außerhalb des Bereiches der Radiotelegraphie. Am folgenden Tag erfuhr man indessen in New York, daß der Luftschiffer mit seinen Begleitern unter 35 Grad 43' n. B. und 68 Grad 18' w. L. von dem Royal Mail-Dampfer „Trent“ aufgenommen wurde. Der Ballon hatte sich 69 Stunden lang in der Luft gehalten. Die Ueberführung der Besatzung an Bord des Dampfers geschah durch eine Schaluppe und war recht gefahrlos. Ihre Rettung verdanken Wellman und seine Gefährten in erster Linie der drahtlosen Telegraphie. Die Bergung des Luftschiffes dürfte sich sehr schwierig gestalten. Wellman erklärte, daß ihn ein widriger Wind aus der Richtung verschlagen und zur Unterbrechung der Reise gezwungen habe. Alle Teilnehmer an der Fahrt sind wohlauf.

— Der Dampfer „Trent“ teilte über den Versuch des Luftschiffers Wellman, mit seinem Lenkballon „Amerika“ den atlantischen Ocean zu überfliegen, folgendes durch ein Radiotelegramm mit: Nachdem der Ballon Nauterchet passiert hatte, befand er sich am Sonntag Morgen etwa 140 Meilen nordwestlich von diesem Ort im Wind treibend mit stillstehendem Motor. Nachmittags begann ein scharfer Wind aus Osten zu blasen. Das Luftschiff befand sich nun unter 42 Grad n. B. und 67 Grad w. L. Darauf erhob sich jedoch ein Nordweststurm von 30 Seemeilen Geschwindigkeit in der Stunde. Der Ballon machte immer noch stündlich seine 20 Seemeilen und hielt sich niedrig über dem Meer. Die Stöße wurden nun ungemein heftig und drohten, das ganze Luftschiff zu zerstören. Es war eine schreckliche Nacht für die Besatzung, doch blieben alle ruhig und selbst heiter. Alle waren erschöpft und einer nach dem andern schlief ein, mit der Erwartung, mitten im Wasser zu erwachen, da sich das Luftschiff nicht mehr lange zu halten vermochte. Das Telegramm bricht an dieser Stelle ab, der Rest hat seinen Bestimmungsort nicht erreicht. Wellman und seine Gefährten sind unterdessen in New York eingetroffen.

Cuba.

— Telegramme aus Havana melden von den furchtbaren Verheerungen, welche vorgestern ein Wirbelsturm im Innern der Insel anrichtete. Tausende von Landbewohnern der Osthälfte der Insel sind obdachlos und dem ärgsten Elend preisgegeben. Man wird sich vielleicht genötigt sehen, das Ausland um Hilfe anzugehen. Die Bananenpflanzungen und Weizenfelder wurden vollständig zerstört. Ein Teil der Hauptstadt wurde überschwemmt. Die Verbindungen nach dem Innern

sind unterbrochen. Nach einer Notiz aus Tampa in Florida sind auch dort die Verbindungen nach dem Süden gestört. Die ganze Küstenzone hat gleichfalls schwer gelitten.

— Die heftigen Regengüsse, welche in der letzten Zeit in den Provinzen Havana Matanza und Pinar del Rio fielen, haben der Landwirtschaft und besonders den Tabakpflanzungen schweren Schaden zugefügt.

— In Havana wurden infolge des heftigen Wirbelsturmes, welcher über die Stadt hinging, die elektrischen Licht- und Kraftanlagen vollkommen zerstört. Zahlreiche Fabriken und Geschäftshäuser blieben geschlossen. Die Zeitungen, mit Ausnahme von „El Mundo“, konnten nicht erscheinen.

Mexiko

— Vorigen Sonnabend scheiterte an der Küste von Yucatan der Dampfer „Mercator“ mit einer Ladung Früchte. Bei dem Unglück sollen 60 Personen ertrunken sein.

Chile.

— Die Gattin des Präsidenten der Republik erhielt von dem italienischen Spezialgesandten Borsarelli die Summe von 4000 Lire überwiesen zum Ankauf von Nähmaschinen, welche an arme Frauen der Hauptstadt zur Verteilung kommen sollen.

Argentinien.

— Der Rheder Mihanovitch in Buenos Aires bestellte in Europa eine Anzahl von Dampfern, welche auf den Linien nach dem Süden und nach Paraguay verkehren sollen. Die Kosten dieser Bestellung belaufen sich auf 150.000 Pfund Sterling.

— Gestern nachmittag um 3 Uhr nahm Roque Saenz Pena feierlich von der Präsidentschaft der argentinischen Republik in einer Plenarsitzung der beiden Häuser des Kongresses Besitz. Der Präsident verlas seine Botschaft, ein langes Schriftstück, welches den besten Eindruck auf die Zuhörer machte. Vom Kongreß begab sich die neue Staatsoberhaupt nach der Casa Rosada, wo der scheidende Präsident Figueroa Alcorta die Regierung in seine Hände übergab. An beiden Zeremonien beteiligte sich eine große Anzahl von Vertretern der Behörden, während vor der Casa Rosada 8000 Mann Soldaten unter dem Kommando General Rufino Ortegas Aufstellung genommen hatten.

— In Buenos Aires trug sich am Freitag bei den Ausbesserungsarbeiten eines Hauses an der Kreuzung der Straßen Bartholomeu Mitre und Esmeralda ein schwerer Unglücksfall zu. Als die Gattin des die Arbeiten leitenden Ingenieurs Alfredo Marini den Platz betrat, stürzte ein schwerer Holzblock um und zerschmetterte der Dame den Schädel.

— Verschiedene Blätter von Montevideo bringen die Notiz von einem bedauerlichen Zwischenfall, welcher sich vorgestern in Buenos Aires zutrug, von welchem in der hauptstädtischen Presse jedoch nur „La Prensa“ einen Bericht brachte. Demnach hätten vorgestern abend verschiedene wohlgekleidete junge Leute versucht, den brasilianischen Spezialgesandten bei der Feier des Regierungsantritts Saenz Penas, Dr. Alberto Fialho, auszupfeifen, als er sich von der Casa Rosada, wo er vom Präsidenten aufs herzlichste empfangen worden war, nach dem Majestic Hotel begab. Die Pfiffe wurden jedoch sofort durch das Händeeklatschen der Menge übertönt und da Dr. Alberto Fialho und seine Begleiter von der feindseligen Kundgebung entweder gar nichts bemerkt hatten oder ihr keine Beachtung schenkten, so wäre dieselbe wohl ohne jede Bedeutung geblieben, wenn sich „La Prensa“ nicht beeilt hätte, sie in ihrer nächsten Ausgabe zu veröffentlichen.

— Allgemeines Aufsehen hat in der Hauptstadt ein Erlaß des Landwirtschaftsministers hervorgerufen, welcher alle Beamte des Besiedelungsamtes zur Disposition stellte, bis das Ergebnis der Untersuchungen bekannt geworden sei, die der Minister zur Feststellung der Wahrheit der gegen die Amtsführung seines Vorgängers erhobenen Anklagen angestrengt hat. Derselbe Erlaß erklärte alle Verträge und Landverkäufe, welche

durch den vorigen Landwirtschaftsminister abgeschlossen wurden, als anstößig und ungültig. — Neue Besen . . .

— Gestern fand in Buenos Aires die feierliche Eröffnung des Eisenbahnkongresses statt. Die Präsidentschaft übernahm Dr. Scheidewing, neben welchem der Verkehrsminister der argentinischen Republik Dr. Ramos Mejia Platz nahm. Der Präsident, der Minister und die Vertreter von Brasilien, Chile, Peru und Uruguay hielten Reden, welche durchweg sehr beifällig aufgenommen wurden.

Paraguay.

— In der Deputiertenkammer ging mit geringen Abänderungen ein Gesetzentwurf des Senats durch, welcher Zivilisten das Tragen von Waffen untersagt. — Er wird natürlich auf dem Papier stehen bleiben.

Vermischte Nachrichten.

Der galante Richter. Wenn es einem jungen Manna einmal einfallen sollte, einer Dame, die er gar nicht kennt und die er zum erstenmal sieht, einen Kuß zu geben, so soll er sich für diesen Zweck wenigstens eine schöne Dame aussuchen. Ad 1 wird ihm der geraubte Kuß dann tausendmal süßer schmecken, als wenn er ihn von den Lippen einer häßlichen Frau gestohlen hätte, ad 2 wird er, wenn die Schöne auf den Gedanken kommen sollte, Rache zu nehmen und vor Gericht Klage zu erheben, mit der größten Wahrscheinlichkeit nur mit der im Gesetz vorgesehenen Mindeststrafe belegt werden. Der Richter ist ja auch nur ein Mensch, und als Mensch weiß er, daß das Fleisch schwach ist, wenn die Versuchung allzugroß ist. — Diese angenehme Moral zieht die Zeitschrift Young Man aus einem kleinen Prozeß, der in den letzten Wochen vor dem Londoner Polizeigericht zur Verhandlung kam. Fräulein Ethel Lenford, eine entzückende Blondine von 18 Lenzen, verlangt eine ungeheure Schadenersatzsumme von Herrn John Scoggings, der die Kühnheit gehabt hatte, sie auf offener Straße zu umarmen und zu küssen, ohne ihr auch nur soviel Zeit und Atem zu lassen, daß sie „Amen!“ hätte sagen können. „Dieser Herr hier,“ sagte die Blondine streng, „traf mich vor einigen Tagen am Abend auf der Straße; er legte ohne weiteres seine Arme um meinen Hals, küßte mich ein paarmal und biß mir die Lippen wund. Es war der erste Kuß, den ich von einem jungen Manne erhielt, und ich habe furchtbare Angst ausgestanden.“ „Ist diese Angst noch nicht verflogen?“ fragte der Richter mit grossem Interesse. „Ja, Euer Ehren, sie ist verflogen,“ erwiderte das Mädchen errötend. „Der Kuß kann also gar nicht so unangenehm gewesen sein,“ philosophierte der Richter, „und ich glaube, daß der Frevler mit einer Geldstrafe von 1 Pfund Sterling hart genug bestraft ist. Wenn Sie ein häßliches Mädchen wären, würde ich ihn viel härter bestrafen. Aber Sie sind so hübsch, daß man es schließlich begreifen kann, daß Herr Scoggings der Versuchung nicht zu widerstehen vermochte. Das Gesetz kann seine Tat nicht verzeihen, aber der Richter kann sie verstehen.“ Scoggings legte die Geldstrafe sofort auf den Tisch des Hauses, dankte dem galanten Richter und fragte dann nach . . . der Adresse der schönen Ethel. Nachdem er sie ohne besondere Schwierigkeiten erfahren hatte, begab er sich zu den Eltern der jungen Dame . . . In den letzten Tagen schon fand die Hochzeit statt, und der glückliche Bräutigam bestand nicht einmal darauf, daß ihm das Geld, das er für den ersten Kuß seiner jetzigen Braut zahlen mußte, von dem Schwiegervater bei der Mitgiftzahlung extra erstattet wird.

Shaws jüngste Witze erzählt das französische Witzblatt Fantasio in einem Aufsatz über den Humor des irländischen Schriftstellers. Eines Tages saß Shaw in einem Konzerte, und die Quartette, die vier Damen spielten, langweilten ihn aufs höchste. Einer seiner Nachbarn jedoch unter-

ielt sich dabei vortrefflich und glaubte Shaw eine Aeußerung des Beifalls entlocken zu können, indem er sagte: „Wissen Sie auch, daß diese vier bereits zwölf Jahre zusammen spielen?“ Shaw antwortete erstaunt: „Länger nicht? Wir sitzen doch allein hier schon länger als 12 Jahre.“ Als William Stead, der Friedensmann und Spiritist, vor einiger Zeit eine seiner bekannten Rundfragen vom Stapel ließ, in der er sich an alle Größen Englands mit der Frage wandte, wieviel Stunden Schlaf sie brauchen, damit ihr Geist zu seinen höchsten Leistungen fähig sei, antwortete Shaw: „Ich habe noch nie versucht, meine geistigen Fähigkeiten bis zu diesem gefährlichen Punkte anzutreiben. Gott weiß, was daraus wohl werden würde! Sind Sie etwa mit meinen jetzigen Geistesfähigkeiten nicht zufrieden? Warum soll ich denn ihre Leistungsfähigkeit erhöhen?“ Shaw, der Vegetarier und Gegner des Alkohols ist und streng nach diesen Grundsätzen lebt, antwortete auf die Frage, ob er Fleisch- und Weingenuß nicht entbehre: „Warum fragen Sie nicht lieber, ob ich den Petroleumgenuß entbehre?“ — Der Fantasio tischte noch eine Geschichte von Shaw auf, die zwar nicht ganz neu, dafür aber sehr gut ist. Shaw wohnte in einem Theater Londons einer Aufführung eines seiner eigenen Stücke bei. Alles applaudierte, nur ein Herr pfiff heftig. Shaw fragte ihn von der Bühne herunter: „Entschuldigen Sie, aber wie finden Sie mein Stück?“ — „Scheußlich!“ war die Antwort. Darauf erwiderte Shaw: „Ganz meine Meinung, aber was wollen wir beide gegen ein Theater voller Menschen, die durchaus klatschen wollen?“

Die „harmlose“ Millionärgattin. Ein ahnungsloses Kindergemüt muß Mrs. Broesel, die Gattin des Millionärs und Präsidenten der Newyorker Bank Hermann Broesel, ihr eigen nennen, denn sie ließ sich nicht etwa aus Furcht vor den hohen Zöllen zum Schmuggel verleiten, sondern nur aus zarter Rücksichtnahme auf ihren Gatten, dem sie, um seine Nerven zu schonen, die Fülle der von Paris mitgebrachten Toiletten erst nach und nach einestgehen wollte. Als sie nun vor einigen Wochen auf der „Lusitania“ von einer Vergnügungsreise nach Paris zurückkehrte, verschwieg sie eine Anzahl Pariser Toiletten, die in ihrem Koffer ruhten, nicht nur dem liebenden Ehegemahl, sondern auch der gestrengen Zollbehörde. Der Gatte hatte eine ganz genaue Steuerdeklaration aufgestellt, von der er mit gutem Gewissen sagen konnte, es fehle auch nicht das geringste. Aber er hatte eben nicht mit den Geheimnissen seiner Frau gerechnet. Die Steuerbeamten nahmen trotzdem eine gestrenge Revision unter seinem Gepäck vor, und nun kamen Toiletten über Toiletten zum Vorschein, eine immer herrlicher, geschmackvoller und teurer als die andere. Vor dem Zollinspektor gestand Mrs. Broesel unter Tränen, daß sie nicht beabsichtigt habe, die Behörden zu betrügen, sondern die Toiletten nur vor ihrem Mann heim gehalten habe, um ihm erst von ihrer Existenz Mitteilung zu machen, wenn sie ihn durch den verführerischen Anblick überzeugen könne, wie notwendig die Gewänder zu den Juwelen, die er gekauft hatte, gehören.

Der Durst Europas. Als leistungsfähigstes Volk Europas auf dem Gebiete der Durststillung sind zur Zeit zweifellos die Dänen zu betrachten, die jährlich pro Kopf zwar nur 104 Liter Bier und nur ganz geringfügige Mengen Wein trinken. Den edlen Rebensaft aber durch 24 Liter Schnaps ersetzen. Im Gegensatz zu ihnen sind die Schweden durchaus nicht so trinkfroh, als sie nach der Gewohnheit der höheren Stände, die Mahlzeiten mit einem Apéritif zu beginnen, angesehen werden. Der Durchschnittsschwede hringt es nur auf 56 Liter Bier und 9 Liter Schnaps, während der Norweger sich dank der kräftigen Abstinenzbewegung in seinem Lande sogar mit nur 3 Liter Branntwein und 31 Liter Bier genügt. Allen landläufigen Vorstellungen zum Trotz erscheint Rußland im Lichte der Statistik als ein Land von großer Mäßigkeit, da dort auf den Kopf

der Bevölkerung nur 5 Liter Branntwein und ebensoviel Bier entfallen. Die übrigen Großstaaten haben sich in puncto „Trinken“ gegenseitig nichts vorzuwerfen. Der Durchschnittsfranzose trinkt im Jahre nur 32 Liter Bier, fügt ihm aber noch 10.3 Liter Schnaps und 108 Liter Wein hinzu, ist also kein Kostverächter und liebt den Trunk in jeder Form. Der Engländer begnügt sich mit 6 Liter Branntwein und 2 Liter Wein, ergänzt aber das Manko durch 152 Liter Donhle Stout, Pale Ale und andere nicht eben dünn gebraute Biere. Der Holländer erledigt seine Durstopfer verhältnißmäßig bescheiden mit 38 Liter Bier und 8.5 Liter Branntwein. Um so trinkfester ist dafür sein Nachbar, der Belgier, der für seinen Jahresdurst 221 Liter Bier und 9 Liter Schnaps verbraucht. In Oesterreich und in Ungarn fällt auf den Kopf ein Jahresverbrauch von 11.4 Liter Schnaps, der sich ziemlich gleich auf beide Reichshälften verteilt. Auch der Weinkonsum ist mit 16 Liter ungefähr gleich. Während der Ungar aber im Jahre nur 11 Liter Bier trinkt, verbraucht der Oesterreicher nicht weniger als 80 Liter. Für den Italiener scheiden Bier mit 2 Liter und Branntwein mit 1.3 Liter nahezu gänzlich aus; er hält sich aber dafür mit 98 Liter Wein im Jahre schadlos. Der deutsche Durst endlich ist mit einer kurzen Zahlenangabe abzutun. Berücksichtigt man das ganze Zollvereinsgebiet (einschließlich Luxemburg), so schwankt der jährliche Bierverbrauch pro Kopf zwischen 118 und 125 Liter, während der Weinverbrauch mit etwa 7 Liter ziemlich konstant bleibt und der Schnapskonsum über 6.5 Liter nicht hinausgeht. Ein ganz anderes Bild aber bietet sich, wenn man die einzelnen Steuergebiete betrachtet. Es werden nämlich an Bier pro Kopf vertrunken im Brausteuergebiet (Norddeutschland) 98 Liter, in Elsaß-Lothringen 98 Liter, in Baden 158 Liter, in Württemberg 168 Liter und in Bayern 240 Liter. Die biertüchtigsten Städte sind die Berliner mit 200 Liter, die Nürnberger mit 325 Liter, die Frankfurter mit 432 Liter und als Rekordhelden die Münchner mit 570 Liter. Auch Wien, wo gleichzeitig ein großer Weinverbrauch stattfindet, kann sich mit 156 Liter Bier wohl sehen lassen.

Gegen die Klatschsucht. Ein fürsorgliches Stadtoberhaupt hat das Städtchen Hattersheim in Hessen in der Person des Bürgermeisters Keßler. Er hat gegen die Klatschsucht der Frauen einen Erlaß veröffentlicht, in dem es heißt: „Die Klagen wegen Beleidigungen und Verleumdungen nehmen in letzter Zeit unter einem gewissen Teile der Einwohnerschaft einen bedenklichen Umfang an. Die Folgen sind bittere Feindschaften, schwere Opfer an Kostenzahlungen, Verdienstverluste usw. Die Ursachen sind in der Regel stets die gleichen. Während die Männer tagsüber schwer arbeiten, verschwenden die Frauen die Zeit zum Klatschen und zu Zänkereien, die Kinderzucht ist eine durchaus verkehrte: die Haushaltung aber leidet Not. Dem müde heimkehrenden Mann wird das Tageserlebnis falsch dargestellt, und nun muß der Mann die verärgerte Frau schützen, indem er zur Polizei, zum Schiedsgericht oder zum Rechtsanwalt läuft. Das ist des Mannes Familienleben, in welchem er vergeblich wahre Häuslichkeit sucht! Alle Belehrungen, die Frau möge in ihrem Haushalt hleihen, dort tätig sein und die Klatschweiber aus dem Hause jagen, dem Mann aber und den Kindern ein gemütliches Heim verschaffen, sind bei solchen Leuten vergebens. Armutsatteste werden deshalb in solchen heraufbeschworenen Klagesachen in Zukunft nur in ganz besonderen Fällen noch erteilt. Die Polizeibeamten sind angewiesen worden, solche prozeß- und streitsüchtigen Personen hier namhaft zu machen, um sie in einer Liste zu vermerken und Haushesitzer und Mieter vor solchen Leuten zu warnen. Die von den Streitstiftern gewöhnlich noch verlangt langt werdenden „Führungszeugnisse“ werden dann demgemäß eingerichtet werden. Der gestrenge Bürgermeister von Hattersheim ist offenbar ein Frauenkenner und unbeweiht; sonst wäre er gewiß nicht so offenerzig. Aber recht, sehr recht hat der Herr. Wenn er die Klatschnester bei uns einmal

säubern wollte, würden ihm sämtliche Ehemänner, die unter solchen „Waschweibern“ leiden, sicher dankbar sein.

Die Ansichtskarten-Industrie. Fünfhundert Millionen Ansichtspostkarten exportierte Deutschland allein in den ersten fünf Monaten dieses Jahres. Die Berechnungen werden nach geschäftlichem Brauch immer nur für die Zeit der Monate Januar bis Mai jedes Jahres angestellt. Das „Buchhändler-Börsenblatt“ — das in seinen Angaben einer Buchdrucker-Fachzeitschrift folgt, kann die Höhe der Ausfuhr sogar noch genauer mit 14.871 Meterzentnern angeben. Ein Meterzentner entspricht einem Gewicht von 100 Kilogramm, und wenn man die durch Verschiedenheit des Papierses und des Druckes veranlaßten Gewichtsschwankungen außeracht läßt, so kann man die Zahl aller exportierten Postkarten noch bestimmter auf 494.840.000 Stück beziffern. Leider ist trotz dieser scheinbaren Höhe der Ausfuhr ein starker Rückgang in der Postkarten-Industrie zu verzeichnen. In den Monaten Mai bis Januar 1907 wurden nämlich noch 26.327 Meterzentner Ansichtskarten ausgeführt, und wenn man auch diese Zahl in Stück umrechnet, so ergibt sich die wahrhaft überwältigende Zahl von mehr als einer Milliarde Postkarten. In den Jahren 1908 und 1909 sank die Ausfuhr dann bedeutend und man gibt als Grund für den empfindlichen Ausfall an, daß die Vereinigten Staaten nicht mehr so viel Postkarten wie früher „verbrauchen“. Der Anteil Amerikas an der Gesamtausfuhr betrug nämlich im Jahre

1907 12.379 Meterzentner, was annähernd der Hälfte der Gesamtausfuhr gleichkam. Im Gegensatz zu Amerika hat sich dagegen die Ausfuhr nach Großbritannien in den Berechnungsmonaten dieses Jahres günstiger als im Vorjahre erwiesen.

Verein Deutsches Krankenhaus S. Paulo. Kassenbericht v. 1. September bis 15. Oktbr. 1910.

Einnahmen:	
Saldo am 1. Septbr.	26 \$800
Hypotheken zurückgezahlt	20:000 \$00
-Zinsen	2:82 6\$00 ⁰
„ „	8:00 0\$00 ⁰
Brasil. Bank für Deutschland	950\$00 ⁰
Chacara-Kasse Saldo	175\$00 ⁰
Ueberlassung der Chacara für Feste	319\$50 ⁰
Mitglieder-Beiträge	52\$00 ⁰
Sammelkästen	30\$00 ⁰
Von Herrn P.	400\$00 ⁰
Abzahlungen	32:779\$300
Ausgaben:	
Hypothek-Anlage	16:060\$000
Bras. Bank f. Deutschland	16:700\$000
Estampilhas	7\$600
Inkasso-Kommission	4\$700
Kassen-Saldo lt. Bilanz	67\$000
	32:779\$300
Bankguthaben 53:741\$400	
S. Paulo, 16. Okt. 1910 Guilh. Wiemann, 1. Cassirer	

Todesanzeige und Dank.

Allen auswärtigen Freunden und Bekannten machen wir hiermit die traurige Nachricht, dass unsere liebe Gattin, Mutter und Grossmutter in ihrem beinahe vollendeten 65sten Lebensjahre am 11. Oktober, um 5 Uhr Morgens, plötzlich an einem Herzschlage verschieden ist.

Allen Freunden und Bekannten, welche dieselbe zu ihrer letzten Ruhestätte begleiteten, sowie auch dem Lehrer in Friedburg, Herrn O. Sander, für seine trostreichen Worte im Sterbehause wie auch am Grabe sagen wir hiermit unsern innigsten Dank Friedburg, den 12. Oktober 1910.

Im Namen der Hinterbliebenen:
Der trauernde Gatte:
Christian Walt.

„Der Forscher“. Illustr. Zentralblatt für deutsche Forschung. Herausgeb.: Bund deutscher Forscher, unter Ehrenpräsidentschaft Se. hochfürstlichen Durchlaucht des Prinzen Bernhard zur Lippe, Redaktion Georg August Grote, Hannover. Geschäftsstelle Forscherverlag Hannover, Cellerstr. 146. Jährlich 24 starke Hefte mit Beiträgen bekannter und berühmter Autoren. Dazu 3—4 wertvolle Buchwerke im Preise bis zu je 2,50 Mk. gratis. Abonnement resp. Beitrag 5., 5,50 oder 6 Mk. jährlich. Probenummern gratis. Der Forscher ist eine vornehme Zeitschrift für Naturfreunde, Forscher, Gelehrte, Thierfreunde und Gebildete aller Stände. Gutes Insertionsorgan. Wertvoller reichhaltiger Lesestoff für konkurrenzlos billigen Preis. Jetzt hinzutretende Abonnenten oder Mitglieder erhalten Jahrgang 1910 und Jahrg. 1911 (36 Hefte) für einen Jahresbeitrag. Vertreter überall gesucht.

O Fazendeiro

Zeitschrift für Landwirtschaft, Industrie — und Handel. —

Hauptsächlich den Interessen des Kaffeebaues gewidmet. — Erscheint monatlich. Direktor Dr. Augusto Ramos. Chef-Redakteur Dr. L. Granato. — Jahresabonnement 20\$000 — Adresse Caixa Postal Nr. 355 São Paulo. Brasilien.

Leistungsfähige Lieferanten von

Abdampfentöler,
Autogenen Schweissanlagen
2583 (Acetylen-Sauerstoff)
und anderen technischen Spezialitäten
suchen in der Industrie eingeführten Vertreter
Künnoth & Knöchel, Magdeburg.

FERNET-BRANCA von Gebrüder BRANCA. Mailand

Lieferanten des italienischen Königshauses

solle in keiner Familie fehlen

Es ist ein auch von deutschen Aerzten empfohlenes unfehlbares Mittel bei **Verdauungsstörungen** und den davon herrührenden Uebeln wie Kopfschmerz, Appetitlosigkeit, allgemeines Unwohlsein etc.
In jedem guten Restaurant zu haben.

→→→ **Vorsicht vor Fälschungen** ←←←

Alleinige Importeure: **Fratelli Martinelli & Co., S. Paulo, Santos u. Rio**

Hotel u. Pension Suisse

Telephon 1721

Rua Brigadeiro Tobias Nr. 1 = S. Paulo

Telephon 1721

Vorzügliche Familienpension

Schöne Zimmer. Grosser Speisesaal. Vorzügliche Küche und Keller. Pension mit Zimmer 5\$000 per Tag.
Bad Elektrisches Licht Billard João Heinrich.